Festschrift zum 13. allgemeinen Deutschen Neuphiloloġe...

Festschrift

zum

13. Allgemeinen

Deutschen Neuphilologentage

in Hannover

Pfingsten 1908

herausgegeben im Auftrage des Vereins für neuere Sprachen

zu Hannover

von

R. Philippsthal



Hannover-List, Podbielskistrafse 351. 1908. **Berlin W. 35,** Derfflingerstrafse 16.

Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior).

Druck von August Grimpe in Hannover.

Inhalt.

Seite



Neuphilologie sonst und jetzt.

Von Professor Dr. K. Sachs.

Wenn jetzt die jüngeren Herren Kollegen, denen es doch im ganzen recht leidlich geht, sich über ihr Los und manche, ja freilich noch bestehende Übelstände beklagen, so möchte ich sie einmal daran erinnern, wie es mit uns älteren Neuphilologen vor 50 Jahren stand.

Als ich im Jahre 1849 nur ein Zeugnis ersten Grades, wie man es damals nannte, mit der Befähigung, Griechisch, Latein und Deutsch in Prima zu unterrichten, erworben hatte, fing ich bald an einzusehen, ein wie reiches, wenig angebautes Feld sich dem Romanisten öffnete, der noch nicht, wenn er über irgend ein Thema, selbst über eine griechische Präposition schreiben wollte, überall eine Menge Vorgänger fand, die dasselbe bearbeitet hatten.

Freilich war das Studium der neueren Sprachen damals noch nicht leicht, und nur als Autodiktat konnte man unter großen Schwierigkeiten sein Ziel erreichen.

Von allem, was dem Studio der alten Philologie zu Gebote stand, war für den jüngeren Genossen fast nichts vorhanden. Außer Bonn, wo damals unser Altmeister Friedich Diez (1794—1876) dozierte, hatte keine deutsche Universität einen Professor der romanischen Sprachen. War es somit für einen wenig bemittelten Studenten und noch mehr für jemand, der wie ich in Berlin angestellt war, schwierig, das lebendige Wort des Lehrers zu hören, so stand es auch mit den Hilfsquellen für das Selbststudium höchst traurig.

Die Grammatik der romanischen Sprachen von Diez, die schon 1836 erschien, war längere Zeit das einzige wissenschaftliche Werk auf dem Gebiete.

Für das Französische gab es, um nur einige hervorragende Schriften zu erwähnen, Vaugelas' Remarques sur la langue françoise, Girault-Duviviers Grammaire des Grammaires, die in anderer Beziehung interessant sind, aber doch auf den Titel streng wissenschaftlicher Werke ebenso wenig Anspruch machen können, als die damals meist in Deutschland gebrauchten Bücher von Meidinger, Hirzel und andern, gegen die Ploetz schon einen bedeutenden Fortschritt darstellte

nachdem Mätzners Syntax (1845) und Grammatik (1856) einen besseren Weg gezeigt hatten.*)

Ähnlich stand es auch mit den Lexicis. Wohl gab es schon früh seit Nicot, Cotgrave, Oudin, Richelet, Furetière neben dem Dictionnaire de l'Académie eine große Zahl mehr oder weniger vollständiger Wörterbücher (v. R. Schwartzes Jenenser Dissertation 1875 über diesen Gegenstand), nach denen Boiste, Landais, Bescherelle (1843), Poitevin (1857) weitere Fortschritte bezeichnen; aber vor Littrés bahnbrechendem Werke (1863—72) treten sie doch alle zurück — und auch Schwan, Mozin und Molé entsprechen noch nicht den an gute Lexika beider Sprachen zu stellenden Anforderungen.

Für das Englische waren immer noch Johnsons (1744—55) erschienenes, für seine Zeit höchst verdienstvolles, aber vor allem durch lächerliche Etymologien, wie die von Gooseberry u. a. entstelltes Buch und Richardson (1844), von Deutschen Hilpert (1820) und Grieb (1842—47) die fast einzigen zu Gebote stehenden Lexika, und auch von Grammatiken war nicht viel Besseres zu sagen.

Auch hier leuchtete Diez mit seinem Wörterbuche der romanischen Sprachen 1853 allen voran, der auf dem von Raynouard in seinem Lexique de la langue romane eingeschlagenen Wege streng wissenshaftlich weiterforschte.

Auch an anderen Hilfsbüchern war grosser Mangel. Spezialausgaben von Autoren waren selten; wurden sie doch in den Schulen, wo das Französische stiefmütterlich mit zwei Stunden wöchentlich und das Englische gar nicht anders als höchstens fakultativ gelehrt wurde, kaum verlangt.

Die Chrestomathie von Ideler und Nolte (Berlin 1825), eine Vorläuferin von Herrigs späteren beiden Sammlungen La France littéraire 1856 und Classical Authors, war fast der einzige Lesestoff auf den humanistischen Gymnasien.

Und wie sah es mit dem Unterrichte in den lebenden Sprachen aus? In Stettin hatten wir in den vierziger Jahren einen dort lange gebliebenen Franzosen M., der von Disziplin keine Ahnung hatte, und wenn er in die damals 70 Schüler zählende Prima trat, stets mit den Worten beginnen mußte: Messieurs sur les derniers bancs, je vous prie de rester tranquilles afin que je puisse parler aux messieurs sur les premiers! Und ein Berliner Lehrer des Französischen erklärte einst ganz ernsthaft: il tire ici! Waren doch dergleichen Sprachmeister für das Aschenbrödel gut genug, und nur das Französische Gymnasium in Berlin machte schon eine rühmliche Ausnahme vor den anderen Anstalten.

So waren auch nur einzelne hervorragende Männer bemüht, nähere Bekanntschaft mit den fremden Literaturen anzubahnen und für das Studium derselben einzutreten. Neben Lessing hatte besonders Schlegel durch seine Übersetzung Shakespeares, der ja ein Jahrhundert lang in seinem eigenen Vaterlande vergessen gewesen war und in Deutschland als Sasper, später Schakspäre allmählich bekannt wurde, gewirkt, und Goethe hatte französische, englische und andere Literatur studiert; aber aus

---

*) v. Tell, Les Grammairiens Français (Paris) und Stengel, Chronologisches Verzeichnis (Oppeln 1890).



zahlreichen Andeutungen bei ihm sehen wir, wie schwierig selbst für ihn die Beschaffung ausländischer Schriftwerke war, aber wie viel mehr für Studierende ohne die Mittel des Altmeisters — Tauchnitz Editions existierten noch nicht. In Frankreich stand man mit seltener Ausnahme noch auf dem Standpunkte, daß das Altfranzösische barbarisch und ebenso wie Dialekte, Volkslieder und Folklore zu studieren unnütz, ja unwürdig sei, und diese kraß akademische Ansicht von der alleinigen Berechtigung der Schriftsprache stand auf der Höhe eines Barbey d'Aurevilly, der Goethe verachtete, und ähnlicher Meinungen bei dem Volke, das Schiller unter dem korrumpierten Namen Gilles ehrten. War ja doch auch die Etymologie noch auf dem Standpunkte eines Ménage, und noch Voltaire hatte sie mit seinem berühmten Worte über diese Wissenschaft, où les consonnes valent peu et les voyelles rien, abgefertigt. So finden wir auch in Deutschland noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts nur wenige Gelehrte, die wie Diez nach Goethes Aufforderung Raynouard studieren, Grimm in der Silva de romances, Moritz Haupt und einige andere das Aufblühen der neuen Wissenschaft vorbereiteten.

Auch für Italienisch und Spanisch war es nicht viel besser bestellt. Neben der Crusca (1612) gab es Hagemanns (1796), Filippis (1817), Valentinis (1832) und Webers (1840) Wörterbücher, Filippis und Mahns Grammatiken; aber Studium und Kenntnis des Sprachlautes war höchst vereinzelt. Ebenso war es, wenn nicht schlechter mit dem Spanischen, das in Deutschland ja erst spät durch Vermittelung französischer Übersetzungen wie des Don Quijot von Florian und dann vereinzelt durch Dohrn zugänglich geworden war. Auch hier konnte man neben dem Diccionario der Spanischen Akademie fast nur Wageners 1840 erschienenes spanisch-deutsches Wörterbuch benutzen. Die Beschaffung von Werken in diesen Sprachen war noch schwieriger als bei den besprochenen, und große Bibliotheken besaßen nur wenig davon, wie ich denn den bedeutendsten Spanischen Cancioneiro auf der königlichen Berliner Bibliothek vergebens suchte und für mein Programm über den Zusammenhang der provenzalischen Kunstpoesie mit den übrigen mittelalterlichen Kunstpoesien (Berlin 1854) die Einsicht in dieselben nur der Güte des Herrn Asher verdankte.

Wie stand es mit der Aussprache des Französischen in Deutschland? Zwar war der Traité complet et méthodique de la Prononciation von Lesaint 1850 lange vor Littrés erstem Versuche, die Aussprachebezeichnung in dem Wörterbuche zu geben, veröffentlicht, aber die Akademie erklärte in der Vorrede zur 7. Auflage 1877 p. VII höchst schnurrig: On n'apprend pas la prononciation dans un dictionnaire; on ne l'y apprendrait que mal, quelque peine qu'on se donnât pour la représenter aux yeux. La bonne prononciation, c'est dans la compagnie des gens bien élevés, des honnêtes gens comme on disait autrefois, qu'il faut s'y façonner et s'en faire une habitude. Quant aux étrangers, ils ne l'apprendront qu'en parlant la langue dont ils veulent se rendre l'usage familier avec ceux qui la parlent de naissance et la parlent bien. Ein schönes Rezept, besonders als in den Schulen Wersalch gesprochen wurde, und man diese Aussprache selbst von gebildeten Leuten, den honnêtes gens, hörte!

Und wie wollte man das ausführen, da es noch nicht so leicht war wie jetzt, in das Ausland zu gehen? Auslandstipendien für Studierende

gab es nicht, man mußte entweder auf eigene Kosten die Reise unternehmen oder dort sich eine Stellung suchen, in der man nebenbei die fremde Sprache zu studieren vermochte. Das erste war nicht so leicht, besonders wenn man, wie es mir erging, die Anstellung aufgeben mußte, weil der Magistrat nur ein halbes Jahr Urlaub für einen Aufenthalt in Frankreich und England bewilligen wollte, wozu noch, beiläufig bemerkt, kam, daß man mir die anderthalb drüben verbrachten Jahre bei meiner Pensionierung abziehen wollte.

Das zweite aber setzt eine große Entsagungsfähigkeit voraus, wenn man als pion (wie schon Daudets Petit Chose) oder als usher eine kümmerliche Stellung antritt, oder als Hauslehrer (oder Hauslehrerin) in einem vornehmen Hause, oft sehr wenig zart behandelt wird.

Was sollte aber ein junger Philologe ohne Mittel anders anfangen, als sich eine Zeit lang des guten Zweckes halber in eine solche Stellung begeben, wenn ihm nicht wie mir 1856 das Glück blühte, von der französchen Regierung und der Akademie eine Mission für Studien in englischen Bibliotheken zu erhalten, die mich der Sorge, mein Geld länger auszugeben, überhob! Wie es aber anderen erging, die ohne offiziellen Auftrag in englischen Bibliotheken Studien machen wollten, möge ein köstliches Beispiel zeigen. Ein junger Deutscher, den ich in London kennen lernte, hatte mit sehr guten Empfehlungen bei Lord Ashburnham gebeten, seine Bibliothek besuchen zu dürfen. Erst auf einen zweiten Brief erhielt er die Antwort, die ich nicht für möglich gehalten haben würde, wenn ich sie nicht im Originale gesehen hätte: I shall now allow you to see my library, but not to take any thing out of it either written or in mind.

I.

So stand es in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts um das Studium der neueren Sprachen. Aber für die Fortentwicklung der jungen Wissenschaft begeisterte Männer wirkten bald mit Erfolg für ihren gewaltigen Aufschwung

Allen voran wirkte Dietz' Schüler Gaston Paris, für den 1852 ein Lehrstuhl für romanische Philologie am Collège de France errichtet war, 1855 wurden vom französischen Ministerium die Arbeiten für die Ausgaben der Anciens poètes de la France unter Guessards Leitung begonnen. Herrig begründete das Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, die Gesellschaft für Neuere Sprachen in Berlin und 1872 die Akademie für dieselben, bei deren Eröffnungsfeier freilich das Menu des Festessens fast ein Dutzend Fehler gegen die französischen Sprachregeln aufwies und der Geheimrat Klix einen Toast auf die Academia linguarum modernicarum hielt. Immer zahlreicher wurden die Lehrstühle für Französisch und Englisch an den Universitäten und neben den Professoren die Lectoren und Seminare. 1869 wurden die Realgymnasien mit einigen Berechtigungen ausgestattet, die nach langem Kampfe in den letzten Jahren neben den Oberrealschulen eine fast vollständige Gleichstellung für das Studium mit den humanistischen Gymnasien erhielten.

Jetzt begann eine wahre Hochflut von Lehrmitteln, Grammatiken des älteren, mittleren und neueren Französisch und Englisch, zahlreiche

Schriften für den Anschauungsunterricht und für die Anforderungen der Lautphysiologie und Phonetik; streng wissenschaftliche Wörterbücher der anerkannten Schriftsprachen ebenso wie von den technischen Spezialgebieten, der populären Sprache und des Argot und Cant. (v. N. Ph. Zentralblatt 1, 1888). Etymologie, Synonymik wurden wissenschaftlich bearbeitet, bedeutende Werke über Folklore, z. B. von Sebillot, Volkslieder, Dialekte gründlich durchforscht. Spezialwörterbücher über einzelne Autoren wie Livets Lexique de la langue de Molière u. a. erleichterten das Verständnis ihrer Schriften. Grundlegende, alle Gebiete der romanischen Philologie umfassende Werke wie Gröbers Grundriß, Vollmöllers Fortschritte der Romanischen Philologie, Koschwitz' Einleitung zum Studium der französischen Philologie u. a., wie eingehende Behandlungen der Realien gaben den Studierenden ausgiebige Gelegenheit, sich über alles für sie Wissenswerte zu orientieren. Auch die Zahl bedeutender Literaturgeschichten wächst von Jahr zu Jahr wie die der deutschen, französischen und englischen Zeitschriften, welche eingehende Forschungen veröffentlichen.

Für gute, dem Bedürfnisse der Schulen angepaßte Lektüre sorgen zahlreiche Verleger und die seit einigen Jahren eingesetzte Kommission überwacht sorgsam die Veröffentlichungen dieser Art. Auch für das Selbststudium erscheinen jetzt mehr und mehr Lehrbücher nach dem Vorbilde der überaus rührigen Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung.

Als Vorbereitung für die Auslandsreisen sind nach Schmedings Schriftchen: „Der Aufenthalt der Neuphilologen und das Studium der modernen Sprachen im Auslande (1888)", eine ganze Zahl ähnlicher Anweisungen erschienen, und auch die Reisen dahin sind wesentlich erleichtert.

Das Comité de l'Université de Grenoble hält seit Jahren vom Juli bis Ende September Vorlesungen und sorgt auch für Pensionen für ausländische Studierende. Desgleichen wurden in Besançon, Caen, Dijon, Lille, Lyon, Montpellier, Nancy, Rennes, Tours, Liège, Genève, Lausanne, Neuchâtel Ferienkurse für Ausländer veranstaltet; ebenso in Paris von der Alliance Française (vgl. Französische Ferienkurse in deutscher Beleuchtung von Friedrich Seiler, Vossische Zeitung, August 1899).

Ähnliche Einrichtungen bestehen jetzt in Edinburgh, Oxford und London.

Die Société d'Echange international des Exports et des jeunes gens in Paris sorgt auch für den Austausch dieser, wie von Professoren mit den beiden anderen hier in Betracht kommenden Ländern.

Für alle obengenannten Orte weist der Internationale Pensions-Nachweis des Sächsischen Neuphilologenverbandes in Leipzig gute Pensionen nach. Die Société d'Etudes internationales, in Paris 1895 gegründet, hat in einer großen Anzahl Städte in und außer Frankreich Comités. Für diese Gesellschaft wirkt das in Paris (Rue Denfert) erscheinende Journal l'Etranger, und ebendort besteht, von Dr. Potel begründet, ein Bureau international de renseignements, das Fremden alle mögliche Auskunft bietet (v. Verhandlungen des XII. Deutschen Neuphilologentages in München 1906, p. 175).

Zwar haben die verschiedenen Petitionen, welche von dem Vorstande der Neuphilologenversammlungen an die Staatsbehörden gerichtet waren,

nachdem sie von Bismarck als nicht zu seinem Ressort gehörig abgewiesen waren, und später auch geringeren Erfolg gehabt, als man gehofft hatte; aber es sind doch im Laufe der Zeit einige Stipendien für Auslandsreisen bewilligt worden, so von Baden, Frankfurt, Berlin u. a.

Auch in Deutschland haben sich in sehr vielen großen Städten Neuphilologische Vereine gebildet, in welchen sehr fleißig gearbeitet wird — wie der 1880 in Hannover begründete, von welchem dann die Anregung zur Bildung des Neuphilologen-Verbandes (1886) ausging und unter dessen Führung der erste Neuphilologentag 1886 in Hannover abgehalten wurde.

Neben diesem zeigt ein Blick auf das leider eingegangene Neuphil. Zentralbl. 1888, S. 403 die große Masse deutscher Vereine (20) und Veranstaltungen für neuphilologische Vorträge (einige 30) und neben ihnen in Frankreich, England, der Schweiz und Belgien ähnliche Einrichtungen. Dazu kommen noch Provinzial- und Landesverbände für dieselden Zwecke.

Mögen alle auf dem begonnenen Wege eifrig fortarbeiten und jeder einzelne das Dichterwort beherzigen: Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!

Einige Gedanken über Wortkunde.

Von W. Münch.

Die naivste Vorstellung vom Verhältnis verschiedener Sprachen zu einander sieht dasselbe wesentlich in dem Gegenüber der einzelnen Wörter; feststehender, fest abgegrenzter und allgemeingültiger Begriffsinhalt wird vorausgesetzt. Man strebt also zu lernen, wie die bekannten Dinge in der fremden Sprache heißen oder welche „Bedeutung“ die uns entgegentretenden fremden Wörter haben. Sehr elementar eingerichtete Hülfsmittel geben auch wirklich möglichst immer ein Wort für ein Wort und lassen die Gedanken an ein freieres, beweglicheres, schwierigeres Verhältnis der beiderseitigen Wörter nicht aufkommen. Aber muß nicht schon dem jungen Schüler beim Gebrauch besserer Wörterbücher, und namentlich lateinischer oder griechischer, eine Ahnung von dem wirklichen Stand der Dinge kommen? Sofern diese doch so oft eine Reihe von „Bedeutungen“ bei demselbigen Worte aufführen! Ob er darum die Sache im rechten Lichte sieht, bleibt freilich fraglich. Er nimmt wohl meist die Tatsache dieser Mehrdeutigkeit einfach als solche hin, sie kommt ihm vielleicht als etwas so Zufälliges an, wie im Deutschen das Zeitwort „laden“ einen doppelten Sinn haben kann, oder das Hauptwort „Ton“ („Thon“), oder „wiegen“ oder „Heide“ usw.; auch Fälle wie „Hut“, „Gesicht“, „Absatz“ mögen vorschweben, bei denen ja nicht bloß Identität des Lautbestandes vorliegt. Die Frage nach dem Warum der Mehrdeutigkeit wird Schülern nicht oft kommen. So viel und andauernd die Kinder schon in einem frühen Alter die Warumfrage erheben, so gehen ihnen doch sogar in viel reiferem Alter eine Menge Warumfragen niemals auf, die zu stellen, uns vielleicht sehr nahe zu liegen scheint (und die gleichwohl auch der Mehrzahl der Erwachsenen niemals kommen). Die Lateinschüler dünkt es wohl ein zufälliger Eigensinn der Sprache, daß *consilium* so vielerlei „heißen“ kann, oder *capio*, oder *instituo*, *instruo*, *peto*, *gratus*, *res*, *copia*; daß die Begriffe nicht präziser ausgeprägt erscheinen, ist ihnen unbequem; wer kann wissen, welche von den Bedeutungen der Lehrer nun gerade hier haben will.

Indessen, wofern der Lehrer nicht wirklich zu selbstherrlich und eigensinnig verfährt, ist doch gerade dieses Wählenmüssen eine sehr schätzbare Zumutung an den jugendlichen Geist, eine Prüfung und Schulung des Urteils, und die weit weniger bestimmte Entsprechung der in den alten Sprachen und der unsrigen im Worte gemünzten Begriffe bildet einen tatsächlichen Vorzug dieser Sprachen vor den neueren als Schulfächer, zum mindesten für die besseren Köpfe, die ja hoffentlich noch nicht zur *quantité négligeable* geworden sind. Für den, der wirklich zu sehen vermag, steht ja auch innerhalb der neueren Kultursprachen, wenn man die ganz konkreten oder exaktwissenschaftlichen Gebiete ausnimmt, nie einem Wort der einen Sprache ein einziges der andern für alle Fälle gegenüber; gewählt muß auch da werden, und die Wahl ist oft schwierig genug, aber das Auseinandergehen der Bedeutungen ist doch

ein geringeres und mit mechanischer Gegenüberstellung kann man sich leichter begnügen, leichter erträglich durchkommen. Und mit einer erträglichen Art von Sprachkönnen ist man (die Verhältnisse bringen das so mit sich) in Schulen im allgemeinen zufrieden.

Namentlich aber wird dort ja die Energie der Aufmerksamkeit alsbald für andere Gebiete als die Erwerbung des Wortschatzes und Wortverständnisses gefordert: Flexion der Wörter, Gesetze ihrer Verbindung zum Gedankenausdruck sind das weit Wichtigere, erscheinen als das weit Geistigere. Die Wörter an sich gelten leicht als eine bloße ὕλη gegenüber dem Pneumatischen in der Sprache, der Umsatz derselben oder die Aneignung als ein mechanischer Prozeß und ein notwendiges Übel, das höchstens auf der untersten Stufe noch ein gewisses Vergnügen macht und weiterhin nur die ewige, die immer neu zu überwindende Hemmung im Verständnis der zusammenhängenden Sprache und in der Bewegung innerhalb derselben bedeutet.

Die Notwendigkeit der allmählichen Erwerbung dieses Wortschatzes hat dann auch zur Herstellung und Benutzung besonderer Vokabularien geführt. Es gab ja auch eine Zeit, wo man in dieser Erwerbung des Wortschatzes die Hauptaufgabe der Spracherlernung sah. Das war im 17. Jahrhundert, nachdem die feineren Ziele der alten Humanisten zurückgetreten waren und mehr das Bedürfnis des Verkehrs und Austausches in der fremden, d. h. der lateinischen Sprache zum Ziel geworden war, als die literarisch mustergültige Bewegung in derselben. Es ist bekannt, daß Comenius in den tausend Sätzen seiner Janua 8000 lateinische Wörter unterbrachte und auf diese Weise zur Erlernung darbot Aber immerhin hatte er sie eben in Sätze gebracht, zum Ausdruck von Gedanken verwandt und zwar von sehr leicht zugänglichen und in einem sachlichen Zusammenhang stehenden Gedanken. Später, im 19. Jahrhundert, wollte man zum Teil diese planmäßige Erwerbung des Wortschatzes neben dem Hauptunterricht her geschehen lassen, führte Vokabularien ein, alphabetisch geordnete Vokabularien sogar, ließ womöglich Tag für Tag eine halbe Seite daraus auswendig lernen und hörte sie zum Beginn des Unterrichts ab; eine öde und grausame Methode, an der man auch nicht lange hat festhalten können.

Im übrigen aber kann man innerhalb des fremdsprachlichen Unterrichts zwei entgegengesetzte Wege unterscheiden. Da die Aneignung der Einzelwörter an sich als etwas Geistloses, jedenfalls nicht Geistbildendes empfunden wird, als notwendiges Übel, so kommt man entweder dazu, diese unliebsame Aufgabe möglichst zu erleichtern, sie als Aufgabe und als Bemühung möglichst auszuschalten, und man gibt die Bedeutung der Vokabeln immer alsbald mit dem Texte, auf derselben Seite oder doch in parallelgehendem Anhang, gibt auch wohl dieselbe Bedeutung oftmals, damit sie sich allmählich von selbst einprägt; oder aber man will nun doch absichtlich Mühe damit verbinden, so daß auch hier Anstrengung nötig wird, daß ein Erarbeiten stattfindet und davon eine Wirkung bleibt, und so gibt man (oder gab man) ausdrücklich auch schon Anfängern große Wörterbücher in die Hand, in denen sie tüchtig zu suchen hatten, in der Hoffnung, daß das Suchen das Interesse steigere oder sichere und daß das nicht ohne Mühe, erst nach einer kleinen Periode der Spannung Gefundene leichter sich einpräge und bleibe — eine Annahme, die auch psychologisch nicht unrichtig ist. Indessen die unverkennbare Rückkehr

der philanthropischen Anschauungen in Beziehung auf Jugenderziehung und Unterricht hat diesen letzteren Gesichtspunkt offenbar ganz zurücktreten lassen. Gedächtniszumutungen gelten als Grausamkeit, als falsche Tradition, positive Kenntnisse werden fast immer als toter Wissenskram bezeichnet, und der Umfang des wirklich von den Schülern beherrschten Wortschatzes (für dessen Gewinnung man übrigens andere und bessere Wege hat als die vorher erwähnten) ist im ganzen höchst bescheiden geworden, des beherrschten: und damit ist eine fernere Frage berührt.

Unser Verhältnis zu den Einzelwörtern einer Sprache (auch der eigenen Sprache, nicht bloß fremder) kann ein vierfaches sein. Manche Wörter sind mir, wo sie immer entgegentreten, durchaus bekannt und vertraut, andere erkenne ich nach ihrer Bedeutung wenigstens bei einer gewissen Konzentration der Aufmerksamkeit, im lebendigen Zusammenhang etwa, wieder andere vermag ich selbst, wenn ich mich ruhig besinne, zu verwenden, und noch andere kommen mir von selbst in den Mund oder in die Feder. (Zwischen der Rolle, die sie für den Mund und für die Feder spielen, oder beim Hören und beim Lesen, könnte noch einmal unterschieden werden, und wir hätten dann die doppelte Zahl von Möglichkeiten.) Um die Sache kürzer zu bezeichnen, so läßt sich unterscheiden zwischen passivem und aktivem Besitz und zwischen Kenntnis und Prüfung. Nun kann uns unter Umständen der bloße passive Besitz vollständig genügen. Ich bin z. B. zufrieden, ein Buch in portugisischer oder in holländischer Sprache in dieser Weise verstehen zu können. Und mit dem Griechischen kommen wir auch auf Gymnasien kaum über diese Höhe hinaus (den Homer etwa ausgenommen, der von guten Schülern schließlich fast ebenso unmittelbar verstanden wie gelesen wird). Wo aber eine irgend vollere Beherrschung angestrebt wird, gehört Prüfung des Wortschatzes, und zwar auch aktive Prüfung wenigstens eines nicht zu unansehnlichen Vorrats, durchaus zur Sache. Gesorgt kann dafür werden durch periodische, planvolle (natürlich mündliche) Zusammenstellungen des allmählich und gelegentlich Erworbenen, teils nach dem Gesichtspunkt sachlicher und teils nach sprachlich-etymologischer Zusammengehörigkeit. Auf wortmäßige Formulierung von Bedeutungsnummern (also ungefähr das, was man Synonymik nennt) würde ich dabei kein Gewicht legen; es sollte einfach eine gewisse Leichtigkeit der Prüfung und Fülle des Präsenten gefördert werden.

Indessen von den Schulen habe ich nur geredet, um auf die weiteren Stadien der Spracherlernung oder des Sprachstudiums zu reden zu kommen. Wenn man, wie vorhin gesagt, auf den höheren Schulen die Energie der Lernenden bereits möglichst nach der Seite des Gesetzlichen in der Sprache in Anspruch nimmt, so richtet sich das Interesse der Studierenden der neueren Philologie nicht minder nach dieser Seite des Gesetzlichen, wenn auch nach neuen Gebieten desselben, dem geschichtlichen Werden vor allem, der Entwickelung der Sprache als Literatursprache, den äußeren und inneren Formen der in der Sprache arbeitenden Kunst. Und wieder wird die Notwendigkeit, sich des Wortschatzes zu bemächtigen, als lästig und ungeistig hintangesetzt. Vielfache Erfahrungen innerhalb der Prüfungen am Schluß der Studienzeit berechtigen dazu, von einer weitgehenden Unzulänglichkeit der Kandidaten in diesem Punkte zu reden. Bei Schilderungen, wie sie fast jedes größere

Gedicht bietet, versagt das Wortverständnis jeden Augenblick. Man muß den Verdacht hegen, daß Studenten die fremdsprachlichen Bücher vielfach nicht anders lesen, wie es unterhaltungsbedürftige Damen zu tun pflegen, mit unbedenklichem Übergehen alles dessen, was sich nicht sofort von selbst verständlich macht. Allerdings kann man ja den Wortschatz auch später in der Praxis allmählich nach Bedürfnis ergänzen. Aber die Mühe des Lexikonswälzens oder des planmäßigen Sammelns in der eigentlichen Lehrzeit gescheut zu haben, ist kein gutes Zeichen für die künftige Lernwilligkeit. Der Wortschatz der lebenden Kultursprachen, besonders des Englischen, ist freilich ein ungeheurer, verglichen mit dem der alten Sprachen, namentlich des Lateinischen. Dieser ungeheure Umfang mag uns das Recht geben, immer einen gewissen Teil nicht zu kennen. Aber er legt andererseits die Pflicht auf, die Aufgabe des Worterwerbs als eine sehr gewichtige immer zu betrachten.

Doch das Versäumnis nach dieser Seite hat einen verhältnismäßig äußeren Charakter. „Verhältnismäßig" äußeren: denn auch mit der inneren Natur der Sprachen hat doch der Wortbestand immerhin nicht wenig zu tun. In dem Vorrat an schildernden Ausdrücken, der Menge der ausgeprägten Nüancen, der Präzision der Unterschiede verrät sich doch oder liegt unmittelbar ein Stück der sprachlich-geistigen Eigenart. Und je mehr der Wörter man wirklich kennen lernt, desto mehr dringt man auch (wenn man nicht überhaupt ein mechanischer Kopf ist) in die Fülle der Nüancen ein (denn Synonyme im Sinne der Gleichwertigkeit gibt es ja in den Sprachen kaum irgendwo). Diese Aufgabe aber des inneren Verständnisses der Wörter ist doch auch für sich eine unendliche, ganz abgesehen von der Extension des Wortschatzes. Jenes äußerliche Gegenüber der ersten Schulvokabularien weicht immer mehr zurück; man wird eines viel feineren und beweglicheren Verhältnisses inne. Das Wortwissen ist nur Vorstufe des Wortverstehens, und dieses Verstehen selbst muß über das analytisch-begriffliche hinaus zur lebendigen inneren Anschauung drängen. Da zeigt denn ein langer fortgesetzter Verkehr mit der Sprache, wie selbst die nächstliegenden, die häufigsten, anscheinend durchsichtigsten Wörter mit den anscheinend selbstverständlichsten Bedeutungen sehr viel schwieriger nach ihrem eigensten Gehalt zu erfassen sind, als man dachte.

In den Wörtern liegt schließlich doch mehr als in irgend etwas anderem die Seele der nationalen Sprachen. Sie liegt nicht bloß in den Wörtern, sondern gewiß auch in der Wortgruppierung, der Art der Wortvereinigung, der Wort- und Satzbetonung; und es ist nicht bloß oder nicht rein Seelisches, was im Bestand der Wörter sich kund tut. Es wäre der Mühe wert, zu untersuchen und auseinanderzustellen, wie viel in der äußeren Wortgestaltung, im Klanggehalt, Wortlänge und Silbenwert, wie viel in der äußeren und inneren Satzgestaltung, in Flexion und Kombination usw. sich offenbart vom Naturel der Nationen, von ihrem Temperament, vom inneren Lebenstempo, von Wucht oder Weichheit des Wesens, Elastizität oder Sprödigkeit, Assimilationsfähigkeit, logischer Anlage und Klarheit, Präzision oder Lässigkeit des Denkens, von aesthetischem Sinn, von psychologischem Feinsinn. An die wuchtige Einsilbigkeit der meisten englischen Wörter, an die Eigenart des Satzakzentes im Französischen, an die Normen der Wortstellung in diesen beiden Sprachen, an die Verbindung von Leichtigkeit und Klangfülle im Italienischen, an

die Elastizität der englischen Syntax zu erinneren, hieße nur sehr Allgemeines und Bekanntes berühren. Indessen weiter darf die Sache in diesem Augenblick nicht verfolgt werden.

Noch einmal aber: in den einzelnen Wörtern liegt doch zumeist die Eigenart der nationalen Seele. Wer will je damit fertig sein, sie ganz und rein daraus entnommen, darin empfunden zu haben? Aber wer kann sich darein ergeben, daß so viele die Sprachen zu kennen glauben, ohne zum Bewußtsein der feineren und feinsten Sinnunterschiede durchgedrungen zu sein! Dürfte ich eine Reihe französischer und englischer Alltagswörter aufführen, in deren eigentümlichem Inhalt und Ton (der Ton ist ja noch etwas Besonderes neben dem Inhalt) schon ein Stück der nationalen Seele sich andeutete? *Verve, élan, sociable* seien Beispiele aus der ersteren, *snob*, *bore, spleen, dashing, plucky* aus der letzteren Sprache. Aber wie sehr haben auch solche Wörter, denen anscheinend ganz entsprechende in einer anderen, der unserigen z. B. gegenüberstehen, doch eine andere Nüance, deren man sich bewußt sein muß, wenn man übersetzen, ja wenn man wirklich verstehen will!

Ich hörte einmal zwei Musiker sich über einen dritten unterhalten, den sie nach vielen einzelnen Seiten seines Könnens und seiner Begabung rühmten, und zum Schluß fügte einer mit besonderer Betonung hinzu: „und dann, er ist sehr musikalisch.“ Darüber, daß musikalisch sein bei einem Musiker etwas Besonderes bedeuten könne, war ich sehr erstaunt; aber genau dasselbe widerfuhr mir, als ich in einer ausführlichen Würdigung eines französischen Dichters zum Schlusse las: *et surtout*, *il a de l'âme*! Daß ein Dichter Seele habe, sollte ihn auszeichnen? Was muß *l'âme* im Sinne dessen bedeuten, der diese Würdigung schrieb, wie mußte es sich zu unserer einfachen „Seele“ verhalten? Oder wie *poète* zu unserm „Dichter“? Und wie oft deckt sich *cœur* nicht mit unserm „Herz“, auch nicht mit „Herzhaftigkeit“, wie oft bedeutet es das Gegenteil von Philistertum, frisches, lebendiges, schwungvolles, unabhängiges, mutiges, vielleicht ideales Fühlen!

Aber diese beiden Wörter mögen darauf führen, daß überhaupt das ganze Gebiet des Psychologischen nach seiner internationalen Ausprägung der Analyse eine Fülle von Problemen stellt, die — glaube ich, — als solche noch nicht ernstlich und zusammenhängend angefaßt worden sind und zu deren Anfassung ich in dieser Studie womöglich eine kleine Anregung geben möchte. Nicht um die modern exakte Psychologie natürlich handelt es sich, innerhalb deren in der Tat die Begriffe fest abgegrenzt und international vereinbart sind, aber um die ältere, die freiere, die volkstümliche mit allem, was Vorgänge, Zustände, Verhältnisse und Beziehungen des seelischen Lebens bezeichnet. Da war ja freilich innerhalb derselbigen Sprache, der deutschen z. B., die Beweglichkeit und Wandelbarkeit immer groß, auch die Subjektivität der Fassung immer von Bedeutung gewesen (man studiere etwa M. Dessoir's Geschichte der deutschen Psychologie, oder man studiere die Sprache der Dichter darauf hin). Vielleicht findet man das Ganze zu verworren, um überhaupt eine recht bestimmte Klärung zu gestatten; aber in Beziehung auf Hauptwerke, Hauptautoren oder Hauptperioden läge der ernstliche Versuch doch wohl nicht fern. Hat uns doch schon, als wir als Schüler Griechisch trieben, der begriffliche Inhalt von φρένος, νοῦς, θυμός, θυμοειδές, νόημα, διάνοια,

πνεῦμα, ψυχή usw. Not genug gemacht. Selbst mit dem englischen *mind*, *spirit*, *spirits*, *wit*, *genius* usw. ist es nicht immer einfach.

Doch wichtiger freilich als solche Studien zur Fixierung des etwas Verschwimmenden bleibt es, daß bei allen die Sprache ernstlich Studierenden sich ein lebendiges und deutliches Gefühl bilde für das wirkliche Verhältnis der sich anscheinend deckenden psychologischen Termini in den sich gegen überstehenden Sprachen. Zum wirklichen Interpreten fremder Texte jedenfalls kann der Lehrer nicht werden, dem diese innere Anschauung fehlt (womit ich übrigens nicht ein neues Gebiet breiter und ermüdender Analyse und redseliger Gelehrsamkeit in die Schule zu bringen wünsche!). Eine wie bestimmte Eigenart des Inhalts liegt z. B. im Französischen vor bei *amour-propre, langueur*, *frémir, navrant, accablement, chance*, *discret*, *raide*, *âpre* um von *esprit, spirituel* und sonst Allbekanntem nicht weiter zu reden! Und wie falsch wäre die Annahme, daß sich das nächstliegende deutsche Wort decke mit *désir,* mit *vœu*, ja mit *vouloir*, mit *pensée, raison*, *idée*, *jugement*, *grâce*, *charme*, *courage, passion, gloire*, *intrigue*, *style*, *écrivian*, *lourd*, *généreux, raffiné*, *brusque*, *coulent*, *admirable*, *délicat*, *être touché*, *être heureux de faire qch*, *brûler de faire qch*, *adorer, parvenir!* Wenn es einfach stümperhaft oder sinnlos ist, das englische *actually*, *eventually*, *practically*, *realize*, *character* für die entsprechenden Fremdwörter im Deutschen zu nehmen: auch *lovely*, *wonderful, cordial*, *hearty*, *idea* und vieles andere entspricht ja dem parallel Deutschen nicht voll oder nicht wirklich, und Ausprägungen wie *bright*, *sharp* im psychologischen Sinn, *lusty, peevish*, *mettle, to simper* usw. (selbst *gentle* und *gentleman* gehört hierher) bestehen für sich. Das Feld ist unendlich, aber das gerade könnte doch wohl reizen!

Ist es wahr, daß eine neue Sprache erlernt haben, so viel bedeutet wie eine neue Seele zu der seinigen hinzugewonnen haben? Sicherlich nicht. Und wenn es wahr wäre, dann stünde es übel um die polyglotten Menschen, ja um die könnenden Philologen und um alle, die in Grenzländern oder unter sonstigen besonderen Verhältnissen mehr als eine Sprache reden und beherrschen. Man muß nicht mehr als eine Seele in einem Leibe haben wollen, und die Seelen müssen sich nicht durchkreuzen. Ob man den dramatischen Dichter einen Mann mit vielen Seelen nennen kann, sei dahingestellt, oder ob der Schauspieler über dem Agieren und Tragieren, über dem beständigen inneren Aus- und Ankleiden seine eigene Seele verlieren, mit ausziehen kann, ebenfalls. Für uns Nichtdramatiker und Nichtakteurs, die wir annoch die Mehrzahl bilden, ist es offenbar am wünschenswertesten, wirklich nur eine ordentliche Seele zu haben. Aber wenn sich in unserer eigenen Seele zugleich die andere recht deutlich zu spiegeln vermag, dann wird das vielmehr Gewinn bedeuten als Einbuße. Der Reichtum der inneren Bilder wird vermehrt, die Feinsinnigkeit gesteigert, die menschliche Aufgeschlossenheit erhöht.

Es ist etwas Schönes, Sprachen wirklich zu verstehen, sie immer besser verstehen zu lernen, in Wechselwirkung mit immer vollerem Verständnis menschlichen Innenlebens überhaupt. Dazu sind die Einzelwörter nicht genug, und sie sind nicht für sich das Lebendigste, aber das Tiefste liegt doch in den einzelnen Wörtern, und in diesem Sinne ist Wortkunde nichts Elementares und noch weniger ihr Erwerb etwas Mechanisches, sondern etwas sehr Geistiges. Bescheiden ausgedrückt: „auch das Wort hat seine Ehre“ (innerhalb des Sprachstudiums) und verdient Hingabe.

Entstehungsgeschichte

der

französischen Schriftsprache

für Schüler und Schülerinnen

von Oberklassen höherer Lehranstalten und von Seminaren

dargestellt von

Carl Friesland,

Oberlehrer am Realgymnasium I zu Hannover.

Vorwort.

Wenn Paul in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte" sagt, „er wüßte nicht, wie man mit Erfolg über eine Sprache reflektieren könnte, ohne daß man etwas darüber ermittelt, wie sie geschichtlich geworden ist", wird er mit der Forderung, die in diesem Satze liegt, kaum auf Widerstand stoßen. So darf auch im französischen Unterricht das historische Element nicht vernachlässigt werden. Für die höheren Knabenschulen tragen die preußischen „Lehrpläne und Lehraufgaben" von 1901 diesem Verlangen durchaus Rechnung; sie überlassen die Entscheidung über die Frage, ob der grammatische Unterricht der oberen Klassen logisch-psychologisch oder historisch vertieft werden könne, den bestimmten Verhältnissen der Schulen (S. 43). Durchführbar ist die letztgenannte Methode an sämtlichen Systemen, auch an den Oberrealschulen und den Mädchenschulen. Überall geben Lektüre, grammatische Wiederholungen und schriftliche Arbeiten zu sprachgeschichtlichen Bemerkungen genugsam Gelegenheit. Diese Kleinarbeit sollte man aber dann mit einer Zusammenfassung abschließen, die den Entwickelungsgang de Französischen in großen Zügen darlegt.

Auf umstehenden Seiten liegt ein solcher Versuch vor. Durch Fixierung im Druck glaube ich den Wünschen mancher Lernenden zu entsprechen, die den Gegenstand über die Unterrichtsstunde hinaus festhalten wollen. Unter dem Wenigen, was bisher auf diesem Gebiete veröffentlicht ist, erwähne ich als recht dankenswert Procops Bamberger Programm von 1895 „Über den Ursprung und die Entwickelung der französischen Sprache. Eine Ferienlektüre für reifere Gymnasialschüler." Hier wird nicht bloß eine Entstehungsgeschichte gegeben, sondern auch die

allmähliche Wandlung von Laut und Form eingehend berücksichtigt. Der erste Teil der Arbeit ist für mich der wichtigere, aber gerade er erscheint mir nicht eingehend und plastisch genug. So glaube ich, daß eine neue Darstellung jenes Entwickelungsganges willkommen ist.

Die Forderung, den grammatischen Unterricht durch historische Gesichtspunkte zu vertiefen, wird man mutatis mutandis auch auf die Seminare ausdehnen. Wer später das Französische lehren will, muß wenigstens die allernötigsten Kenntnisse von dem Werden der Sprache erwerben. Meine Zusammenfassung will dazu das Material geben.

Entstehungsgeschichte der französischen Schriftsprache.

Zur Beschäftigung mit der eigenen Sprache und Literatur haben die Franzosen im Mittelalter keine Neigung empfunden. Erst Italien, das mit der Entdeckung des Altertums auch den geschichtlichen Sinn entwickelte, gibt ihnen die Anregung, über ihre Vergangenheit nachzudenken. So beginnen sie denn in der Renaissance, auch nach dem Ursprunge ihrer Sprache zu forschen. Ihre Gelehrten sind indes bei Lösung dieser Frage vielfach Irrwege gegangen. Einer ganzen Reihe von Idiomen hat man die Ehre erweisen wollen, das Französische erzeugt zu haben, so besonders dem Griechischen, dem Keltischen and dem Hebräischen. Wenn man einmal an das Lateinische dachte, waren die Beziehungen, die man zwischen den beiderseitigen Wörtern ansetzte, meist falsch. Ohne sich um den Stamm zu kümmern, verglich man nämlich Ausdrücke, die die gleiche Bedeutung hatten. So wurden frei erfundene Zwischenformen nötig, um den Übergang vom lateinischen zum französischen Wort erklären zu können. *Bru* mußte von *nurus* stammen, weil dieses ebenfalls Schwiegertochter heißt, und die Reihe lautete nun: *nurus*—**rurus*—**brurus*—**brusus* – *bru*. Aber neben solchen mißlungenen Versuchen, die geahnten Beziehungen zwischen dem Lateinischen und dem Französischen richtig zum Ausdruck zu bringen, sind doch schon früh auch Gelehrte zu nennen, welche eine bessere Einsicht in die Art und Weise des Herganges zeigen, wie Pasquier und Fauchet im 16., Ménage im 17. Jahrhundert. Indes hat erst die von Diez (1794—1876) begründete Romanische Sprachwissenschaft voll bewiesen, daß das Lateinische und das Französische nichts anderes als zeitlich auseinanderliegende Äußerungen derselben Sprache sind, deren zweite aus der ersten in ununterbrochener Entwickelung hervorgegangen ist. Man fand vor allem auch die Gesetze, nach denen sich die lautliche Veränderung vollzogen hat. Der Laie wird allerdings einwenden, daß das Idiom eines Ovid mit dem eines Vigny recht wenig zu tun habe. Aber man denke einmal daran, wie sich schon bei einem und demselben Menschen die verschiedenen Altersstufen äußerlich scheiden: erkennt man den frischen Schulbuben in dem Greise wieder,

der 70 Jahre später am Stocke einhergeht? Und dabei handelt es sich bei einer Sprache doch um Hunderte, ja um Tausende von Jahren! So wird man sich nicht wundern dürfen, wenn sie nach solcher Zeit ein anderes Gewand bekommen hat. Aber wie dem Greise das Herz noch ebenso jugendlich schlagen kann, wie einst dem Knaben, so ist der Organismus des Französischen im wesentlichen der gleiche wie im Lateinischen geblieben.

Man muß sich von vornherein von dem Irrtum freimachen, als ob es sich hier um dasjenige Latein handelte, das auf unseren Schulen gelehrt wird. In Rom gab es bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. Geb. eine Sprache. Dann trat aber mit dem Entstehen der römischen Literatur eine Differenzierung ein; hinfort unterschied man die Sprache der Gebildeten, das Schriftlatein, von der Ausdrucksweise des gemeinen Mannes, dem Volks- oder Vulgärlatein. Der Abstand zwischen beiden Idiomen wurde mit der Zeit größer und größer. Da nun diejenigen, denen die Romanisierung der römischen Provinzen zufiel, also vor allem die Soldaten, Veteranen und Händler, den ungebildeten Bevölkerungsschichten angehörten, war es die Volkssprache, die in die eroberten Länder eindrang, nicht ihre vornehmere Schwester. Fassen wir kurz die Hauptpunkte zusammen, in denen das Vulgärlatein seine eigenen Wege ging. Zunächst fällt die vielfach veränderte Betonung auf. Das klassisch-lateinische *íntegrum* akzentuierte man beispielsweise auf der zweiten Silbe, sagte *fúerunt* statt *fuérunt* oder betonte *filiólus* statt *filíolus*. Erst nach solcher Verschiebung des Akzents konnten *entier* (ganz), *furent* (waren) und *filleul* (Patenkind) entstehen. Bei den Vokalen kamen Länge und Kürze immer weniger in Betracht; statt dessen wurde auf ihren Klang das Hauptgewicht gelegt: die betonten langen Vokale nahmen eine geschlossene, die kurzen eine offene Aussprache an. Dazu traten Übergänge von einem Vokale zum anderen: *mittere* werde zu *mettere*, daher französisch *mettre* (stellen), *summa* zu *somma*, deshalb *somme* (Summe); auch ausgestoßen wurden Vokale: *laridus—lardus—lard* (Speck). Von den Konsonanten verschwand h: *prehendere—prendere—prendre* (nehmen); auslautendes m hinter unbetontem Vokal verschwand sehr früh: *patrem—patre—père* (Vater); auch n vor s fiel aus: *pensare—pesare—peser* (wägen); eingeschoben wurde dagegen ein e vor anlautendem s mit nachfolgendem Konsonant: *spatha—espata—épée* (Degen). Auf dem Gebiete der Formenlehre und Syntax wurden die sechs Kasus des Schriftlateins auf den Nominativ und den Akkusativ beschränkt an Stelle des Genetivs und des Dativs traten umschreibende Formen. Die fünf Deklinationen wurden auf drei herabgemindert. Die Neutra schlossen sich in der Regel den Masculina an. Die Komparation der Adjektiva geschah durch Umschreibung mit *plus* oder *magis*. Bei den Pronomina unterschied man zwischen stark betonten, wenn sie allein standen, und schwach betonten, wenn sie von einem Substantiv oder Verbum begleitet wurden; daher stammen die Doppelformen *me—moi*, *mon—le mien*. Erwähnenswert ist besonders die Verstärkung des Demonstrativpronomens durch *ecce;* so entstanden *ecce + ille* (daher *celui, celle, ceux, celles*) und *ecce + iste* (daher *cet, ce, cette, ces*). Das nicht zusammengesetzte *ille* wurde erstens als Personalpronomen der 3. Person verwandt (daher *le, la, lui, leur, les*), zweitens aber auch als Artikel (*le, la, les*). Beim Verbum zeigte sich wie beim Substantiv das Bestreben, die Flexion durch Um-

schreibung zu ersetzen, so beim Passiv, wo *esse* (sein) verwandt wurde: *laudatus sum* für *laudor* (ich werde gelobt). Die Deponentia traten zu den aktiven Verben über: *sequi—sequere—suivre* (folgen). Von den Tempora und Modi ging manches verloren. So kam an die Stelle des absterbenden Konjunktivs des Imperfekts derselbe Modus des Plusquamperfekts: *amavissem* (für *amarem*) ergab *que j'aimasse*. Das Futurum wurde meist durch *habēre* (haben) mit dem Infinitiv umschrieben; so wurde aus *amare* + *habeo* das französische *aimerai*. Den Imperativ verdrängte vielfach der Konjunktiv, was Formen wie *soyons* (laßt uns sein) oder *ayez* (habet) beweisen. Der Gebrauch des Akkusativs mit dem Infinitiv erfuhr eine starke Einschränkung durch Nebensätze. In der Wortbildung wurden die Diminutiva (Verkleinerungsformen) sehr beliebt: statt des einfachen *avis* zog man *avicellus* vor, daher *oiseau* (Vogel). Ebenso verbreitet war der Gebrauch der Suffixe (Nachsilben): für *minae* sagte man *minacia* (*menace* Drohung); wo ein tonloses Suffix stand, wurde es durch eine betonte Nachsilbe ersetzt: für *ánnulus* hieß es z. B. *annéllus* (*anneau* Ring). Neue Tätigkeitswörter wurden mit Hilfe des Participium Perfecti Passivi gebildet und verdrängten das Grundverbum: *ausare* (*oser* wagen) von *ausum* (statt *audére*) oder *captiare* (*chasser* jagen) von *captum* (statt *capĕre*). Bei den zusammengesetzten Verben trat kein Umlaut ein: statt des klassischen, von *mandare* abgeleiteten *commendare* sagte man *commandare* (*commander* befehlen). Die Präpositionen wurden durch Adverbien vielfach bei Seite geschoben, wie *in* durch *intus*; zu letzteren gesellten sich aber öfters Präpositionen als Verstärkung; so entstanden Bildungen wie *de intus (dans)* oder *ab ante (avant)*. Am schärfsten ist der Gegensatz zwischen den beiden lateinischen Idiomen inbezug auf den Wortschatz. Die Sprache der Gebildeten vermied den derben Ausdruck, eine Scheu, von der die ältere Literatur allerdings noch nichts weiß. Der gemeine Mann dagegen gefiel sich in verächtlichen Bezeichnungen mit humoristischer Färbung; er nannte seinen Kopf *(caput)* eine Topfscherbe *(testa*, daher *tête)* oder sein Pferd *(equus)* einen Klepper *(caballus,* daher *cheval)*. Allmählich schwand nun der Nebensinn, der dem Ausdruck innegewohnt hatte. Dadurch stieg dieser im Werte und verdrängte das ursprüngliche Wort, also *caput* und *equus*.

So sah etwa die Sprache aus, die man den neugewonnenen Untertanen des Imperium Romanum zutrug. Im Munde der mit den Römern vermischten einheimischen Bevölkerung erhielt nun das Volkslatein in jeder Provinz eine besondere Prägung, und dieser Differenzierung verdanken die Sprachen ihr Dasein, die man als die Romanischen zu bezeichnen pflegt; es sind — nach der Zeit des Entstehens geordnet — das Sardische, Spanische, Portugiesische, Provenzalische, Französische, Rätoromanische, Rumänische und Italienische. Indem wir uns hier auf zwei dieser acht Sprachen, auf das Französische und daneben auf das Provenzalische beschränken, fragen wir zunächst, wie sich denn jene Romanisierung in Gallien vollzogen hat. Von den verschiedenen Zweigen der indoeuropäischen Völkerfamilie waren die Kelten oder Gallier am weitesten nach dem Westen Europas vorgedrungen und hatten außer den britischen Inseln und der Pyrenäenhalbinsel auch Gallien unterworfen. Auf den Eroberungszügen, die sie von dort nach Italien unternahmen, stießen sie auf die Römer, denen sie viel zu schaffen machten. Schließ-

lich sahen sich aber die oberitalischen Kelten auf die Defensive beschränkt und waren etwa um 200 v. Chr. endgültig unterworfen. Schon bald bot sich den Römern eine Gelegenheit, in die transalpinischen Wohnsitze ihrer Gegner, in das eigentliche Gallien, einzudringen: 154 wurden sie von der griechischen Kolonie Massilia (Marseille) um Hülfe gegen die umwohnenden ligurischen Salluvier angegangen. In das Jahr 122 fällt die Gründung von Aquae Sextiae (Aix), und kurz darauf entstand die Kolonie Narbo Martius (Narbonne), nach der die neue Erwerbung den Namen Gallia Narbonensis bekam. Die Angliederung dieses auch wohl einfach Provincia (Provence) genannten südöstlichen Landstrichs ist bei seiner nicht reinkeltischen Bevölkerung und infolge starken Zuzugs römischer Elemente rasch vor sich gegangen. Daß die Provinz vor allem in finanzieller Beziehung sehr bald in den Händen der Sieger war, sehen wir aus Ciceros Rede für Fontejus, wo es gleich zu Anfang (I, 1) heißt: „Gallien wimmelt von Kaufleuten und ist voll römischer Bürger. Kein Gallier macht ohne einen solchen ein Geschäft. Jeder Pfennig, der in Gallien ausgegeben wird, steht in den Geschäftsbüchern römischer Bürger.“ Wie Strabo und Plinius bezeugen, war die Gallia Narbonensis schon bald nach Christi Geburt in Sitte und Sprache völlig romanisiert und bildete naturgemäß einen vortrefflichen Ausgangspunkt für weiteres Vordringen. Im freien Keltenlande saßen damals drei große Volksgruppen: nördlich der Seine die Belgier, südlich davon bis zur Garonne die Gallier im engeren Sinne, und weiter südlich bis zu den Pyrenäen die Aquitanier. Da der letzte der drei Stämme eine gemischte Bevölkerung aufwies, ferner auf der spanischen wie auf der narbonensischen Seite den unmittelbaren Einfluß der fremden Kultur erfuhr und auch zur See einen lebhaften Handelsverkehr unterhielt, war er den Römern gegenüber wenig widerstandsfähig: 56 v. Chr. von Crassus besiegt, wurden die Aquitanier 27 durch Messalla eine völlige Beute des Eroberers. In das Gebiet der reinkeltischen Stämme, also der Belgier und Gallier, waren römische Kaufleute von der Provincia aus ebenfalls schon gedrungen. Aber viel vermochten solche Kulturpioniere nicht auszurichten; dazu bedurfte es eines ganz anderen Aufgebots von Kräften. Dem genialen C. Julius Caesar gelang es in nur sieben Kriegsjahren (58—51 v. Chr.), die Grundlage für die Angliederung des Landes an Rom zu legen. Auf seiner welthistorischen Tat baut sich alles das auf, was im Interesse der antiken Kultur während der nächsten Jahrhunderte in Gallien geschehen ist. Diesen Prozeß hat die Eigenart der Bewohner im Bunde mit den Maßregeln der Eroberer außerordentlich befördert. Der Charakter der unterworfenen Nation, wie er uns besonders von Caesar, Strabo und Dio Cassius geschildert wird, zeigt große Ähnlichkeit mit dem der heutigen Franzosen. Ihre Unfähigkeit, sich zusammenzuschließen und sich unterzuordnen, gab dem Lande jene zerrissenen Verhältnisse, die schon Cäsars Werk erleichtert hatten. Infolge ihrer Weichlichkeit den zähen Römern gegenüber von vornherein im Nachteil, kamen sie, neuerungssüchtig wie sie waren, der fremden, überlegenen Kultur bereitwilligst entgegen. Was ihnen speziell die Sprache der Eroberer annehmbar erscheinen ließ, wird noch erörtert werden. Der Übergang in die neuen Verhältnisse wurde ihnen noch durch die kluge, versöhnliche Politik der Kaiser erleichtert, die sich die Vornehmen durch Anstellung im Staatsdienst, das Volk durch Verleihung

des Bürgerrechts gewannen. Was bedurfte es auch des Zwanges und der Bedrückung, wenn man höchst wirksame Mittel zum friedlichen Vordringen an der Hand hatte? Der Einfluß der Germanen wurde durch die rheinischen Legionen abgedämmt, und die Einwanderung von Römern in jeder Beziehung, z. B. durch Ansiedelung von Veteranen und durch Deportation, befördert. Nicht weniger wichtig waren der Militärdienst der jungen Gallier, die Alleinherrschaft des Lateinischen als Amts- und später als Kirchensprache und die Errichtung von Hochschulen zur Pflege römischer Wissenschaft. Die Gründe, weshalb das fremde Idiom sicheren, wenn auch langsamen Schrittes von Süden nach Norden vordrang, liegen also klar. Aber über die Art des Hergangs, über die Frage, auf welche Weise denn das Keltische allmählich durch das Lateinische ersetzt wurde, sind wir trotz gewisser Indizien und Nachrichten nur ungenügend unterrichtet. Daß die in Gallien gefundenen Inschriften fast ausschließlich lateinisch gehalten sind, bedeutet noch nicht, daß man dort auch so gesprochen hätte. Auch die überwiegend vorkommenden lateinischen Orts- und Personennamen sind dafür nicht beweiskräftig. Und was schließlich die Zeugnisse römischer Schriftsteller betrifft, die man für das Vordringen des fremden Idioms mit Recht anführt, so handelt es sich dabei eigentlich immer nur um die gebildeten Stände. Besonders aus den Werken des Rhetors Ausonius, der um 300 n. Chr. in Burdigala (Bordeaux) geboren wurde, erfahren wir allerlei über die dicht gesäten römischen Bildungsstätten des Landes und die daran wirkenden Lehrer. Durocortorum (Reims) wird im 2. Jahrhundert von dem Rhetor Fronto mit Athen verglichen. Aber bereits aus der Zeit der ersten Kaiser liegen Zeugnisse für die Fortschritte römischer Sprache und Kultur vor. „In Augustodunum (Autun), der Hauptstadt der Aeduer, lag nach Tacitus, Annales III, 43, die vornehme Jugend schon zur Zeit des Tiberius den liberalia studia ob. In Lugdunum (Lyon) veranstaltete Caligula Wettkämpfe in der lateinischen und griechischen Beredsamkeit, nach Sueton, Caligula 20." (Gröber, Grundriß der Romanischen Philologie I [1], 295). Trotz dieser Nachrichten sind wir also für das Problem, wie das Lateinische sich die Hauptmasse der Einwohner, das eigentliche Volk und die Frauen, erobert hat, ganz auf Wahrscheinlichkeitsgründe angewiesen, wie deren einige oben angeführt sind. Die langsame, emsige Arbeit von Jahrhunderten hat schließlich dem eindringenden Idiom zur Alleinherrschaft verholfen.

So befand sich denn die Muttersprache der Einwohner, das Keltische, etwa seit dem Beginn unserer Zeitrechnung in unaufhaltsamem Rückgange. Wenn gesagt ist, daß sich im großen und ganzen nur Vermutungen darüber anstellen lassen, welche Umstände denn die Gallier zur Annahme des Lateinischen bewogen haben, soll die Zahl dieser wahrscheinlichen Beweggründe noch um einen vermehrt werden, dessen Erörterung ich schon in Aussicht stellte: das ist die nicht geringe Ähnlichkeit zwischen dem heimischen und dem eindringenden Idiom. Da beide den indogermanischen Sprachen angehören, kann solche Verwandtschaft nicht weiter wundernehmen. Unsere Kenntnis des Gallischen, das mit dem Britannischen und dem Gälischen zusammen die keltische Sprachgruppe bildet, ist leider nur dürftig; sie stützt sich im wesentlichen auf Namen, Zitate bei klassischen Autoren, Münzen und Inschriften. Aber

soviel läßt sich doch sagen, daß das Gallische dem Lateinischen nicht nur in der Lautlehre durchaus entsprach, sondern auch in der Formenbildung und auf dem Gebiete des Wortschatzes viele Ähnlichkeiten zeigte. So brauchte man sich nicht in eine neue Denkform hineinzuleben und war darum leichter geneigt, das fremde Sprachgut gegen das eigene einzutauschen. Das allmähliche Absterben des Gallischen läßt sich durch Schriftstellerzitate nur mangelhaft kontrollieren. Die wichtigsten Stellen sind eine Bemerkung des Ulpian aus dem 3. und eine Angabe des hl. Hieronymus aus dem 4. Jahrhundert. Ersterer sagt in den Digesten, daß Testamente auch in gallischer Sprache abgefaßt sein dürfen, und von Hieronymus erfahren wir, die kleinasiatischen Galater hätten ähnlich gesprochen wie die gallischen Trevirer. Also ist das Keltische noch um 400 n. Chr. allgemein im Gebrauch gewesen. Aber von da ab muß ihm langsam der Atem ausgegangen sein. Zu zäh waren die Angriffe der eindringenden Sprache; trotz des Zusammenbruches des römischen Reiches dauerten sie nicht nur fort, sondern hatten sich obendrein noch in immer steigendem Maße der Hilfe der Kirche zu erfreuen. So überrascht es denn nicht, wenn der im 6. Jahrhundert lebende Historiker Gregor von Tours das Keltische in der Auvergne nur hier und da vorfand. Aus den Kulturzentren verbannt, hat es eine Zeitlang sein Leben auf dem platten Lande gefristet, kann aber um 700 in ganz Gallien als ausgestorben gelten. Das Weiterleben des Keltischen in der Bretagne erklärt sich durch Zuwanderung von Flüchtlingen aus dem durch die Angelsachsen eroberten England. — Die Beantwortung der Frage, welche Spuren das Gallische in der entstehenden Landessprache, dem Gallolatein, hinterlassen hat, wird durch den bereits erwähnten Umstand, daß wir vom Altkeltischen nur wenig kennen, naturgemäß erschwert. Begonnen hat solcher Einfluß an dem Tage, wo man das Lateinische in Gebrauch nahm. Schon in der Entwicklung, die seine Laute auf gallischem Boden genommen haben, zeigt sich wieder die Tatsache, daß jedes Volk eine fremde Sprache nach seiner Weise artikuliert und wandelt. So pflegt man auf diesem Gebiete das Gesetz, daß langes u zu ü wird, keltischem Einfluß zuzuschreiben, da es sich auf das galloromanische Gebiet beschränkt (lat. *plus* — fr. *plus,* aber ital. *piu*). Aus demselben Grunde wird auch die Neigung des Französischen, die Vokale zu nasalieren, als von den Kelten übernommen angesehen. Innerhalb der Formenlehre erwähne ich die merkwürdige, im Altfranzösischen sehr beliebte Art, nach Zwanzigern zu zählen. Noch im 17. Jahrhundert sagte man *trois-vingts* (3×20) für *soixante*, *six-vingts* (6×20) für *cent vingt;* auch das Pariser Hospital der Quinze-Vingts, eine Anstalt für 300 Blinde, ist hier zu nennen. Heute beschränkt sich — in der Schriftsprache wenigstens — der Gebrauch dieses gallischen Erbteils auf *quatre-vingt*. Auf dem Gebiet der Syntax ist die Frage keltischen Einflusses noch vielfach umstritten, aber bezüglich des Wortschatzes sind wir besser unterrichtet. Von einer Reihe gallolateinischer Ausdrücke wird uns durch römische Schriftsteller bezeugt, daß sie keltischer Herkunft sind, so z. B. von *beccus* (Schnabel) — *bec*, *leuga* (Meile) — *lieue*, *braca* (Hose) — *braie*, *cervisia* (Bier) — *cervoise;* ferner stammen sicher aus dem Keltischen: *vassal* (Vasall), *petit* (klein), *chemin* (Weg), *jambe* (Bein), *pièce* (Stück), *maint* (manch). Neben die Gattungsnamen, deren Zahl nicht groß ist, treten nun noch eine ganze Reihe von Nomina

propria. So gehen viele Namen französischer Städte und Landschaften auf gallische Stammesbezeichnungen zurück; aus dem Gebiet der Belgier erwähne ich: Bellovaci — Beauvais, Ambiani — Amiens, Atrebates — Arras, Remi — Reims; aus der eigentlichen Gallia: Namnetes — Nantes, Eburovices — Evreux, Parisii — Paris, Tricasses — Troyes; aus Aquitanien: Petrocorii — Périgueux, Lemovices — Limoges, Limousin, Pictavi — Poitou. Besonders fruchtbar ist das gallische Suffix — *acus* gewesen, das sich etwa mit „zugehörig“ wiedergeben läßt; so ist Sabiniacum (Savigny) „der dem Sabinius gehörende Hof.“ Eine riesige Menge von Ortsnamen auf — *ac*, — *ai*, — *ay*, — *ey*, — *é*, — *y* u. a. verdankt jener Nachsilbe ihr Vorhandensein, wie Polignac (Pauliniacum), Cambrai (Cameracum), Epernay (Sparnacum), Maney (Maniacum), Floré (Floriacum), Antony (Antoniacum).

Der in solcher Weise siegreich zu Ende geführte Angriff einer fremden Kultur ist nicht der erste gewesen, den Gallien zu bestehen gehabt hat. Um 600 v. Chr. hatten Flüchtlinge aus der kleinasiatischen Griechenstadt Phocaea nahe der Rhonemündung die Kolonie Massilia, das heutige Marseille, gegründet. Da der rasch aufblühende Ort die Küste seinerseits wieder mit einer Reihe von Pflanzstädten besiedelte, entstand hier im Süden Galliens ein wichtiger Kulturherd, von dem aus griechische Sitte, Kunst und Wissenschaft weite Verbreitung fanden. Dem setzte die Eroberung der Gallia Narbonensis, zu der ja die phocäische Kolonie den Anstoß gab, freilich mit der Zeit ein Ziel; aber das Griechentum hielt sich doch noch geraume Zeit, vor allem in Massilia selbst, das durch Cäsar seine politische Freiheit zwar verlor, aber noch in der späteren Kaiserzeit als Sitz wissenschaftlicher Studien von Bedeutung war. Auch das Christentum trug in der Provincia sehr lange ein mehr griechisches als römisches Gepräge. Erwähnt sei ferner, daß die Gallier sich der griechischen Buchstaben bedienten. Cäsar fand derartig abgefaßte Schriftstücke im Lager der Helvetier (De Bello Gallico I, 29) und hebt an einer späteren Stelle seiner Kriegsmemoiren (VI, 14) noch einmal hervor, daß das griechische Alphabet im öffentlichen wie im privaten Leben Galliens Verwendung fand. Inschriften haben seine Angaben für den südlichen Teil des Landes bestätigt. Trotz alledem läßt sich aber der Einfluß, den die hellenische Sprache auf das Keltentum ausgeübt hat, auch nicht annähernd mit dem der römischen vergleichen. Einmal beschränkt er sich auf den Wortschatz, und zweitens sind die Ausdrücke, die das Französische dem Griechischen verdankt, zumeist nicht direkt zugetragen, sondern durch das Medium des Lateinischen gegangen; zu unmittelbarer Durchdringung der gallischen Kultur nicht stark genug, benutzte das Griechentum als Träger seiner Ideen die römischen Pioniere. Und die waren dazu durchaus bereit. Seit mehreren Jahrhunderten hatte Rom, in Kultur und Schrifttum immer mehr hellenisiert, sein Vokabular aus dem Wortschatz des ihm geistig überlegenen Griechenvolkes bereichert. Nach Entstehung des neuen Glaubens handelte es sich in dieser Beziehung besonders um Ausdrücke aus dem kirchlichen Gebiete. Bei dem Durchgange durch das Lateinische haben die ins Französische eingedrungenen griechischen Wörter meist ihre Gestalt und ihre Betonung verändert, andere wiederum sind mehr im Munde der Gebildeten gewesen und daher ziemlich unangetastet geblieben. Ich nenne unter Hinzufügung des lateinischen Mediums von kirchlichen Ausdrücken: *aumône* (Almosen,

alimosyna), *église* (Kirche, *ecclesia)*, *paroisse* (Kirchspiel, *paroecia)*, *prêtre* (Priester, *presbyter)*, *évêque* (Bischof, *episcopus)*, *cimetière* (Kirchhof, *koimeterium)*, *apôtre* (Apostel, *apostolus)*, *ange* (Engel, *angelus)*; außerdem seien aus anderen Wortkategorien noch erwähnt: *trésor* (Schatz, *thesaurus)*, *bain* (Bad, *balneum)*, *parole* (Wort, *parabola)*, *beurre* (Butter, *butyrum*), *encre* (Tinte, *encaustum)*, *grotte* (Höhle, *crypta)*. So hat denn das griechische Kulturzentrum der Provincia, weit entfernt, mit der lateinischen Sprache in Wettbewerb zu treten, die Grundschicht und damit den Einfluß des römischen Idioms bedeutend verstärkt.

Der Verschmelzungsprozeß, in dem sich keltische und römische Kultur befanden, war noch nicht beendet, als die gewaltige Menschenwelle, vor der das Imperium Romanum zusammenbrach, die Völkerwanderung, sich auch in Gallien kräftig fühlbar machte. In hellen Haufen fluteten seit dem 5. Jahrhundert germanische Stämme ins Land hinein. Im Süden ließen sich die Westgoten und Burgunden, im Norden die Franken nieder. Von den Alamanen, die sich an der Ostgrenze festsetzten, kann hier abgesehen werden. Die nach 400 von Italien eindringenden Westgoten begründeten ihre Herrschaft zwischen Garonne und Loire, wurden aber nach glänzender Machtentfaltung 507 vom Frankenkönig Chlodwig besiegt und nach Süden gedrängt. Die Burgunden kamen gegen 440 vom Mittelrhein und siedelten sich im südöstlichen Gallien an; von dort dehnten sie ihr Reich allmählich aus, bis auch sie dem Merowinger zinspflichtig und seinen Nachfolgern 534 untertan wurden. Ganz anderen Bestand als diese beiden Reiche hat die Herrschaft der salischen Franken gehabt. Ursprünglich auf dem rechten Ufer des Rheins wohnend, überschritten sie um 300 den Unterlauf des Flusses und drangen von da stetig nach Süden vor. Aber der eigentliche Gründer und Mehrer des fränkischen Reiches war doch erst der gewaltige Chlodwig (481—511). In dem flandrischen Tournay residierend, besiegte er 486 den Syagrius, der als unabhängiger Fürst den Rest römischen Besitzes in Gallien, das Gebiet zwischen Somme und Loire, beherrschte; dann zertrümmerte er die germanischen Reiche der Alamannen, Westgoten und Burgunden und beseitigte gewaltsam die Gaufürsten der salischen, ripuarischen und Ostfranken. So zimmerte er jenen mächtigen Staat zusammen, der sich, wenn man vom Süden absieht, über die Grenzen des heutigen Frankreich hinaus erstreckte. Den Bestand seiner Herrschaft gedachte er dadurch zu sichern, daß er zum orthodoxen Christentum übertrat, ein Schritt, der ihm den arianischen Germanen gegenüber wirklich bedeutende Vorteile verschaffte: das Anwachsen der Kirche beförderte notwendig auch die Machtfülle des Frankenreiches. So hatte bald nach 500 das Germanentum auf der ganzen Linie gesiegt. Aber diese Vorherrschaft betraf nur das politische Gebiet; in kultureller Beziehung waren die Fremden als unterlegen anzusehen. An Kopfzahl schwächer, ohne einheitliche Sprache, waren die Eroberer der antiken Bildung, wie sie ihnen in den Galliern entgegentrat, nicht gewachsen. Die kaum eben erst ansässigen Burgunden und Westgoten waren schon romanisiert, als sie den Franken als Beute anheimfielen. Diesen ist es trotz ihrer größeren Zähigkeit schließlich ebenso gegangen. Indem sie sich der römischen Kultur und dem Christentum beugten, traten sie ganz von selbst der Sprache näher, deren sich jene beiden

Mächte bedienten. Das Gallolateinische hat auch die Franken ihrer Muttersprache untreu gemacht. Wenn bei ihnen dieser Vorgang trotz der germanischen Assimilationsfähigkeit nur ganz allmählich erfolgte, so war das der fränkischen Heeresorganisation und dem fortwährenden Zuzug rechtsrheinischer Germanen zu verdanken. Auf diese Weise blieb das sprachliche Band noch verhältnismäßig lange bestehen, aber um 900 war das fränkische Idiom auf gallischem Boden doch erloschen. In demselben Augenblick war aber von der Seeseite her die Ansiedlung neuer germanischer Heerhaufen erfolgt, der aus Jütland stammenden Normannen. 100 Jahre waren sie der Schrecken Westeuropas gewesen, aber auch sie verfielen, ansässig geworden, schließlich dem Schicksal völliger Romanisierung. Auf dem Festlande ist ihr Idiom, das Dänische, noch im 12. Jahrhundert lebendig gewesen, aber bei der Eroberung Englands im Jahre 1066 nahmen sie schon nicht mehr ihre Muttersprache in die neue Heimat hinüber, sondern verschafften einem französischen Dialekt, dem sogenannten Anglonormannischen, Geltung. — Aus dem Gesagten geht hervor, daß von einem fördernden Einfluß der Germanen auf den inneren Organismus des Gallolateins nicht die Rede sein kann. Eine Umwälzung haben sie auf sprachlichem Gebiete ebensowenig wie auf innerpolitischem herbeigeführt. Aber wie ihr plötzliches Kommen sich gleich einem eisigen Hauch auf die Blüten römischer Kultur legte, die Gallien in Sitte, Wissenschaft und Kunst hervorbrachte, so sprengte es in der Sprache des Landes die letzten Fesseln korrekten Ausdrucks und wies dem Gallolatein die Wege weiterer, äußerster Entartung. Neben dieser rein negativen Tätigkeit haben die Germanen aber auf einem Gebiete eine glänzende positive Leistung zu verzeichnen, nämlich auf dem des Wortschatzes. Doch gehen wir zuerst die anderen Bezirke der Sprache durch. Was die Lautlehre betrifft, so hatten die germanischen Dialekte zur Zeit der Völkerwanderung etwa denselben Lautstand wie das Lateinische, so daß die Angliederung sich mühelos vollzog. Zu erwähnen wäre die Erzeugung des sogenannten h aspirée in Worten wie *haie* (Hecke), *hache* (Axt), eines Lautes, der sich auch auf *haut* (hoch) und *hurler* (heulen) übertrug, obgleich die vom lateinischen *altus* bezw. *ululare* stammenden Wörter darauf keinen Anspruch hatten. Ähnlich beeinflußten germanische Wörter mit anlautendem w die entsprechenden lateinischen, deren v sie zu gu und g wandelten, als wäre es germanischen Ursprungs. *Vastare* (verwüsten, frz. *gâter*) und *vespa* (Wespe, frz. *guêpe)*, bei denen das lateinische v hätte erhalten bleiben müssen, werden nach dem Muster von germ. *waidhanjan* (gewinnen) — *gagner* umgebildet. Während die Formenlehre von Beeinflussungen fast frei blieb, liegen in der Syntax mancherlei Berührungen zwischen germanischem und französischem Sprachgebrauch vor; aber diesen von jenem deshalb herzuleiten, ist sehr mißlich, weil die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß beide Idiome unabhängig von einander auf dieselbe Art des Ausdrucks verfallen sind. Auf festerem Boden steht man in der Frage germanischen Einflusses auf die Wortbildung. Hier sei beispielsweise auf drei Suffixe hingewiesen, die eine große Menge von Eigen- und Gattungsnamen hervorgebracht haben: 1. germ.*-hart* (fest, vgl. Hartwig, Gerhard) — frz.*-ard*: *Bayard, Bernard; fuyard* (Flüchtling), *vieillard* (Greis). 2. germ.*-walt* (waltend, vgl. Waldemar, Walther) — frz.*-aud,-aut*: *Michaud*, *Renaud*; *héraut* (Herold), *crapaud* (Kröte).

3. germ.-*inc* (abstammend von) — frz.-*ain*,-*an*,-*and*, fem.-*ange: Lorrain* (Lothringer), *brelan* (Glücksspiel), *Flamand* (Vläme), *vidange* (Abfuhr). Die eigentliche Einflußsphäre der Germanen ist nun aber, wie gesagt, der Wortschatz. Bei unserer geringen Kenntnis ihrer damaligen Dialekte ist es schwer, die einzelnen Wörter diesem oder jenem Stamme zuzurechnen oder den Zeitpunkt ihres Eindringens festzustellen; meist wird es sich indessen um fränkisches Sprachgut handeln. Dieser Wortschatz erstreckt sich eigentlich über alle Gebiete des Lebens. Der kriegerische Geist der Franken, der Wagemut der seefahrenden Normannen und die Einrichtungen germanischen Staats- und Rechtslebens spiegeln sich besonders in ihm wieder. In die Sphäre des Krieges und der Jagd gehören, um ganz weniges und auch nur Substantiva zu nennen: *guerre* (Krieg), *champion* (Kämpfer), *blesser* (verwunden), *butin* (Beute), *éperon* (Sporn), *bannière* (Banner), *leurre* (Lockvogel), *épervier* (Sperber), *braque* (Hühnerhund); aus dem Gebiet der Schiffahrt stammen: *bateau* (Schiff), *cingler* (segeln), *hune* (Mastkorb), *mât* (Mast), *matelot* (Matrose), *écume* (Schaum); von staatlichen Einrichtungen tragen eine germanische Bezeichnung: *ban* (Heeresaufgebot), *chambellan* (Kammerherr), *sénéchal* (Haushofmeister), *maréchal* (Marschall), *échanson* (Mundschenk), *échevin* (Schöffe), *fief* (Lehen), *gage* (Pfand), *saisir* (mit Beschlag belegen). Daß das Germanische auch an den französischen Personennamen stark beteiligt ist, zeugt besonders von seiner Bedeutung für die gallischen Verhältnisse; außer den schon genannten Namen auf -*ard* und -*aud* erinnere ich an *Guy*, *Charles*, *Louis*, *Gautier*. Selbst wenn vorstehendes Verzeichnis verzehnfacht würde, gäbe es immer noch ein ungenügendes Bild von dem gewaltigen Strome, der durch den jahrhundertelangen Aufenthalt der germanischen Stämme die Landessprache durchtränkt hat; den Wortschatz aus keltischer und griechischer Quelle läßt er an Umfang weit, weit hinter sich. Das Mittelalter hat ihn nicht unwesentlich abgedämmt, aber auch so nimmt er noch den vierten Teil des französischen Wortbestandes ein. Der neugewonnene Schatz gab dem Gallolateinischen die Möglichkeit vielseitigen Ausdruckes und treffender Nuancierung, wie ihn *choisir* (wählen) neben *élire*, *vague* (Woge) neben *onde*, *bourg* (Marktflecken) neben *ville* gewährt. Dank ihrer kulturellen Überlegenheit gelang es der Landessprache, des eindringenden Zuwachses Herr zu werden und ihn sich völlig zu assimilieren; er hatte von da ab ganz das Schicksal der lateinisch-keltischen Grundschicht, mit der er sehr bald eine einheitliche Masse bildete. Diese völlige Durchdringung mit germanischen Elementen gab dem Französischen von vornherein eine besondere Physiognomie gegenüber allen anderen Romanischen Sprachen, die weit weniger mit jenen Eindringlingen zu tun bekamen. Ich muß auf diesen Differenzierungsgrund noch zurückkommen. So brachten, können wir zusammenfassend sagen, die Germanen über die antike Kultur zwar Verwirrung und Stillstand, führten ihr dafür aber auch neue Kraft und frisches Blut zu. Solches Nehmen und Geben kettete sie und die Romanen immer mehr aneinander, und die Zeit von 500—900, die nur den Verfall der gallischen Zivilisation zu bedeuten scheint, dient in Wahrheit dazu, aus Siegern und Besiegten, aus Barbaren und Kulturvolk eine Nation zusammenzuschweißen.

Die neue Volkseinheit hatte das sprachliche Werkzeug, dessen sie bedurfte, nicht zu schmieden vergessen. Durch die germanische Jnvasion

war an dem Kern des Gallolateinischen zwar nicht gerüttelt, sein Kleid wurde dafür aber in manchen Punkten stark verändert. Dieser Einfluß mußte immer fühlbarer werden, nachdem durch den Zusammenbruch des römischen Reiches das lateinische Element der Landessprache seinen natürlichen Stützpunkt, Italien, verloren. So nimmt es nicht wunder, wenn das Gallolateinische im Munde der Bewohner allmählich eine Gestalt bekam, die sich von der ursprünglichen Basis wesentlich unterschied. Anfänglich mochte man noch in dem Glauben leben, wirklich römisch zu sprechen, aber bald mußte solcher Wahn aufhören, umso mehr, als man ja an dem Latein, das Verwaltung und Kirche dauernd gebrauchten, eine Kontrolle besaß. So fühlte man den Gegensatz zur lateinischen Staatssprache schließlich heraus, verstand sie auch von Jahr zu Jahr weniger, aber erst der Augenblick, wo man das eigene Idiom als etwas Fertiges, Selbständiges, Gleichberechtigtes empfand, gebar das Produkt der neuen Kultur, die gallische Volkssprache. Als die Zeit des Abschlusses ihrer Mauserung aus dem Gallolateinischen läßt sich das siebente Jahrhundert ansetzen. Zwei Indizien bezeugen uns, daß es sich wirklich um ein neues Gebilde handelte, das nun neben die germanische Herrensprache und das amtliche Latein trat. Einmal gab man der Volkssprache einen Namen — Lingua romana —, und zweitens sehen wir die Behörden genötigt, mit ihr zu rechnen. Solche Berücksichtigung des neuen Zustandes erfolgte besonders von seiten der Kirche. Was half alles Predigen in mehr oder weniger klassischem Latein, wenn die Gemeinde es nicht verstand? So war man denn zu Zugeständnissen gezwungen. Als 659 der hl. Mummolinus Nachfolger des hl. Eligius als Bischof von Noyon wurde, hatte er, wie es in den Acta Sanctorum heißt, seine Wahl besonders dem Umstande zu verdanken, daß er germanisch und romanisch sprach (*quia praevalebat non tantum in teutonica, sed etiam in romana lingua)*. Ähnliches wird im 8. Jahrhundert über den Abt Ursmar von Lobbes und den hl. Adalhart von Corbie berichtet. Endlich befahl das Konzil zu Tours (813) den Geistlichen, ihre Predigten im Interesse der Laien ins Germanische und Romanische zu übersetzen (*visum est unanimitati nostrae, ut easdem homilias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut in Theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur*). Was hier und auf späteren Konzilien eingeschärft wurde, war sicherlich die Sanktionierung einer längst bestehenden, weil nötigen Gewohnheit der kirchlichen Organe. Daß wir schriftliche Dokumente der Lingua romana erst seit dem 9. Jahrhundert besitzen, ist vielleicht kein Zufall. Allerdings hat man sich — auf epischem Gebiete — schon bedeutend früher in dem neuen Idiom betätigt, aber es hat sich dann um mündliches Weitergeben gehandelt. Als so gleichberechtigt die Volkssprache auch gelten wollte, der Gedanke kam ihr doch erst spät, dem Lateinischen den Rang als Schriftsprache streitig zu machen. Dazu war die angeborene Achtung vor der älteren Schwester zu groß. Von diesem Abhängigkeitsgefühl konnte man sich auch dann noch nicht losmachen, als man nun wirklich wagte, die Volkssprache schriftlich zu fixieren. Die diplomatischen Urkunden und die Glossare (Wörterverzeichnisse) des 8. und 9. Jahrhunderts geben Ausdrücke der Lingua romana nicht in der Orthographie wieder, die dem wirklichen Lautstande entsprach, sondern kleiden sie in ein halbwegs lateinisches,

die wahre Wortgestalt verhüllendes Gewand. Den lateinkundigen Schreibern mochte das neue Idiom reichlich barbarisch erscheinen. Beispiele aus zweien jener Glossare mögen das erhärten. Die Karlsruher (früher Reichenauer) Glossen (Codex 115) enthalten in ihrem ersten Teil eine Art Präparation zum Vulgatatext, im zweiten ein alphabetisches Wörterverzeichnis aus allen Begriffssphären. Neben dem lateinischen Ausdruck steht jedesmal derjenige der neuen Sprache, aber, wie gesagt, in gallolateinischer Verkleidung; ich erwähne aus dem ersten Teil:

pulcra (schön): *bella* (frz. *belle)*
arena (Sand): *sabulo (sablon)*
femur (Schenkel): *coxa (cuisse)*
libenter (gern): *volumptarie (volontiers)*
liberos (Kinder): *infantes (enfants)*
sculpare (clt. *sculpĕre*, schnitzen): *intaliare (entailler,* einschneiden)
detestare (clt. *detestari*, verfluchen): *plasphemare (blâmer,* tadeln)
ictus (Stoß): *colpus (coup)*
iecore (Leber): *ficato (foie)*
in foro (auf dem Markte): *in mercato (en marché)*
sindone (Nesseltuch): *linciolo (linceul,* Leichentuch)
meridiem (Mittag): *diem medium (midi);*

aus dem zweiten Teile stammen:

caseum (Käse): *formaticum (fromage)*
oves (Schafe): *berbices (brebis)*
viscera (Eingeweide): *intralia (entrailles).*

Daß es sich bei den rechts stehenden Ausdrücken nicht um den wirklichen Lautstand handelt, läßt sich besonders durch gewisse orthographische Inkonsequenzen und die Latinisierung germanischen Sprachguts beweisen (*galea* (Helm): *helmus).* In den Kasseler Glossen, die in sieben Abschnitten Wörter aus allen möglichen Begriffskategorien geben, wird das gallolateinische Wort althochdeutsch erklärt, z. B.

mantun: *chinni (menton*, Kinn)
figido: *lepara (foie,* Leber)
cavallus: hros (cheval, Roß)
aucas: *cansi (oies,* Gänse).

Das 9. Jahrhundert, dem die Kasseler Glossen wahrscheinlich angehören, hat uns nun aber etwas noch weit Wichtigeres beschert, das älteste Sprachdenkmal der neuen Literatur, die Straßburger Eide. Nach dem Tode Ludwigs des Frommen (840) bekriegten sich seine Söhne untereinander. Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche vereinigten sich gegen die Anmaßungen Lothars, den sie 841 in Burgund schlugen. Sie erneuerten ihr Bündnis ein Jahr darauf zu Straßburg: Ludwig leistete den Eid in der Lingua romana, Karl wiederholte ihn in deutscher Sprache. Daran schloß sich der Schwur der Heere, den jedes im eigenen Idiom vortrug. Ich gebe im folgenden den Wortlaut der Eide mit einer klassischlateinischen und einer neufranzösischen Übersetzung, die beide dem ersten Bande der „Histoire de la langue et de la littérature française“ von Petit de Julleville entnommen sind. Mit einander verglichen gewähren die drei Texte einen außerordentlich interessanten Einblick in eine 2000jährige sprachliche Entwicklung.

Text.

Schwur Ludwigs des Deutschen: *Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di en avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo, et in aiudha et in cadhuna cosa, si com om per dreit son fradra salvar dift, in o quid il mi altresi fazet, et ab Ludher nul plaid nunquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.*

Schwur des Heeres Karls des Kahlen: *Si Lodhuvigs sagrament, que son fradre Karlo jurat, conservat, et Karlus meos sendra de suo part lo suon franit, si io returnar non l'int pois, ne io ne neüls cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuwig non lui ier.*

Klassisch-lateinische Übersetzung.

Per Dei amorem et per christiani populi et nostram communem salutem, ab hac die, quantum Deus scire et posse mihi dat, servabo hunc meum fratrem Carolum, et ope mea et in quacumque re, ut quilibet fratrem suum servare jure debet, dummodo mecum idem agat, et cum Clotario nullam unquam pactionem faciam, quae mea voluntate huic meo fratri Carolo damno sit.

Si Clotavigus sacramentum, quod fratri suo juravit, observat, et Carolus dominus meus pro parte sua suum frangit, si eum non avertere possum, nec ego nec ullus, quem ego avertere possim, nullam opem adversus Clotavigum ei feremus.

Neufranzösische Übersetzung.

Pour l'amour de Dieu et pour le salut commun du peuple chrétien et le nôtre, à partir de ce jour, autant que Dieu m'en donne le savoir et le pouvoir, je soutiendrai mon frère Charles de mon aide et en toute chose, comme on doit justement soutenir son frère, à condition qu'il m'en fasse autant, et je ne prendrai jamais aucun arrangement avec Lothaire, qui, à ma volonté, soit au détriment de mondit frère Charles.

Si Louis tient le serment qu'il a juré à son frère Charles, et que Charles, mon seigneur, de son côté viole le sien, au cas où je ne pourrais l'en détourner, je ne lui prêterai aucun appui, ni moi ni nul que je pourrais en détourner.

Der Schleier, den die ersten schriftlichen Fixierungen über die neue Sprache breiteten, wird nun endlich gelüftet. Daß die Eidesleistung des deutschen Königs und der linksrheinischen Krieger in der Lingua romana vor sich ging, würde uns allein nichts helfen. Das Wesentliche ist, daß der zeitgenössische Historiker, dem wir den Wortlaut verdanken, Nithart, ihn ziemlich ohne Anwendung latinisierender Schönheitsmittel überliefert hat. Wir sind ihm dafür so sehr verpflichtet, daß wir über kleine orthographische Mängel wegsehen können. Die eine oder andere Verderbnis des Textes ist wahrscheinlich auch nicht Nitharts Schuld, sondern die des Kopisten.

Ich habe bisher für die Lingua romana den Namen französisch vermieden, weil er nach den landläufigen Begriffen falsche Vorstellungen zu erwecken geeignet ist. In Wirklichkeit ist aus dem Gallolateinischen nämlich

nicht bloß die eine Volkssprache entstanden, die uns in den Straßburger Eiden entgegentritt. Wie ist das zu erklären? Das in Gallien eindringende Latein versorgte die Einwohner der verschiedenen Landesteile mit demselben sprachlichen Material, aber eine völlige Einheitlichkeit ist von vornherein niemals vorhanden gewesen, schon deshalb nicht, weil, wie wir wissen, der Norden Galliens eine rein keltische, der Süden dagegen gemischte Bevölkerung zeigte. Das Tempo der Romanisierung mußte daher an beiden Stellen verschieden sein. Aber erst die Folgen der Völkerwanderung brachten an die Stelle dialektischer Unterschiede einen eigentlichen Riß in das Gallolatein. Auch im Süden siedelten sich ja germanische Stämme an, verfielen aber bald rettungslos der Romanisierung. Im Norden, dem Bereich des Frankenstaates, war es dagegen anders; ging auch er schließlich in der umgebenden Kultur und Sprache auf, so übermittelte er ihnen doch einen Einschlag germanischen Wesens, der stark genug war, um innerhalb Galliens differenzierend zu wirken. So entstand aus dem Gallolatein im Süden, wo es sich durch die gründlichere Romanisierung besser erhielt, das Provenzalische, während sich im Norden infolge Beeinflussung des römischen Idioms durch Kelten und Germanen ein ganz anderes sprachliches Gebilde entwickelte. Dieses Nordgallische wird als Französisch bezeichnet. Der Name bedarf der Erklärung. Lingua francisca (daher *langue française)* hieß ursprünglich das fränkische, also germanische Idiom; als das aber auf gallischem Boden ausstarb, ging die Bezeichnung auf den Dialekt der um Paris gelegenen zentralen Landschaft Ile-de-France, später auf das ganze Nordgallische als Erben über. Man nannte letzteres auch wohl langue d'oïl gegenüber der langue d'oc des Südens. *Oïl* (lat. *hoc ille* = ja, er sc. hat es getan) ist die alte Form von *oui* (ja), während der entsprechende Ausdruck im Süden *oc* (lat. *hoc*) lautete. Die etwa 500 n. Chr. einsetzende Scheidung der Volkssprache in zwei Prägungen ist nach 700 eine vollendete Tatsache: die Straßburger Eide geben sich schon deutlich als französisch zu erkennen. Die Grenze zwischen beiden Idiomen, die wir in ihrer damaligen Form das Altfranzösische und das Altprovenzalische nennen, läuft etwa von der Girondemündung über den Puy de Dôme bis Grenoble. Das Kriterium, nach dem man diese Linie zieht, ist die Entwicklung des lateinischen a in haupttoniger, vokalisch auslautender Silbe, dem kein Kehllaut (k, g) vorangeht; südlich der Linie bleibt das a, während es im Norden zu e wird, z. B. lat. *nasus* (Nase) — altprov. *nas,* afr. nes, nfr. nez. Nur das Französische kommt hier für uns in Betracht, aber mit ein paar Sätzen möchte ich doch auf die andere gallische Volkssprache hinweisen.

Daß das Altprovenzalische dem Lateinischen ähnlicher als das Nordgallische blieb, geht aus dem Gesagten hervor. Wenn es in einer Predigt heißt: *Oi es la nativitaz de la bonaurada virgina Maria que per sua richa vida onra totas las gleisas* (heute ist die Geburt der glückseligen Jungfrau Maria, die durch ihr treffliches Leben alle Kirchen ehrt), klingt das einem lateinisch Vorgebildeten recht vertraut. Bei der sprachlichen Absonderung des Südens blieb es indessen nicht. In der Zeit des Niederganges der karolingischen Herrschaft machte er sich auch politisch unabhängig, und es begann jene Blüte provenzalischer Dichtung, die in der Lyrik der Troubadours ihren schönsten Ausdruck fand. Das dauerte

bis zum 13. Jahrhundert. Dann vermochte der Süden dem vereinigten Drängen der französischen Könige und der Päpste nicht mehr zu widerstehen, und der Verlust der politischen Freiheit gab auch seiner Literatur den Todesstoß. Seitdem hat das Provenzalische als Umgangssprache weitergelebt, bis das 19. Jahrhundert versuchte, es wieder literaturfähig zu machen. Es darf mit Recht bezweifelt werden, ob das gelingen wird. Aber wenn es auch dem südlichen Idiom infolge mangelhafter staatlicher Konzentration nie vergönnt war, eine Nationalsprache im vollen Sinne des Wortes zu werden, darf man es doch auch heute noch nicht als Patois bezeichnen. Gleichberechtigt steht das Provenzalische in der Reihe der Romanischen Sprachen, seiner glücklicheren Schwestern.

Doch kehren wir nach diesem Exkurs zum nordgallischen Idiom zurück. Daß mit seinem Erscheinen auch sofort eine französische Schriftsprache vorhanden gewesen ist, wäre eine irrige Annahme. Das Gallolatein hatte im Laufe der Jahrhunderte in jedem Bezirk des Landes eine etwas andere Gestalt angenommen. So fühlbar diese Unterschiede allmählich auch geworden waren, traten sie doch gegenüber der Differenz zurück, die durch Grad und Tempo der Romanisierung entstand. So wurde, was die Lokaldialekte in jener Beziehung Gemeinsames erlebt hatten, unwillkürlich mehr betont, und je nach dem Grade ihrer Umformung wies man sie der nördlichen oder der südlichen Gruppe zu. Aber trotz dieser Zusammenfassung waren die Unterschiede innerhalb des Altfranzösischen und Altprovenzalischen natürlich nicht verwischt. Man unterscheidet für jene Zeit im wesentlichen folgende sieben französischen Dialekte, die ihrerseits wieder in eine Reihe von lokalen Mundarten zerfielen: im Norden das Pikardische; im Osten das Wallonische, Lothringische und Burgundische; im Westen das Normannische und Poitevinische; im Zentrum schließlich das Franzische, welches, wie wir sahen, in der Landschaft Francien oder Ile-de-France gesprochen wurde. Diese jetzt sehr gebräuchliche Einteilung ist indessen nur eine von vielen. Lange Zeit folgte man in dieser Beziehung dem Franziskaner Roger Bacon, der in seinem „Opus majus“, das aus dem 13. Jahrhundert stammt, von vier Dialekten redet: *„idiomata variantur eiusdem linguae apud diversos, sicut patet de lingua gallicana, quia apud Gallicos et Normannos et Picardos et Burgundos multiplici variatur idiomate.“* Dieser Modus berücksichtigt also das Franzische und außerdem noch drei Dialekte; der Rest wird auf die vier verteilt. Die Mundarten, in welche die Erbin des Gallolateinischen von vornherein zerfiel, haben sich nun bis heute erhalten, aber welch andere Rolle spielten sie einst im Altfranzösischen. Selbständig und gleichberechtigt stand ein Dialekt neben dem anderen. Der Name, unter dem sie vereinigt wurden, war zunächst noch ein Sammelbegriff abstrakter Natur. Wer französisch schreiben wollte, tat das in einer der Mundarten, speziell in der seiner eigenen Heimat. So ist der altfranzösische Zeitraum im wesentlichen die Epoche der Dialektliteratur. Von der Gleichberechtigung der einzelnen Mundarten zeugen gelegentliche Äußerungen von Zeitgenossen, etwa wenn in einem provenzalischen Epos des 13. Jahrhunderts, dem Roman de Flamenca, von jemandem gesagt wird, er verstehe Burgundisch und Franzisch, oder wenn der zur selben Zeit lebende Troubadour Peire Cardenal versichert, er knne weder Normannisch noch Poitevinisch sprechen.

Politische Umstände haben solches Nebeneinanderstehen allmählich zu nichte gemacht. Nach einem hundertjährigen Kampfe zwischen den absterbenden Karolingern und den aufstrebenden Kapetingern hatte Hugo, Herzog von Francien, 987 den Thron bestiegen. Die Ausgestaltung des französischen Volkstums war beendet, und das westfränkische Reich hatte sich national abgesondert. Die Versuche der ersten Kapetinger, der Ile-de-France die Vorherrschaft zu sichern, wiesen zunächst nur geringe Erfolge auf, bis es Königen wie Philipp-August (1180—1223) und Ludwig dem Heiligen (1226—1270) vollauf gelang, die Macht der Vasallen zu brechen und ihre engere Heimat zur Trägerin der Zentralgewalt zu machen. Dementsprechend waren die Namen France und Français, die ursprünglich nur der Ile-de-France und deren Bewohnern gegolten hatten, auf den ganzen Bereich der westfränkischen Monarchie übergegangen. Diese Hervorhebung der Pariser Landschaft hat nun auch ihrem Dialekt, der langue française, ein stets wachsendes Übergewicht über die anderen Mundarten gegeben. Der Einfluß des königlichen Hofes, der sich ständig in Paris niederließ, hob die Mundart der Ile-de-France in den Augen der französischen Adeligen und Gebildeten, deren gemeinschaftliche Sprache sie infolgedessen wurde. Bei ihrem siegreichen Kampf gegen die anderen Dialekte ist es ohne Konzessionen an die Unterlegenen nicht abgegangen. Das zeigen noch die mundartlichen Bestandteile des Neufranzösischen. Vor allem handelt es sich hier um Bereicherungen des Wortschatzes durch Ausdrücke wie *sabot* (Holzschuh), *bouquet* (Strauß), *caillou* (Kieselstein), *canevas* (Stickgaze), *hagard* (verstört). Aber auch auf lautlichem Gebiete sind dialektische Beeinflussungen des Franzischen zu erkennen. Während sich clt. ē und ĭ vor nasalen Konsonanten gewöhnlich zu ei entwickeln (fr. *plein* (voll) von *plenus, sein* (Busen) von *sinus),* ist bei einigen Wörtern oi eingetreten, das den östlichen Dialekten entstammt: *foin* (Heu) von *fenum*, *avoine* (Hafer) von *avena*, *moins* (weniger) von *minus.* Noch ein Beispiel. Anlautendes k wird sonst im Franzischen vor a zu einem ch geschriebenen Zahnlaut (*chanter* [singen] von *cantare);* demgegenüber zeigt *camp* (Lager) von *campus* (Feld) pikardischen Einfluß, während die von demselben lateinischen Wort stammende Zwillingsform *champ* (Feld) richtiges Franzisch ist. Der in solcher Weise bereicherte Dialekt der Ile-de-France wurde aber nun nicht bloß zur Sprache der Gebildeten erhoben, sondern stieg mit Zutun des Hofes, welcher der Mittelpunkt aller geistigen und literarischen Bestrebungen geworden war, zum Range einer allgemeinen französischen Schriftsprache empor. Ihre ältesten Denkmäler stammen aus dem 12. Jahrhundert. Der Siegeszug des franzischen Dialekts läßt sich wieder durch zeitgenössische Nachrichten illustrieren. Die Schriftsteller, die aus der Ile-de-France gebürtig sind, heben das besonders hervor; die anderen bemühen sich, in der bevorzugten Mundart zu glänzen. So rühmt im 12. Jahrhundert Garnier aus Pont-Sainte-Maxence von sich:

Mis languages est buens, car en France sui nez,

d. h. meine Sprache ist gut, denn ich bin in der Ile-de-France geboren. In derselben Zeit schreibt der Provenzale Aymon aus Varenne bei Lyon seinen „Roman de Florimont“ in franzischer Sprache. Da sein Dialekt den Nordfranzosen zu ungebildet vorkommt, hat er sich in dem ungewohnten Idiom die größte Mühe gegeben:

as François voil de tant servir;
Que ma langue lor est sauvage;
Que je ai dit en lor langage
Al mieus que ju ai seü dire,

d. h. den Franzosen will ich insofern entgegenkommen; denn meine Sprache klingt ihnen barbarisch; so habe ich denn in ihrer Zunge gesprochen, so gut ich konnte. Aus einer andren Stelle ersehen wir, daß man über die Schriftsteller, denen noch dialektische Eigenheiten anhingen, spöttelte. So klagt der aus Artois gebürtige Quesne de Bethune (12. Jahrhundert), daß man ihn am Hofe der Königinmutter Alix von Champagne schlecht behandelt habe.

La roïne ne fit pas que cortoise
Qui me repriet, ele et ses fius li rois.
Encor ne soit ma parole françoise,
Si la puet on bien entendre en françois,

d. h. die Königin handelte nicht höfisch, da sie und ihr Sohn, der König, mich tadelten; wenn auch meine Sprache nicht franzisch ist, so kann, wer aus Francien, sie doch gut verstehen. Andere entschuldigen sich, wenn sie nicht ganz korrekt geschrieben hätten, so Jean de Meung, ein Übersetzer des Boëtius.

Si m'escuse de mon langage
Rude, malostru et sauvage;
Car nes ne sui pas de Paris,

d. h. ich entschuldige mich wegen meiner rauhen, ungeschlachten und ungebildeten Sprache, denn ich bin nicht aus Paris. Auch der mehrfach vorkommende Vergleich, jemand spreche französisch, als wäre er aus Saint-Denis, sagt uns, wie sehr man das Übergewicht der Ile-de-France empfand.

So wird die neugeschaffene Schriftsprache allmählich das geistige Gut der Nation. Kraftvoll drückt sie die ihr früher gleichstehenden Mundarten zu Patois herab und dringt unwiderstehlich bis zum Mittelmeer vor. Das 14. Jahrhundert bezeichnet das Aufhören einer eigentlichen Dialektliteratur. Nach Überwindung dieser Gegnerin bahnt sich die nationale Sprache ihren Pfad durch das Gewirr des Mittelfranzösischen. Dann räumt ihr Franz I. das letzte Hindernis aus dem Weg: 1539 wird sie durch königliche Verordnung an Stelle des Lateinischen Gerichts- und Vortragssprache. Das Rüstzeug für Corneille, Rousseau und Hugo ist geschmiedet.

Eine weitere Textstelle

aus der

franco-venezianischen Chanson de geste

von Huon d'Auvergne.

(Nach der Berliner und der Turiner Handschrift.)

Die Berliner Handschrift des Huon d'Auvergne im Kupferstich-Kabinett des neuen Museums (Nr. 337 der Hamilton-Handschriften) hat A. Tobler in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1884 S. 605 ff. ausführlich beschrieben. Zugleich hat er umfangreiche Textproben in diplomatischem Abdruck mitgeteilt. S. 619 weist er darauf hin, dass auf Bl. $32d_3$ eine grosse Initiale den Beginn eines neuen Abschnittes andeutet. Nicht bemerkt hat er aber, dass der Custode am unteren Rande dieses Blattes mit den Anfangsworten des Blattes 33a nicht übereinstimmt, und dass, während sonst jede Spalte 37 (ganz ausnahmsweise, wo eine Tirade mit der vorletzten Zeile einer Spalte endet, 36) Zeilen zählt, die Spalten 33a b und 38a je 39, 33c — 34d, 36a — 37d, 38b — 40d und 41c je 38, 35c d je 40 und 41a b nur je 35 Zeilen aufweisen, sowie dass mit Bl. 43 eine neue Lage beginnt. Diesen äusserlichen Merkmalen gesellt sich noch das weitere hinzu, dass sämtliche 10 Blätter (Bl. 42 ist ganz leer) ohne Textillustration durch am unteren Rande angebrachte Bilder geblieben sind, während sonst nur einzelne Seiten oder Blätter eine solche entbehren. Dass auch der Text der Blätter 33 — 41, obwohl die Schriftzüge gar keinen Unterschied erkennen lassen, aus verschiedener Vorlage entnommen und hier wohl eine verlorene Lage von B erst nachträglich durch diese 10 Einsatzblätter ersetzt worden ist, ergibt zur Evidenz die Handschrift T. Diese setzt den Text von B 32 d mit dem Custode in B, nicht mit dem Text von B 33 a fort; und während sie bisher Zeile für Zeile (nur mit gelegentlicher Unterdrückung einer Zeile) dem Texte von B entsprach, bringt sie hier zunächst eine in B gar nicht überlieferte längere Partie, lässt dafür aber des weiteren viele Zeilen und namentlich 33c — 34b oder 4799 — 4932 des Textes B aus. Auch die Schreibweise in B 33 — 41 zeigt überdies einige beachtenswerte Abweichungen vom sonstigen Brauche der Hs. Ich teile daher um den Tatbestand endgiltig festzustellen nachstehend den Text von B 4669 — 5008 und darunter den von T nach Pio Rajnas mir freundlichst überlassener Abschrift mit. Der Text der dritten, der Paduaner Handschrift kommt hier nicht in Frage, da in P erst von Blatt 53 b textliche Übereinstimmung mit B 43 a, T $87a_5$ ff. (oder von Zeile B 6224 an)

hervortritt. Aus dem Texte BTP 6224 ff. werde ich demnächst an anderem Orte eine längere Probe unter Abdruck aller drei Versionen mitteilen. Die Schilderung von Huons Höllenfahrt, welche R. Renier bereits 1883 aus T veröffentlicht hatte, ist kürzlich von mir im Greifswalder Rektoratsprogramm 1908 auch nach BP herausgegeben worden.

Bei nachstehender Wiedergabe der Stelle aus BT habe ich versucht durch leise Interpunktion, Apostrophe und Akzente den Text durchsichtiger zu machen, muss aber bemerken, dass namentlich der Text T oft jeder Interpretation spottet und sich als eine oft gänzlich verunglückte halbe Italianisierung der Vorlage von B zu erkennen gibt. Gerade dieses teilweise Gallimathias von T bietet aber, da es aus dem Texte B entstanden ist, doch auch wieder ein besonderes Interesse und lehrreiche Fingerzeige für die Beurteilung analoger Elaborate, deren Vorlage nicht erhalten ist.

Zum Verständnis des Inhaltes unserer Stelle genügt die Angabe, dass vorher berichtet ist, wie Kaiser Karl (Karl-Martel) sich sterblich in Ynide, die Frau seines getreuen Lehnsmannes Huon aus Auvergne verliebt hat und wie er diesen, um sich seiner zu entledigen mit dem Auftrage zu Luzifer in die Hölle schickt, um seine Unterwerfung unter Karls Lehnsherrschaft zu verlangen. Nach Huons Entfernung glaubt Karl, Ynides Zurückweisung seiner Liebeswerbungen leicht überwinden zu können.

Berlin, Reichstag Februar 1908. **E. Stengel.**

CLXXV.

B 32d 3] Puesqe Karllon oit por spion eü
Que li quens Hue alontaneç il fu,
A ses privés consoil ill oit prendu,
Cum son voloir il avra acomplu;
Conseilleç fu qu'il aüst trametu
Que dame Ynide sainçe termin tenu
A cort venist sainç(e) demorer i plu,
Que desor vos si 'l'oit laisee son dru;
Quar la roïne honor li avra rendu,
Tant qu'il reveigne li quuens vasal cremu.
„Quant vos avreç en vestre ostel enclu,
Li son corage adonc ert acomplu

CLXXV.

T 71 (70)a 4] Possache Charlo per spion che l'era de longo
Che el conte Ugon aluytené e foe,
Asay prese conseio luy avè prenduto,
Como suo volere luy avrà compito;
Conseiado el foe che elo è in sto tormento
Che dona Ynida senza termene tenuta
A corte vinese senza demora piue,
Che de soa voze l'olde ley ov'è el so druto;
Che la raïna onor li avrà renduto,
Tanto che revegna lo conte suo druto.
„Quando vuy l'avry yn vostra cassa tenuta,
El vostro corazo doncha serà compito

Le grant desir qu'aveç de li eü;
Ce ert li consoil que par nos ert disu.
4683 Se elle desdit ce qe avons mentaü,
De guerrier li no sereç sorprendu."

CLXXVI.

„Or li mandeç, sire, sanç restason!
4686 Se elle non vient mantinant al pardon,
De guerrier li avreç bone oqueison;
Petit pora fere defensïon.
4689 De riches dones li mandés a fuison,
Si li mandés: En çambre et en maison
Ert cum la royne a la clere façon.
4692 Mais avant que [de] ce faices demostreison,
(La) Queison deveç mostrer a maint de vos baron,
Que non soieç repris por sifaite oqueison.
4695 Un provers dit: Mal muet home tençon
Que non soit amener a fin que començon;
Ja a seignor mès non defaut queison."

CLXXVII.

4698 Le rois si part dau [sien] consoil atant,
Son afer preste, non vait plus delaiant,
·V· mesage preste mout avinant.

De lo grande desiro che avite de ley receuto;
Questo è lo conseio che per nuy è dito.
4683 Se llo desdite zo che avemo ordenato,
De guerezare ley non serà pronte."

CLXXVI.

„Ora li mandate, signore, senza restasone!
4686 Se ley non vene senza alchuna questione,
De guera ley non ve responderà nulo omo;
Contra to apetito farà defesa.
4689 De riche don li manda a fuson,
Se li mande a dire: che yn chamara et yn chassa
Starà con la raina ch'a el zifo biondo.
4692 Ma ynnanzo che fazy demostranza,
La oquision dovite demostrare alcun baron,
Che non site represo d'alcuno omo.
4695 Un proverbio se dize: De trapasia asai ne sono,
a Mal move guera omo ancora tenzon
Che non sapite retrare a fin zo che comenzate;
Zamay a signore non mancha oquisione."

CLXXVII.

4698 Lo re se parte dal conseio atanto,
Suo afare fornise, non vene più de longo,
·V· mesazi prese molty bony et avinante.

4701 Rice hom sont et de grant tinimant,
En tot les autres Rugier quuens de Nant
E li jugler Saudin li seduant,
(Custode: A Ynide)

4701 Richi omeny sono et de grande tenimento,
Entra li altry fuy Ruzero conte de Nante
El befon Saudin luy com el verso davante.
+ 1 A Ynida mandò per letre scrite
+ 2 E così a bocha senza nula tardamento
T 71 b] Ch' ela vegna a corte, da luy averà bona guarda,
+ 4 Desopra l'anima soa l'a tolta da ora ynnante,
Ch'ela porà fare tuto zo che li virà a talente,
+ 6 E mene sego Berardo et Tomaso lo valente,
Azoch' ela sapia che eio nonn o niun mal pensamento.
E de zo mete mento ben lo re ch'el va digando,
+ 9 Tuto altramente si è lo suo pensamento
De honire ley, s'el porà veramente.
E ley el conove ben senza sapere altramente,
+12 Rechiama dio sovente che li sia inn altorio,
Ben sapea perzo ch'ela dovea sofrire pene grande.
Et preso questo, senza nulo retenimento
+15 Tute le soue tere ela wa fortefichando;
Che de guera ela vedea el sembiante;
Se nesun li fa oltrazo, lor ben se defenda.
+18 Ora diremo de li mesazy che s'en vano per lo pian.

LLXXVII a.

Li mesazy se parte da la corte de Carlon,
En viazo yntrono e chavalchano de rondon
+21 De zorno yn zorno, ta[n]to che a Overnia arivono,
E possa a la dona s'apresentono,
Paxe et amore la saludono da parte de Carlon
+24 Et a bocha dizendo tuto zo che se contene
Dedentro le letre, tuto el devisono,
Possa le letre li deno, po s'enclinono.
+27 Quando 'l'avè leto e vezuto zo che se contene,
La dona prese conseio da li soy baron.
El più vechio si fo Berardo a quel ponto
+30 Che y revera era andà a falcon.
Senza aspetar luy la feze la resposta:
„Derite al mio signore che a questa fia me perdone,
+33 Non poso ponto esere; che dolenta ne sonto.
De quy non me moverò per nula casone;
Sel mio signore li fose, faria so talente,
+36 Se a luy piazese e agradese lo done."
„Dona," zo dize Saudin „non fativy altra resposta?"
„Non per zerte" dize Inida „per li santi del mondo."
+39 Ruzero parla e dize: „Ai dona, d'amore
Non refudate zo che manda l'emperadore!"
„Rugero," dize „andate! Vuy avite ben rason;

B 33 a] L'arcives[ch] de Maance che soit le convenant
E Morant d'Autefoie qi est lor parant
E Gui de Barcelune e le cons Gallerant,
4707 Le duc Tholomeu cortois et avenant,
Uger dalla Savine e Gauter de Clervant,
Henri d'Aubespine un culvert seduant,
4710 Le marchis Belencer e Teris le poisant.
„Segnor," ce dist li rois „entendés mon talant!
Per vois ai trametus, si vos dirai comant."

CLXXVIII.

4713 „Segnors," ce dit le rois „per vos ai trametus,
Si vos dirai por coi. Or m'aiés entendus!
Döe çonses est au mont chi avrais menteüs:
4716 Honors et desenors; char non poït l'on plus.
La porcois vos dirai, e pois avrons finus:
Le quuens Hue d'Auverne, quant da nos stoit partus,
4719 Moi proioit che sa dame per moy fust mantenus.
N'en voil estre blasmés por hon chi soit viscus;

+42 Che nemizi site del mio signore Ugon.
Ora ve partite amantinente de questo contorno
T 72 (71) a] E retornaty al vostro signore Carlone,
+45 Zamay non tornaty yn questo paiesse
Per sifate ovre ne per sifata yntenzione!"

LLXXVII b.

De ly se parte li ambasadore amantinente,
+48 A Parise tornò e portò sego lo presente
Che loro doveano donare a Inida per comandamento
De Charlo lo re lo sire tuto posente.
+51 Quando lo re lo sape, si fo de maltalente,
De soy baron un conseio bata de presente.
4704 Zo fu l'arzevescovo de Maganza chi sapea far tradimento,
a Zo che vole fare lo re de Ynida la valente,
4706 Et Guyu de Barzalona et lo conte Galerante
4708 Ugero de la Savina chi è richo et posente
4709 Einricho d'Albespine e lo coverto seduante
4710 Lo marché Belenzero et Terisso lo posente.
„Signory," dize el re „yntendite mio talente!
Trametu azo yn vuy, se dirò mio talente."

CLXXVIII.

4713 „Hay" dize lo re „per vuy azo mandà,
4714 Se ve diroy per che. Ora me yntendite!
4716 Onore et desenore yn questo mondo nonn è più;
a Se eio porò, non voreia chel desenore sopra my chazese.
4717 La casone per che ve dirò e possa averò tenuto
Lo conte Ugon, quando da nuy fo departito,
4719 Che soa dona per my fose mantenuta.
Non voio esere biasemà per omo che sia Guascon;

D'envoier por la dame, quant il v'oit plaüs,
4722 Çe crois ch'onors le quuens et moi seroit eüs.
Ne soit l'ons de dame ch'en poit etre avenus;
Molt sovant foi en per[den]t cil chi l'oint creüs.
4725 Sovens soy cançe dame, selonch che ai leüs,
Com fait la foille l'aubre, quant le vent fert desus.
Mais per moi n'armaroit, se je avrai poüs,
4728 Che face conse ch'al coens ne moi soit mal tenus.
Vois alirés por li, quant il v'oit plasus,
E da part la roïne le portés ·C· salus."

CLXXIX.

4731 „Segnors," ce dist le rois „dit vos ai le meillor
Che Ynide vegne ensi avech ma uxor,
Plus seroit honoree, et nos n'avrons honor.
4734 Se vois la creentés, non le sie plus demor
Fors d'aller por la dame a joie et a baudor!"
L'arcivesch de Maance lor fist semblant de plor.
4737 Dians: „Ai deu de gloire verais crïetor,
Mais ne croi ch'au mond fust plus naturel signor
Plus saç ne plus cortois ne plus plains de douçor,
4740 Quant si s'encline a terren servior,
A chascune crieture, pur che le motre amor.
Avés vos entendus le notre empereor,
B 33 b] Chomant il soy remembre del notre senator?
Por honorer sa dame nos fait ambaseor;

D'avere pur la dona, s'el v'è yn plazimento,
4722 Chredo ch'el seria onore a my et al conte Ugone.
Non so omo de dona zo ch'en possa eser devenuto;
Sovente si è ynganà quelo che più l'ano creduto.
4725 Sovente se cambia le done, questo azo veduto,
Como fa la foia, quando el vento la fere desopra.
Mè per my non romarà, se eio averò posanza,
4728 Che cosse fazo che al conte ny a my sia a mal tenuto.
Vuy andarite per ley, quando a vy piazeray,
E da parte de la raina li portarite ·C·M· salu."

CLXXIX.

4731 „Signore," dize lo re „dito v'azo mio volere
Che Ynida vegna quy apreso mia dona la raina,
Più yn serò onorà, e nuy n'averemo onore.
4734 Se vuy me contentady, non faty più demoro
D'andare per la dona del conte Ugone!"
T 72 b] L'arcevescovo de Maganza feze sembiante de pluro
4737 Dizendo: „Ay dio de gloria veraze criatore,
4738 Non fo zamay al mondo più natural signore,
4740 Quanto el se umilia verso soy servidore
Et a zaschaduna criatura, puro che ly mostra amore.
Avite vuy yntesso el nostro grande ymperadore,
Co molto el se dole del conte Ugone?

Bein doit servir Tholome chascuns grant et menor.
4746 Or allons por la dame a nom le criator!
Chascuns soit apresté a maitins près l'aubor!"
E ceus responderent: „A le vetre volor!"
4749 Al rois oit incliné, pois est departi or.

CLXXX.

Dau rois pristrent conçé caschuns cum reveranse
Fors Ruçer et Saudins et le sir de Maanse
4752 E Morant d'Autefoie a cui deu don pesanse
Et Aumeri le traitre che savoit la creanse.
„Segnors," ce dit le rois „vos savés ma entanse:
4755 Amors moy smaille che me tint en balanse;
Se per vos n'ai secors, ni lest plus atendanse
Fors de la mort orible sans autre penetanse.
4758 Hay Ynide belle plus jeullie qe ranse,
Le vetre amors moy strint en sifaite destranse,
Che sans vois, amie, mais n'arai consolanse;
4761 A dolors moroit le tapins rois de Franse."
E lors chaït pasmés, tant fort amor l'avanse.
Ses barons le redrisse; tel fu la pïetanse,
4764 Che fesoit le rois, quant fu en sa tornanse,
Enver de ses barons comune lamentanse.
Com fil econtre pere a sa prime jovanse
4767 Chaçe mercis de lui por sa grant ignoranse,
Si feit l'on por amors, tiel est sa costumanse,
Che sovans çonse noire i part vermoille e blanse.

CLXXXI.

4770 L[i] barons lors sospire, quant dou rois voit la doie
Dians: „Ai dosse sire, car ne vos doteroie!
Qar après le dolors vos seguira la joie."
4773 Lors li donoit li rois l'anels et la coroie
Et la magne diodeme dont coronés il stoie.

Per onorare luy e soa dona el n'a fato ambasadore;
4745 Servire debe esere tal sire et de grande et de menore
a Che nuy conduze a bono albergo de zorno yn zorno."
4748 Responde tuty li altry: „Tuty a vostro volere!"
Al re se sonto ynclinà, possa se partene.

CLXXX.

Co[m]biato preseno dal re, e quelo gel donò
4751 A fora Rugero et de Saudin ch'el retenea
a E l'arcevescovo che malvase conseio li dona.
4754 „Ay amizi," dize lo re „dite me como la farite!
a Che quela dona tropo 'l'a seno asentita.

CLXXXI.

4773 Alora lo re suo anelo li avè donato
E la magna corona onda el fo yn[co]ronato.
(Bild: Il re dà la corona, se pure può dirsi corona, e non so che altri arnesi ai messi già a cavallo).

„Segnors,“ ce dist le roi „vos bien dir le poroie
4776 Che c'est el cuer de moy qe por trehus s'envoie.
Ne est rens au siegle che a son plaisir soie
Che ne soit acomplie por moy, o çe moroie.
4779 Omais nen say plus dir, a vos le laseroie,
Fors dou reparier e complir vetre voie.
A tot donés larçemant ors arçens et monoie
B 33 c] Cevaus et pallafrois e cer draps de soie!
Se pöés suplïer celi che moy geroie,
Mais autre paredis a deu ne chiriroie.“

CLXXXII.

4785 Saudins dist: „Mon segnors, de ce ne vos dotés!
Che trop plus aute çonse a ceu avons menés.
Trop seroit imposible [que tant home insenés]
4788 Ne poüst une dame [fere a lor volontés].“
„Dan sir,“ ce dist Ruçer „il est verités.“
Dau roy pristrent conçé, quant il oit abracés;
4791 Al departir maint larmes fu jetés;
Tiel partit a joie chi tornoit coroçés,
Com vos porés intandre avant la çançons finés.
4794 Un poy près nuit caschuns est aprestés,
E cevaus et arnois richemans fu carçés,
De Paris stoit ensus près le matins sonés,
4797 Le çamin droit ver Blaive se voit tot arotés.

T73(72) a] „Signore,“ dize lo re „vuy dire ben podite
4776 Che questo si è el cor mio che vuy li portate.
Nonn è niente al mondo che a so piasere non sia;
Non so per my acomplire, se posanza averazo.
4779 Non soe più dire, mè se suplire poroe
4783 Quela dona che tanto m'azo agrevado,
D'altro paradiso per my non se poria cerchare.“

CLXXXII.

T 4785 Responde Saudin: „Signor mio, non ve dotate!
Che più alte cosse a fine azo tirado.
Enposible cose seria che tanty omeny savie
4788 Non sapeseno una dona far fare a so volere.“
„Signore,“ diza l'avcevescovo et Ruzero „el dize el vero.“
4790 Dal re preseno conbiato, quando oli avè abrazato;
4792 Tal se party a zoia che corezà retornarano,
Como vuy porite yntendre, avante che l'istoria fine.
4797 Amantinente zascun de lor fo aparechiato,
Sopra bon cavaly soa roba fo caregata,
De Parise sono ynsity apreso maty sonà,
4797 Lo camy de Guaschogna s'en vano tuty serà,
Zironda trapasono et ynn Avernia sono arivaty.

Mant poy et maint vaus i i ot trapassés,
A le selong jors auberçe en la cités;
Car le sir de la ville fortmens i oit honorés.
Le terç jors por matins le conçé prenerés
E trapasse Gironde, en Gascogne est intrés,
A çastel Galleris oit le roy trovés
Il e sa baronie ch'iluech soy deportés.

CLXXXIII.

De çastel Galleris oit trapassés le pont.
Le rois i fait grant joie, quant coneü il ont,
De l'emperer demande, com il stoit e ou il vont.
E celors respondrent: „Por la dame le cont.“
Le rois formant sospire, quant intendus il i ont,
„Segnors,“ ce dit le rois „notre sir saç[e] sont;
Mais chi consoil li done, de ce ne moi plairont.
A impacer d'autrui dame je ne croy qe ben vont.“
„Sire,“ dit l'arcivesqe „por grans amors q'il ont
A le quens Hue, et il por ce le font.“
Le rois se taist et a ce non respont,
Si com cil che conuit la çonse cum la vont,
Por la dotanse li son choir li ascont,
Autre çonses le dit e de ce lessé ont.
Honorés i oit le rois, atan com il savront;
B 33 d] A l'aube por matins le conçé pris i ont,
A çastel Charions la nuit auberçaront.

CLXXXIV.

A chastel Charions notra jens est auberçee.
Un poy avans maitins, lor harnois fu carçee,
E l'ostes vint allors, ensi i oit derasnee:
O alés vos, signors? Dites moi vetre pensee!
Car bien resemblés jent de bien fer talentee.
Da ci avans n'est chi vaille une deree
Da mançer ni da boire, se no l'aiés portee,
Trosch'a Mans au Nivers la fort cité fondee.“
Ruçer et l'arcivesqe le porqoy demandee,
Qual est la çasons, e il gel oit contee.
„Segnors,“ ce dit l'ostes „ci après a une lïee
Vos troverés une eve ch'est mult coie et lee,
Da l'autre part de l'eve est Averne apellee.
Lle sir che la teneit peçe s'en est allee,
Le mellor chivaler che fust au segle nee.
Mais cellui che l'envoie 'nest formans blasmee
Ch'il croit avoir sa dame e por ce l'oit mandee.
Mais il est tant cortoisse et pros et insenee,
Che le notre emperer fait vane pensee.“

CLXXXV

„Barons,“ dit le prodome „vos m'avés bien oï.
Pois che le quens d'Auverne soi parti,
La dame ch'est saçe un consoil basti:
Por tote sa contree ch'a trois mois et dimi
Che dedans d'Auvernies tretot fu recoilli
Pains et vin et vitaille et blee et turqui,
Por ce qu'il fust la ville et le çastel forni.
E tot ensi fu feit, ne li fu contredi.
Por dotanse dou rois [s'en] est chascuns fuï,
Ars est la contree troseh'a sor le lari,
Ne i auberçe criature, por voir le vos plevi,
Tot cil che passent la vitaille prant ci.
E se vos de la dame ne estes ses ami,
Gardés, cum vos alés, signors! Car çe vos en pri.
Bien porissés avoir non tot vetre deli.“
Le sir de Normandie promerans respondi.
E dit al hostes: „Entendés, beus ami!
B 34a] Nos sons ambaseors a le roi de Pari.
Tu pars de bone foy, et çe in toy me fi.“
„Segnors,“ dit Riçars „chal est vetre deli
D'aller avant o etre reverti?“
E Ruçer et Saudins oit repondus au cri:
„N' avons dotanse d'ome dou siegle vi.“

CLXXXVI.

E Ruçer e Saldins uçarent celle fois
Ireemant al sir de Normandois:
„Sire Riçars, bein savons vos bufois
E de vos et des autres che pas n'ame le rois,
Ne pais le suen honors n'amastes nule fois.
Chi volt aler si aille! Che por ce n'armandrois
Che ne soit acomplis ce qe fere devrois.“
Après parolle le sir de Vermendois
E Gui de Barcelune chi est saç e prois
E le duch Tholomeu ch'a mervoille est cortois:
„Hor laissons le tençer! Car le meilor serois
Qe bien nos conossomes, cum la veit entre nois,
Chascuns soit s'el est noire o voir inde o blois.
Si oit bien grans tort cil ch'altru blasmerois;
Chi autrui blasme, a luy ne est lois.
Quant serons arme prendre e entrer en tornois,
Alors si conotra le solaus de la nois.
La çassons por chel di orendroit lasserois.“

CLXXXVII.

Mout fu grans le tenser de notre baronie,
Quant le quuens Gauter enver Ruçer se plie,

„Sire Ruçer,“ fit il „ne lairai, ne vos die:
Char triege et venin feit male compagnie,
Amer et desamer l'uns l'autre contralie.
L'est enci ·VII· quuens por vielle ancesorie,
Chachuns tint sa terre por droit signorie,
Ne mais por aus ne fu mençoigne ne busdie,
E ne sera por nos, s'il plait al fil Marie.
De l'aler ou de remanoir a vetre plasir sie,
E se volés autremans, por nos n'armagna mie!“
Lor parlle Enri ch'est plans de felonie,
Ce ch'el oit in volor pas sil nel dit mie,
„Sire Ruçer,“ fit il „quant l'ome vos chastie,
B 34b] Vos li devés amer, ce seroit cortoisie;
E chi feist autremant, ce seroit vilenie.
Nos sons enci por dose compagnie,
Cestor ont droit, ne lairais, ne vos die,
Quant desor vos lasse tot la baillie.“

CLXXXVIII.

„Rucer,“ dist Morant „il ont droit et raison,
Quant in vos lasse et le si et le non.“
„Voire,“ dit l'arcivesqe „et nos le conesron.“
Voiremant,“ dit Saldins „del tot s'en torneron.“
L'ostes apelle: „Venés avant, prodon,
Feites carçer, ami, ce che besoingn en fon!“
E ceus le fist tantost sans pont d'aresteson:
Pains e vins e vitaille çarne cote et peson.
„Segnors,“ ce dit l'ostes „moi et mon faon
E tot quant chi ci ai a vetre ublacion
Moi et cest ville est a le roy Çarllon.“
„Gallerain,“ dit Gauter „et nos le conoson.“
Dou çastel stoit ensus avant la clarison,
Trosch'a Mans a l'eve l'ost i fu compagnon,
Dautre pars i convoie, puis le conçé preron.
Notra jens s'en voit, et cil feit torneson,
Tot le jors tant che la soire son;
Car n'atrovoit abitaille ni maison
Home ne fame entors ne inviron
Fors che une çapelle . . . .

CLXXXIX

Por dedans la çapelle notra jens auberça,
Al meus ch'i pöent celle nuit s'ostella,
Tant che l'aube fu clere, che çascuns çamina
Tot le jors audelong regardans ça et la;
Car ne trovoit maison, ne abitaille ne a
Dians l'uns ver l'autre: „Mout grant pecé ci a.“
A tel plait a tel no sor Flores auberça,
Ce est un eve che ensi s'apella

4929 De ce qe porta o soi; iluech boit e mança.
D'une raisons et d'autre devissa,
Le jors çaminerent, quant l'aube clara,
4932 Tot audelong, tant cum vers trova,
Au solaus decliner a le pons ariva.
B 34c] Saldins parlle promers qel porter revisa:
4935 „Galudins dous ami, trè vos un poi en ça!
Mesager sons de France qel rois ci envoia;
Se la contesse el soit, bien croi ch'a le plaira.
4938 Alés vos a savoire! Cestor vos atendra."
Ceus le respont: „Ami, por moy ne armara
De complir vetre bon et de vos sil devra."

CXC.

4941 Galudins si s'en voit pormi la matre rue,
Tant qu'il vint au palais ou la cors est tenue;
Desor la matre sale a ors pinte e batue
4944 Trovoit la contesse dolans et irascue,
E tot la baronie est tassans et mue.
La porcoi vos dirai, si m'avrés entendue;
4947 Car un pelegrins celle soire est venue
Che li dit novelles che ne li oit plasue:
Che a Jerusalems avoit le quens veüe
4950 E sol por sa puisanse stoit la ville vencue
E la jens batiçee et notra lois prandue,
Pois le voit clamer rois la jens grans et menue,
4953 De la terraine gloire prendist la revestue;

4933 Al declinare del sole a le porte sono azuty
Saudy parlò che li portonary trovà,
„Amize," dize luy „un pocho yntendite me za!
De Francia siemo ambasadori yn viazo;
4937 Ben credo che a vostra dona piazerano."
4939 E quily responde: „Per my non remarà
De complire la vostra volontade."

CXC.

4941 Li portonary s'en vano per la mastra strade,
Tanto ch'al palazo vene onda la contesa aloza
Desopra la maistra sala che a oro è batu e depenta.
4944 In quelo locho trovà Ynida al scuro
E tuta la baronia li era, stevano como muty.
El perchè ve diroy, se vuy m'entendite;
4947 Che un pelegry yn quela sera era venuto,
Novele li aveva dito chi l'aveva piazuto e despiazuto
E in Girosalem dize chel conte avea veduto,
4950 Secorsa per soa posanza si è la tera venta
E la zente è batezà, a nostra leze è tornata,
Fare el voleano re la zente grande e menuta
4953 E de la terena gloria prendist y la v(r)estudo;

Car por s'amors seroit tote Soire movue
E Grecie e Turchie e Salumins e Valdrue
4956 Vermidonois Valisars e Carsue
Meesme de Tartarie o li dans li membrue,
Tot paseront sor le roi mescreüe.
4959 O il vos avra la promisse absolue,
O il seroit detrenceç e cofondue,
E la corone de Franse a vos seroit randue.
4962 De ce fist le cons une viste irascue,
Mout dousemant li metoit en refue.

CXCI.

„Dame," fit il „si come vos ay diu,
4965 Refusoit le cons l'onor et le salu,
A quinçe jors oit le conçé prendu.
Çascuns remaint dolant et irescu,
4968 La plus part creut ch'en la mer seit fondu;
Que plus novelles ne se oit mès de lu.
Diex le conseil e cil chi est aremansu!"
4971 „Lase," dit la contesse „mais n'en voil vivre plu,
B 34 d Quant ma sperance et mon sir ay perdu."
Ses mains deront et ses cevoil oit rompu:
4974 „Hay cevalerie, que est adevenu
Aute largeçe honor tot complu

T 73 b] Che per suo amore tuta Soria è movesta
4955 Grezie et Turchy e Baldachy et la Valesoa,
4957 Medesmy Barbary et Olidasy lo posente,
Lo maro pasarano sopra lo re mescredente,
4959 O loro averano la promesa asoluda
O morty serano del tuto sconfonduty
E la corona de Franzia o serano re[n]duty.
4962 E de zo feze lo conte zera scura,
Molto dolzemente la refuda.

CXCI.

„Dona," diz' elo „cosy como vuy avite dito,
4965 Lo conte refudò l'onore e lo saludo,
Avante ly ·XV· zorny conbiato avè prenduto.
4967 Dolente remane zascuno el scuro;
4969 Che novele non avea zamà più de luy;
4968 La più parte pense che yn lo maro sia sconfo[n]duto.
4970 Dio ly conseie et quily chi sonto yn Girosalem remanuty.
a E nuy con tuty vostry baron tuto el vostro saludo!"
4971 „O dio," dize Ynida „zamay non voio vivre pi[u]e,
Quando mia speranza el mio signore azo perduto."
Del tuto s'esmania e tuta se derompe,
4974 „Ay chavalaria," dize ela „ora ch'è adovenuto
Largeza alta et zete et onore tuto compito

Brais de justisse et aubre de vertu
4977 Consoil de tot consoil de pobres deçaü?
Hay cristentés, cum . . . .
Hay çaitis rois, ne fustes mès nascu!
4980 Ne toy remambre, çaitis hom maletru,
Desoç Rome al camps o fustes abatu
E tes barons e mors e confondu
4983 E l'Avernaus mort ch'en çe n'oi cestu
E la stendars frapés e tes barons fuu
E por mons et por vaus et por ces poi agu?
4986 Wn tot sous ne en fust aremansu,
Se ne fust le cons Hue cum la force Yesu.
Mais honors mondans n'aüses plus eü,
4989 Sol por diex et mon signor corone avés tenu."

CXCII.

Qui donc oïst la dame dementer ses dolors,
N'estoit si dur cuer qe ne venist tendror
4992 Dians: „Ay lase, perdus ay mon signor;
Car sol por moy topine peceor
S'en veit celui qe tart fara retor;
4995 E çe por lui morai a langor."
Lor cheit pasmee tramortie cum suor,
Ses barons le redrice a lermes et a plor.

Brazo de yustizia et ombra de vertude?
4977 Consolame! De tuto sonto sconsolata e povera descazuta.
Ay cristianità, como ay tuo onore perduto,
4979 Ay, zadio re de Franzia, non fusto zamay nasudo!
a O m'a tu mandà el mio zentil omo malconosente?
4981 Desopra Roma al campo on fusty abatudo
E toy baron morty et sconfonduty,
4983 E l'Avernos li fo morto per costuy,
E toy stendardy fono frapady et tuta toa zente fuzino
Per monte e per piano e per coste donda lor pono piue,
4986 Che un tuto solo non fosse remanuto,
S'el non fose lo conte Ugon con la forza de Yesu.
Onore mondà n'averisty may abiuto,
4989 Se per dio el mio signore corona avite tenuta."

CXCII.

Adonche avea la dona demen(tr)é suo gran dolore,
Non è sy duro coro a chi non vinese tenereza
4992 Dizendo: „Ay lasa, che faray? Perduto ay el tuo signore
Ch'el s'en va per my topina pecadora.
T74(73)a] S'en va coluy che tardy farà so retorno
4995 Et eio morirò per luy a mal tormento."
Alora se crite spasimare e tramorti con sudore,
Soy fradely et cusiny la drizono lagremando.

4998 Desor la sale estoit si grant le frapor,
Ch'en la ville plurerent tot grans e menor.
Atant ech vos Galudins uciant cum paor,
5001 De part la presse ne est aresteor;
Ou il voit Ynide q'avoit perdus ses color,
Bien la salue dousemant por amor
5004 Da diex de gloire le veras criator,
„Dame," fit il „il est ambaseor
Che a vos envoie li magne empereor.
5007 Qe commandés? Dites vetre volor
De l'entrer ou de non! Çe serai torneor."

4998 Desopra la sala era si gran cridore,
Che yn la tera plurava li grandi e ly menory.
Atanto che vado Galudize lo portonaro,
Departy che fo la presia non s'arestà za ponto,
5002 El vite Ynida che perduto avea lo colore
5005 In quela va ne e dize: „Dona, a la porta sono anbasadory
Che v'envia (da) lo magno ymperadore Carlone.
5007 Che comandate? Dite a my el vostro volere
De l'entrare o no, che retorno alora!"

Nachträglich sei noch ausdrücklich bemerkt, dass die gleiche Textlücke, wie in B zwischen Bl. 41d (Z. 6067) und Bl. 43a (Z. 6224), sich auch in T nach Bl. 87 (86) a 4 findet, und dass ihr schätzungsweise von mir angenommener Umfang (6068—6223) nicht genau festzustellen ist.

Zu den

Refranes glosados.

Von Prof. Dr. Robert Heiligbrodt.

Nach Sbarbi, Monografía sobre los refranes castellanos, Madrid 1891, p. 326 s., *und* Viñaza (Conde de la), Biblioteca histórica de la filología castellana, Madrid 1893, nº 1431 *und* 1432, col. 1917—18, *gibt es von den* Refranes glosados *folgende Ausgaben:*

a. Refranes glosados. *Ohne Angabe des Ortes, des Druckers und des Jahres. (Aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts.)* 4⁰, 16 *Bll., got.*[1])

b. — —. Burgos 1509. 4⁰, *got.*[2])

c. Refranes famosissimos y prouechosos glosados. Burgos, Fadrique aleman de Basilea 1515. 4⁰, 12 *Bll., got. in* 2 *Spalten.*[2])

d. Refranes glosados. Burgos, Alonso de Melgar 1523 (*nach* Viñaza; 1524 *nach* Sbarbi). 4⁰, *got.*, 16 *Bll.*[3]).

e. — —. 1529. 4⁰, *got.*, 16 *Bll.* (*Nur von* Viñaza *aufgeführt.*)

f. — —. 1541 (*ohne Druckort*). 4⁰, *got.*, 16 *Bll., mit Holzschnitt auf dem Titelblatt.*

g. — —. Valencia, Alvaro Franco 1602. 8⁰. Sign. A—D, *je* 8 *Bll.* (*Nur bei* Sbarbi *angeführt.*)

h. Refranes famosissimos y provechosos glosados. (*Neudruck der Ausgabe* Burgos 1515). *Herausgegeben von* Duplessis *am Schlusse seiner* Bibliographie parémiologique. Paris, Paul Renouard 1847. (*Davon nur* 14 *Separatabdrucke.*)[4])

i. Refranes glosados. *Photolithographischer Abdruck der Ausgabe* 1541. (*In Paris hergestellt* 1870 *von* José Sancho Rayón). *Der genaue Titel meines Exemplares lautet:*

---

[1]) *Ein Exemplar befand sich im Besitz* Sbarbis; *s. dessen* Refranero General Español, t. VII, Prólogo p. VI s. *und* Monogr., p. 347, nota 1. *Eine solche Ausgabe auch zitiert von* Brunet, Manuel du libraire, 5ᵉ éd., t. IV.

[2]) *S. auch* Brunet, Manuel du libraire, 5ᵉ éd., t. IV, col. 1179 *und* Graesse, Trésor des livres rares et précieux, t VI, I, p. 60, col. 2. — *Benutzt ist die oben bezeichnete Ausgabe von* Ida von Düringsfeld *und* O. von Reinsberg-Düringsfeld *für ihre „Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen" (s. Bd. II p.* 638*).*

[3]) *Nach* Viñaza: Burgos por Alonso de Melgar: á XXVII dias del mes de Enero año de mil. d. XXIII Años. *Nach* Brunet, Man., t. IV *und* Graesse, Trésor, t. VI: Burgos, por Alonzo de Melgar 1524. *Nach* Brunet, Supplément II: Fue empresso este presente tractado en . . . Burgos por Alonso de Malgar (sic!), a XXVIII dias del mes de Enero año de mil D. XXIIII años.

[4]) *Ein Exemplar dieser Ausg.,* 8⁰, 20 *Bll, in* 2 *Spalten, durch* H. Welter *in* Paris *verkauft* (Nr. 8916 *seines Katalogs* F).

Refranes glosados. (*Holzschnitt: Der Verfasser in Priesterkleidung, in seinem Arbeitszimmer schreibend.*) Refranes glosados. En los quales qualquier que con diligencia los quisiere leer hallara prouerbios: y marauillosas sentencias: y generalmente a todos muy prouechosos. 1541. *Vorletzte Seite:* Fin de la presente obra. *Letzte Seite, mit Randleisten geschmückt: Auf einem von zwei Engeln gehaltenen Bande:* Surgite mortui, venite ad judicium. *Darunter* Fides Charitas Spes *dargestellt; hierneben:* Horum trium maior est charitas. *In der Mitte der unteren Randleiste* M *mit hineingeschlungenem* S. *In der Mitte der ganzen Seite ein Wappen mit dem Wahlspruch* PLVS VLTRA. *Der äußere Umschlag enthält auf der Vorderseite den genauen Abdruck des Titelblattes, während auf der letzten Seite nur das Wappen wieder abgedruckt ist ohne die Randleisten.* [5])

j. Refranes glosados. *Abdruck der Ausgabe von* 1541 *bei* Sbarbi, Refranero general español, Madrid 1876, tomo VII.

k. Refranes glosados, por Dimas Capellan. Toledo, Juan Varela 1510. 4°.[6])

Von diesen Ausgaben besitze ich selbst i *und* j; *leider haben sich trotz der Bemühungen des „Auskunftsbureaus der deutschen Bibliotheken" in Berlin die übrigen Ausgaben auf keiner Bibliothek nachweisen lassen. Ich habe jedoch Gelegenheit gehabt, noch zwei andere weder von* Sbarbi *noch von* Viñaza *genannte Ausgaben genauer durchzusehen, nämlich:*

l. Refranes en prosa glosados por el reuerēdo mossen dimas clerigo. (*Darüber Holzschnitt: Der Vater, in sitzender Stellung dargestellt, spricht die Worte* Accipe fili documenta patris tui *zu dem vor ihm stehenden Sohne.*) *Drittletzte Seite, Schluß:* A dios gracias. *Vorletzte Seite:* Fue impresso este presente tratado enla muy noble ciudad de Valencia por Juan Joffre. ʒ acabose a .IX. del mes de Febrero. Año MDXXIII. 4°, *got.*, 16 *Bll.*, *Sign. A—B. Letzte Seite ausgefüllt durch großes Wappen, daneben der Wahlspruch*: PLVS VLTRA. (*K. B. Hof- und Staatsbibliothek München:* 4° P. O. hisp. 15k.)[7])

m. Refranes glosados, los quales contienen muy singular doctrina, para saber viuir bien y virtuosamente: assi para grandes, como para pequeños. Agora nueuamente corregidos y emēdados, por el Bachiller Esteuan Gomez, natural de Cordoua. (*Holzschnitt: Ein auf seinem Throne sitzender König, mit der Krone auf dem Haupte und dem Zepter in der Rechten; der Sohn, vor ihm stehend.*) Con Licencia. Impresso en Barcelona, Por Sebastian de Cormellas, al Call, Año 1624. *Schluß*

---

[5]) *Ein Exemplar dieser Ausgabe ohne Ort und Drucker* 1541. 4°. (*Facsimile*) *findet sich nach einer Mitteilung der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden an das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken in genannter Bibliothek unter Signatur* Ling. Hisp. 32, 11.

[6]) *Zuerst verzeichnet bei* Nicolas Antonio, Bibliotheca Hispana, Romae 1672 *mit den Worten:* DIMAS CAPPELLAN, scripsit Refranes glossados. Toleti, apud Joannem Varela. 1510. 4. *Über Zweifel betreffs des Namens des Verfassers, ob* Dimas *Vatersname und* Capellan *Amtsname sei, s.* Sbarbi, Refr. gen. esp., t. VII, Prólogo, p. V, *und* Monogr. s. los refr. 327a *und* 347, nota 1.

[7]) *Die erste Notiz über diese Ausgabe findet sich in* Ticknor-Julius, *Geschichte der schönen Literatur in Spanien*, 1867 *Bd.* II 529 *Anm.* 3. *Benutzt ist die Ausgabe bereits von* Ed. Boehmer *in seinen* Refranes cogidos por Juan de Valdés (*s.* Roman. Studien, *Bd.* VI, *S.* 492); *es kann kein Zweifel mehr bestehen, daß der Verfasser der* Refr. glos. Dimas *hieß und den Vornamen* Mossen *führte.* Capellan *der Ausg.* 1510 *war sein Amtstitel, ebenso wie* clerigo *in der obigen Ausg. von* 1523.

auf der vorletzten Seite: A Dios gracias. Impresso en la muy insigne y leal Ciudad de Barcelona, en casa Sebastian de Cormellas, al Call. Año de MDCXXIIII. *Letzte Seite leer. Kl.* 8⁰, *Sign. A—C, je* 8 *Bll.* (*K. B. Hof- und Staatsbibliothek München:* L. eleg. m. 407. Gomez.)[8])

Verzeichnis der benutzten Bücher und der Abkürzungen.

Ac Diccionario de la lengua castellana por la Real Academia Española.

AdlR Amador de los Rios; *s. Vj.*

Arce Adagiorum Fernandi Arcaei Beneventani quinquagenae quinque. Salamanca 1533; *zitiert nach dem Abdruck bei* Sbarbi, Monografía sobre los refranes, p. 54—58.

B Ed. Boehmer, Refranes cogidos por J. de Valdés (Roman. Stud. VI 491 ff).

Cah Quelque six mille proverbes p. Ch. Cahier. Paris 1856, nº 3169—3768: Proverbes espagnols.

Caro Refranes y modos de hablar castellanos p. Caro y Cejudo. Madrid 1792.

Cel Celestina = Comedia de Calisto ȝ Melibea. Burgos 1499. Reimpresion p. p. R. Foulché-Delbosc. (Bibliotheca hispana XII.) Madrid 1902.

Cifar Wagner, The Sources of El Cavallero de Cifar. (Revue Hispanique X 1903 p. 61—74).

Collins Dictionary of Spanish Proverbs. By John Collins. London 1823.

Cov Covarruvias, Tesoro de la Lengua Castellana. Madrid 1674.

Cron Primera Crónica General de España p. p. Ramon Menéndez Pidal. T. I. (Nueva Bibl. de Aut. Esp. 5.) Madrid 1906.

Dms Refranes en prosa glosados por el reverendo Mossen Dimas, clérigo. Valencia 1523.

Dür Sprichwörter der germ. u. roman. Sprachen von Ida von Düringsfeld u. O. von Reinsberg-Düringsfeld. 2 *Bde.* Leipzig 1872. 1875. *Ich zitiere Band und Nummer.*

F Refranes glosados. 1541. *Photolithographischer Faksimiledruck.* (Madrid 1870.)

Gar Cartas en refranes de Blasco de Garay, *abgedruckt in* Sbarbi, Refranero gen. esp., t. VII p. 55—107, *dessen Seiten ich zitiere.*

Gz Refranes glosados nuevamente corregidos y emendados por Estevan Gomez. Barcelona 1624.

Ha Haller, Altspanische Sprichwörter. 2 *Teile.* Regensburg 1883.

Hgns Constantin Huygens, Koren-Bloemen. Tweede Druck. t' Amsterdam, By Johannes van Ravesteyn 1672, p. 617—732: Erste Deel. Elfde Boeck: Spaensche Wysheit, Vertaelde Spreeckworden.[9])

---

[8]) Haller, *Altspanische Sprichwörter* II 123, nº 30 *führt den Titel obiger Sammlung an, und* I, nº 102, *zitiert er eine Stelle daraus. Schon der Titel ließ mich vermuten, daß es sich um eine neuere Ausgabe der* Refranes glosados *handelte. Eine Vergleichung des Zitates mit dem photolithographischen Abdruck der* Ausg. 1541 *bestätigte vollständig meine Vermutung.*

[9]) *Mein Exemplar des weder* Sbarbi *noch* Viñaza *bekannten zweiten Druckes, Teil* I, *Buch* XI, *S.* 617—732, *enthält* 1309 *Sprichwörter,* Sbarbis *Exemplar einer ersten Ausgabe dagegen* 1318 *auf S.* 1126—1268 (*s.* Sbarbi, Monogr. p. 389 *und* Viñaza, nº 1467).

Koeler Sammlung spanischer Sprüchwörter von Fr. Koeler. Lpzg. 1845.

Luna Dialogos familiares. Compuestos y corregidos por J. de Luna. Paris 1619, *in*: Sbarbi, Refr. gen. esp., t. I p. 155 ss. *Ich zitiere die Dialognummer und* Sbarbis *Seitenzahl.*

Mlr La Philosophia vulgar de Juan de Mal Lara. Primera parte que contiene mil refranes glosados. Sevilla 1558. La Filosofia vulgar de Juan de Mal Lara. Madrid 1618. *Die Sammlung ist in* 10 *Zenturien eingeteilt*; *ich zitiere, indem ich von* 1—1000 *durchzähle.*

Mz Arcipreste de Talavera (Corvacho ó Reprobación del amor mundano) por el Bachiller Alfonso Martinez de Toledo (Sociedad de Bibliófilos Esp., XXXV. Madrid 1901).

Nz Refranes ó Proverbios en Romance que nuevamente colligió y glossó el comendador Hernan Nuñez. Salamanca 1555.

Oud Dial Dialogos en Español y Françés. Por César Oudin. A Bruxelles 1675.

Oud oder *Oud Refr* Refranes ó Proverbios Españoles, traduzidos en lengua Francesa p. César Oudin. Paris 1624. Bruxelles 1608. 1634.

Sarm Sarmiento, Memorias para la hist. de la poesia y poetas españoles. Madrid 1775.

Sb Refranes glosados. 1541; *abgedruckt in* Sbarbi, Refr. gen. esp., VII. Madrid 1876.

Sb RG Sbarbi, Refranero general español.

Tim El Sobremesa y Alivio de Caminantes, de Juan de Timoneda. (Bibl. de Aut. Esp., T III: Novelistas anteriores á Cervantes); *ich zitiere die Seitenzahlen.*

Vj Refranes que dizen las viejas tras el huego. Sevilla 1608, *abgedruckt bei*

Vj *My* Mayans i Siscar, Origenes de la lengua española II 179 ss. *und in den*

Vj *AdlR* Obras de Don Iñigo Lopez de Mendoza, Marqués de Santillana p. p. José Amador de los Rios. Madrid 1852, p. 504 ss.

Vj gls Los refranes que recopiló Ynigo Lopez de Mendoça. Agora nuevamente glosados. Valladolid 1541. *Abgedruckt bei* Sb RG, I. Madrid 1874.

Vlds Lg Juan de Valdés, Diálogo de la lengua, *her. von* Ed. Boehmer (Roman. Studien Heft 22, Bd. VI, S. 399 ff).

Vlls (Valles): Libro de refranes. Copilado por el orden del A. B. C. Çaragoça 1549.[10])

Yr Juan de Yriarte, Refranes Castellanos traducidos en verso latino. (Obras sueltas de D. J. de Yriarte, T. II p. 1—326) Madrid 1774.

* *hinzugefügt zu* Ha *und* Mlr *bezeichnet, daß ein* refran *sich als Zitat innerhalb der betreffenden Stelle findet, nicht als Überschrift.*

Ohne mich hier auf eine vollständige Vergleichung der mir zugänglichen Ausgaben der Refranes glosados — Dms, F, Sb, Gz — *einzulassen, kann ich doch bestimmt sagen, daß sie sämtlich miteinander übereinstimmen. Als Verfasser ist offenbar* Mossen Dimas *anzusehen, der in der Ausgabe* Toledo 1510 *als* capellan *und in der von* Valencia 1523 *als* clerigo *bezeichnet wird. Die späteren Ausgaben sind dann ohne Angabe des Verfassers erschienen.*

[10]) *Das von mir benutzte Exemplar befindet sich in einem Sammelbande der K. B. Hof- und Staatsbibliothek München. Signatur*: 4⁰ H. As. 16.

Der Bachiller Estevan Gomez, natural de Cordova, *bezeichnet sich selbst in seiner Ausgabe,* Barcelona 1624, *nur als neuen Herausgeber. Bei ihm findet man eine Reihe von Auslassungen, aber auch von Zusätzen. Besonders fällt es auf, daß* Gomez *die Orthographie modernisiert und zu seiner Zeit nicht mehr gebräuchliche Wörter durch moderne ersetzt hat.*[11])

Im folgenden beschränke ich mich darauf, die in den Refr. glos. *vorhandenen Sprichwörter in alphabetischer Reihenfolge unter fortlaufenden Nummern abzudrucken. Die römische Ziffer hinter einem jeden Sprichworte bezeichnet das betreffende Kapitel, dessen Angabe zur leichten Auffindung in sämtlichen Ausgaben genügt, besonders da die* refranes *überall jedesmal eine besondere Reihe einnehmen. Wo nichts Besonderes von mir angegeben ist, ist in* Dms, F, Sb *und* Gz *dieselbe Lesart. Sobald Abweichungen, auch in der Orthographie, vorhanden sind, führe ich sie an.* Dür *verzeichne ich in allen Fällen, wo von den Herausgebern altspanische Sprichwörter zitiert werden, da diese auf die von ihnen benutzten* Refranes famosissimos y provechosos glosados, Burgos 1515, *zurückgehen und mir diese Ausgabe selbst nicht zu Gesicht gekommen ist.*

Silben- und Worttrennung, Silben- und Wortverbindungen (Anhängung der Fürwörter an Verbalformen), Majuskeln, Scheidung von u *und* v, *von* i *und* j, *Interpunktion habe ich überall gleichmäßig durchgeführt. Auf Anwendung von Akzenten habe ich verzichtet.*

Wo Assonanz oder Vollreim sich findet, habe ich einen Zwischenraum gelassen. Zu den einzelnen refranes *habe ich zunächst aus* Vlls, Ha, Vlds, Nz, Mlr, Gar *die Parallelen hinzugefügt; andere Sammlungen sind dann noch gelegentlich herangezogen, wo sie besonderes Interesse boten. So zeigt z. B.* Cahier *an verschiedenen Stellen ganz deutlich, daß er die* Refranes glosados *benutzt hat. Um nun bei der Verzeichnung von Parallelstellen nicht immer das ganze Sprichwort zu wiederholen, deute ich durch einen wagerechten Strich an, daß die Ergänzung aus dem unmittelbar Vorhergehenden zu entnehmen ist. Nur für wenige Sprichwörter habe ich eine Parallele nicht aufgefunden.*

Betreffs eines von mir gefundenen Druckversehens in F *und* Sb *möchte ich schon hier auf* Nr. 304 *und* 327 *hinweisen.*

Sämtliche Ausgaben beginnen mit der gleichlautenden Inhaltsangabe:

Un muy virtuoso hombre allegandose a la vejez considerando que los dias de su bivir (vivir *Gz*) eran breves desseando que un solo hijo que tenia fuesse sabiamente instruydo y consejado: (aconsejado, *Gz*) para que discretamente biviesse, de los presentes proverbios y refranes le doctrino (lo doctrinò y le dixo. *Gz*).

Alsdann folgt die Widmung. Die Ratschläge des Vaters an seinen Sohn sind übereinstimmend in folgende 12 *Kapitel eingeteilt:*

Cap. I. Que no deves hablar mucho.
„ II. Que deves tomar consejo.
„ III. Que habla de las mugeres.
„ IV. Como te deves aver con tu muger.

---

[11]) *Z. B. statt* arrapamiento, assechar, ca, comportar, a la derreria, estropeçar, moxca, a la primeria, servar *finden sich bei* Gz: arrebatamiento, azechar, porque *(mehrmals ist das Wort* ca *ganz weggelassen),* sufrir, a la postre, tropeçar, mosca, al principio, guardar.

Cap. V. Como deves tener orden en tu casa.
„ VI. Como te deves guardar de contender ni pleytear, en especial (special *Dms*) con mayor que tu.
„ VII. Como deves hazer limosna.
„ VIII. Como deves ser diligente en adquirir (*F Sb; adquerir Dms Gz*) hazienda (*F;* haziendas *l.* hazienda *Sb; fehlt Dms Gz*) y discretamente usar de aquella (*F Sb Dms* aquello *Gz*).
„ IX. Como te deves aver prudentemente en tus negocios.
„ X. (XI *Dms, Druckfehler*) Que en tus cosas. y buenas obras deves ser constante.
„ XI. Como te deves guardar de malos vicios.
„ XII. Como te deves guardar de malos amigos.

Nunmehr mögen die von mir alphabetisch geordneten Sprichwörter folgen:

1. A bestia loca, recuero modorro. IX. *Dür* I 258. *Vlls Ha* 14. *Nz.* A asno modorro, arriero loco. *Gar* 94.

2. A boca que no habla, Dios no la oye. XI. Boca —. *Cah* 3243. A quien no h., no le oye Dios. *Vlls Ha* 285. *Gar* 60. Quien —. *Vlls Vj Nz.*

3. A buen entendedor, pocas palabras. V. XII. *Dür* II 705. *Vlls Ha* 7. *Vj gls Mlr* b[v], col 1. *Gar* 67. Al b —. *Arce.*

4. A buen hijo ni a malo, no le cale heredar. V. — cave h. *Cah* 3462. Ni al b. h. heredar, ni al malo dexar. *Vlls Mlr* 770.

5. A burlas ni a veras, con mayor que tu no partas peras. VI. *Dms F Sb Dür* I 718. De b. ni de v., —. *Gz.* En b. ni en v., con tu amo no p. p. *Cah* 3215. — con tu señor no p. p. *Vj gls Nz.* Ni en b. ni en v., con tu s. no p. p., darate con las duras, y comerse ha las maduras. *Vlls.*

6. A cada puerco viene su sant Martin. VI. — santmartin. *Dms.* — san m. *F Sb.* — san M. *Gz.* A c. p. le v. su sant M. *Dür* I 815. A c. p. su s. m. *Vlls Ha* 20. *Nz.* Para c. p. hay su s. M. *Gar* 167.

7. A clerigo mudo, todo bien le huye. XI. *Vlls Ha* 432. Al c. —. *Cah* 3249.

8. A cuenta vieja, baraja nueva. XI. *Vlls Ha* 38. A cuentas viejas, barajas nuevas. *Nz.* C. v., varajas n. *Vlls.* Barajas n. sobre c. v. *Vlls Gar* 60.

9. A hija casada, salenle yernos. X. — salen los y. *Dür* II 625 *Cah* 3460. — salennos y. *Vlls Ha* 83. *Nz Mlr* 73.

10. A juego forçado, no le cale muestra. VI. —, no le cumple nuestra (*l.* muestra), o maña. *Vlls; fehlt bei Ha.*

11. A la larga, el perro a la liebre mata. IV. A l. l., el galgo a —. *Arce Nz.* A la corta o a la l., el galgo a —. *Vlls Ha* 104.

12. A la muger y a la gallina, tuercele el cuello si la quieres buena. IV. *Sb Gz Dms* (tuerçele). *F* (cuelo *l.* cuello). — el cuello, y darte ha la vida. *Vlls Ha* 102. *Mlr* 74. *Nz.*

13. A la otra puerta, que aquesta no se abre. VI. A essa o. p., q. esta —. *Vlls Ha* 60. *Gar* 70 102 (esotra).

14. A mal capellan, mal sacristan. I. *Dür* II 641. *Vlls Ha* 447. *Cah* 3279. Al m. —. *Nz.* Quien ha m. c., m. s. *Vlls.* A buen c., mejor s. *Tim* II 58 p. 181[b] *Vgl.* n° 298. 318.

15. A mal hablador, discreto oydor. I. *Nz.* — oidor. *Cah* 3581.

16. A mala llaga, mala yerva. I. *Vlls Ha* 186 *Nz Cah* 3500.

17. A palabras locas, orejas sordas. I. *Vlls Ha* 257 *Cah* 3590. *Arce Nz Gar* 71. A p. l. fazer o. s. *Mz* 289.

18. A perro viejo, no le digas cuz cuz. XI. *F Sb.* —, no le d. quiz quiz. *Dms Gz Cah* 3758. — no cuz cuz. *Vlls Ha* 255. *Vlds Lg* 39 *B* 495. — no hay: Tus, tus. *Cah* 3758. A p. v. nunca cuz cuz. *Nz Gar* 63 101 — nunca tus, tus. *Cov, perro, retoçar.*

19. A ti lo digo, hijuela; entiendete, nuera! III. *Dms.* —, entiendete tu, nuera! *F Sb.* —, entiendelo tu, nuera! *Dür* II 444 *Cah* 3381. —, entiendelo tu, mi nuera! *Gz.* —, mi norezuela. *Vlls Ha* 341. A ti digo, mi h., — mi nuerezuela. *Gar* 70.

20. A todo ay remedio, sino a la muerte. IX. *F Sb Gz Dür* II 458 (hay). *Vlls Ha* 337. A todos —. *Dms.* A todo ay maña, sino —. *Vj gls Nz.* Para todo ay medio (*l.* remedio), sino para el morir. *Vlls.*

21. A todos dan consejo, y no lo toman para si. II. *Dür* II 239 (le). *Cah* 3335. *Vlls Ha* 338.

22. Aca no me veas mal passar, que alla no me veras penar. V. *Dms F Sb. Bei Gz ersetzt durch* n° 227.

23. Al buen callar llaman sancho. I. *Dms F Sb* — Sancho. *Gz Arce (zweimal) Gar* 68 *Mlr* b^v, col 1; 927* — sancho, o saggio. *Vlls Ha* 126*. A b. c. ll. s. *Vlds Lg* 39 *B* 495. A b. c., ll. S., al bueno bueno, Sancho Martinez. *Nz.*

24. Al buey por el cuerno, y al hombre por la palabra. I. *Dür* II 700 (bue). *Arce.* — por el vierbo. *Nz Mlr* 862*. El b. —, y el h. p. la p. *Gar* 67. Al hombre p. l. p., y al buey p. el c. *Vlls Ha* 93. *Mlr* 862.

25. Al enfornar se hazen los panes tuertos. III. *Dms Gz.* Al enhornar —. *F Sb Dür* I 279 (hacen). *Vlls Ha* 137. Al e. se tuerce el pan. *Nz.* Quien mal enhorna, saca los panes tuertos. *Gar* 97.

26. Al que Dios quiere bien, la casa le sabe. V. *Mlr* 2*. A quien D. —. *Cah* 3283 *Mlr* 2; b iij^v, col 1. *Vj gls.* A quien D. — s., y a quien mal, la casa y el hogar. *Gar* 59 *Vlls Ha* 272. —, a q. m., ni la c. ni el h. *Nz Mlr* 2*.

27. Alla van leyes do quieren reyes. VI. *Gz Vlds Lg* 73 *B* 496 *Vlls Ha* 144 *Nz Mlr* b^v, col 2. *Cah* 3492. — q. los reyes. *Dms F Sb.* O quieren reys, alla van leys. *Cron* 543^b.

28. Allegate a los buenos, y seras uno dellos. VI. *Vlds Lg* 39 *B* 496 *Vlls Ha* 168 *Nz* (*fehlt* y). Juntate a — de ellos. *Cah* 3241.

29. Amor de niña, agua en cestilla. *F Sb Gz Dms* (çestilla). *Vlls Ha* 187 *Vj gls Mlr* 532. — niño, — cestillo. *Nz Cah* 3199. — cesto. *Vj Gar* 65.

30. Antes cabeça de gato que cola de leon. X. *Dür* I 186. *Vlls Ha* 344. — de raton —. *Nz.* Mas vale al garzon ser cabeça de gato q. c. de l. *Nz.* Mas vale ser cabeza de raton q. —. *Gar* 101. Mas vale ser cola de leon que cabeça de raton. *Vlls Ha* 344*.

31. Antona que va de mañana a missa, y torna a hora de nona. IV. *F Sb Gz Dms* (ora). *Vlls Ha* 555. A. que fue a misa, y vino a nona. *Gar* 92. A. salio de mañana y bolvio a nona. *Nz.* En hora buena Antona, fuistes a missa, venistes a n. *Nz.*

32. Aquel es buen cirujano, que ha sido bien acuchillado. IX. *F Sb Cah* 3298. — çirugiano —. *Dms.* — çurujano —. *Vlls Ha* 313. — cirugiano, que es b. a. *Gz.* No ay mejor cirujano que el b. a. *Vlls Gar* 62 103 *Nz.* No hay tal c. como el b. a. *Arce.*

33. Aquel se haze mucho de rogar, que no le plaze virtudes obrar. VI. *Vlls Ha* 451 *Nz* 13[d] (*als Übersetzung aus dem Katalanischen*).

34. Arre, dexale dezir. VI. *F Sb Gz Vlls Ha* 289. Harre—. *Dms.*

35. Asno de muchos, lobos le comen. X. *F Sb Dür* I 429. *Vj gls Nz.* — lo c. *Vj Vlls Ha* 312. —, l. se le c. *Dms.* —, l. se lo c. *Gz Dür* I 429. Oveja de m., l. la c. *Vlls.*

36. Ayamos paz, y moriremos viejos. I. *Vj gls Vj Vlls Ha* 367 *Cah* 3624.

37. Bezerreta mansa, todas las vacas mama. III. *Dms F Sb Dür* II 316 *Cah* 3531. Bezerrica m., —. *Gz Dür* II 316 *Nz.* Bezerrilla m., —. *Gar* 80. —, a su madre y a la ajena mama. *Vlls.* —, mama a s. m. y la a. *Vj gls Mlr* 572. Oveja duenda, mama su m. y la a. *Vlls Nz* (a la a.).

38. Bien canta Marta, despues de harta. III. *Gz.* — marta, —. *Dms F Sb Vlls Arce Nz.* —, quando esta harta. *Vj gls.*

39. Bien demanda, quien bien sirve. IX. *Vlls.* Quien bien sirve, callando pide. *Vlls.*

40. Bien es asno quien asno tiene, mas mas asno es quien no lo tiene. X. *Dms F Sb Cah* 3226. — tiene, mas asno —. *Gz Vlls.*

41. (Bien es) quien por mal de ostro se castiga. III. (Bien es *ist aus der vorhergehenden Zeile heranzuziehen*); s. nº 268. Escarmentar en cabeça agena. *Nz Vlls Gar* 62. — doctrina buena. *Nz.* Bueno es escarmentar en c. a. *Gar* 102.

42. Biva la gallina, y biva con su pepita! IX. *Dms F Sb.* Viva la g., y viva —! *Gz Cah* 3432. Viva la g. con s. p.! *Vlls.* Biva —. *Vj gls Nz.*

43. Bivamos claros, si quiera bien endeudados. VIII. *Dms F Sb.* Vivamos —. *Gz Vlls.* B. c., siquiera bien adeudados. *Nz.*

44. Bueno es missar, y casa guardar. IV. *Vlds Lg* 69 *B* 497 *Vlls.* B. es missa missar, —. *Nz Mlr* 238.

45. Buscar cinco pies al gato. IX. *Dür* II 413. *Nz* 91. Buscays c. — g., y el no tiene sino quatro. *Nz.* Buscas c. — quatro. No, que cinco son con el rabo. *Vlls.*

46. Calla, y coge piedras. VI. *Vlls Cah* 3266.

47. Callen barvas, y hablen cartas. XI. *Dms F Sb; Gz fehlt; Vlls Nz Vj Gar* 60.

48. Cantaro que muchas vezes va a la fuente, o dexa el asa o la frente. III. *F Sb Gz Dür* I 940 (fruente). — dexa asa —. *Dms fehlt der Artikel* el; *doch ist der Platz dafür am Ende der Reihe vorhanden.* Cantarillo — el assa —. *Vlls.* — el asa —. *Vj gls Gar* 69. — la asa —. *Nz.*

49. Casa en canton, y viña en rincon. X. *Vlls Nz.* Ni casa —. *Nz.* Viña e. r., y morada e. c. *Gar* 97.

50. Casaras, y amansaras. III. *Vlls Cah* 3288 (amanseras *Druckfehler*). *Mlr* 270 494*.

51. Cavallo harto no es comedor. XI. *Dms F Sb Dür* II 280. *Vlls Cah* 3282 (Caballo); *Gz fehlt.* Hombre harto —. *Vlls Arce Nz Gar* 65 104. *Mlr* 973. *Vj gls* (Ombre). El hombre —. *Mlr* 780*.

52. Comadre andariega, donde vo, alla os hallo. Si vos, comadre, estuviessedes en vuestra casa, con la pierna quebrada, no me veriades en cada casa. III. *Dms F Sb.* — voy, —. *Gz Cah* 3304 (estuviesedes). *Nur der erste Teil: Gar Nz Mlr* 575. — vo, alli — en cada casa. *Vlls. Nur den zweiten Teil, die Entgegnung auf den ersten, s.* n° 284.

53. Comed, mangas, que por vosotras me hazen honra. VII. *Dms Gz.* — honrra. *F Sb.* — por vos me —. *Vj Nz.* Come, m., q. p. vosotras se haze la fiesta. *Vlls.* Comedlo vosotras, mangas. *Vlls Arce* (Comeldo).

54. Comereys puerco, y mudareys de acuerdo. II. *Dms Gz.* Comeres (*l.* comeras) — mudaras —. *F Sb.* Comereys — mudareys acuerdo. *Vlls Nz.*

55. Como es gran dolor, muchas manos en un tajador. VII. *Dms F Sb.* — a un t. *Gz Vlls.* Gran — a un t. *Vlls.* No veo mayor d. que m. m. en u. t. *Vj.* — a un t. *Vj gls.* No hay mayor mancilla q. m. m. a una escudilla. *Arce Vlls.*

56. Comprar tres sardinas, y dar cinco fritas. XI. *Nz.* — freytas. *Vlls.*

57. Con lo que pedro sana, Domingo adolesce. II. *F Sb.* — adoleçe. *Dms.* — adolece. *Gz Vlls.* —, Sancho adolece. *Vlds Lg* 79² *B* 497. C. lo q. Sancha sana, Marta cae mala. *Nz.*

58. Daca el gallo, toma el gallo, quedan las plumas en la mano. VIII. *Vlls Vj gls Nz.* Entre daca —, se q. —. *Gar* 92.

59. Dadivas rompen peñas. VIII. *Gz.* D. r. las p. *Dms F Sb.* D. quebrantan p. *Vlls* (*mit Glosa*) [12]) *Cah* 3359 *Vj Nz Mlr* a viij col 2 *Gar* 91 101. El dar quebranta las piedras. *Arce.* — l. peñas. *Mz* 59⁴ 115². — quiebra las pyedras. *Mz* 59 115.

60. Dar a sant Pedro, y no tanto que hombre se aya de yr tras el. V. *F Sb Dms; fehlt bei Gz.* No des tanto a san Pere, que le vayas derrere. *Vlls.* No — Pedro, que despues ayas de andar atras. *Nz* 86ᵈ *als Übersetzung aus dem Katalanischen.*

61. De aqueste dal dal, yo merezco el mal. IX. *Gar* 89. —, ya m. —. *Vlls.* De este d. d., yo m. —. *Nz.*

62. De buena casa, buena brasa. VII. *Vlls Nz Cah* 3282.

---

[12]) *Bei Vlls* i viijᵛ *findet sich hierzu folgende Erklärung:*

Muneribus vel dii capiuntur.
Dadivas quebrantan peñas.

Para encarecer quanta fuerça tengan las dadivas y presentes, dize el refran que no solamente los hombres se aplacan con dones, mas los dioses, y no solamente las dadivas quebrantan los blandos coraçones, pero aun rompen los muy duros y asperos, como peñas. Que cosa ay mas dura que el coraçon del enemigo? pero con dadivas se amansa. Que cosa ay mas brava que el coraçon de la muger airada? pero presentes la doblan. Que cosa ay mas furiosa que ira de señor? pero dadivas la quebrantan. Luego bien dize el refran que dadivas quebrantan peñas. Pueden se aplicar a muchas cosas que por ser claras y no ser prolixo las dexo.

63. De buena planta planta la viña, y de buena madre toma la hija. III. — tu viña —. *Gar* 95. — la vite, y —. *Dür* II 446 *Cah* 3459. De b. p. la viña, y de b. m. la h. *Vlls.* De b. vid p. la viña, —. *Nz Mlr* 599.

64. De burlas ni de veras, con mayor que tu no partas peras. VI. *Gz; s.* nº 5.

65. De donde eres, hombre? De la tierra de mi muger. IV. *Gz Mlr* 316. Donde —. *Dms F Sb.* Donde —? Donde es mi m. *Vj gls.* — Del aldea de mi m. *Vj.* De donde —? De la t., o aldea, de mi m. *Vlls.* —? Del aldea —. *Nz.*

66. De fisico esperimentador, y de asno bramador; (*s.* nº 71 *und* 75) X. *Vlls Dür* I 791. *Mlr* 83. *Nz* (De physico exp.).

67. De hombre porfioso. X. *Dms; Gz fehlt; Vlls Mlr* 85. — profioso. *F Sb.*

68. De hora menguada, y de gente que no tiene nada. X. *Dms F Sb Dür* I 791 *Vlls Nz Mlr* 73. —, y de hombre q. —. *Gz.* De h. m. *Gar* 94.

69. De la mala muger te guarda, y de la buena no fies nada. III. *F Sb Gz Dür* II 475 *Cah* 3557 *Nz Vj Gar* 103. — buena fies n. *Dms.* De la mala te g., de la b. no f. n. *Vlls Mlr* 292.

70. De locos en lugar estrecho. III. (*Vorhergeht:* Guardate tu.) *Dür* I 792. *Vlls.* Guardate de los l. —. *Cah* 3507.

71. De lodos al caminar, y de luenga enfermedad. (*Vorhergeht:* Dios te guarde, hijo mio.) X. *Dms F Vlls Mlr* 86. — luengua (*Druckfehler, l.* luenga) —. *Sb.* — y de gran e. *Gz; s.* nº 66 75. De lobos — luenga e. *Dür* I 791.

72. De mal justo vino el conejo, y diablos llevaronse el pellejo. V. *Dms F Sb.* — el cordero, —. *Gz.* — el conejo, los d. se ll. el p. *Nz.* — el consejo, y los d. llevaron el p. *Vlls.* De mala vino el conejo, con el diablo irá el pellejo. *Gar* 91. De mal vino la oveja, alla va la pelleja. *Nz.* —, y alla —. *Vj Vj gls.*

73. De mala berenjena, nunca buena calabaça. III. *Dms F Sb Cah* 3238 (calabaza). — verengena, —. *Gz Vlls.* Nunca de b. se hizo b. c. *Gar* 95.

74. De moça adevina, y de muger latina. X. (*Vorangeht:* Guardete Dios). *Vlls Nz Mlr* 74. Guardate de —. *Cah* 3546. Guarte de muger l. y de moça a. *Vlds Lg* 76. *B* 500. De vieja a., y de m. l. *Gar* 91.

75. De official nuevo, y de barvero que sea viejo, y de amigo que sea reconciliado, y de viento que entra por forado, y de madrastra, que el nombre le basta, y de alnado, y a. tus hijos guarde de padrastro. (*Vorhergehen noch* nº 71 *und* 66). X. *F Sb.* De oficial — sea v., de a. — madrasta — antenado — fijos guarda (*l.* guarde) de padrasto. *Dür* I 791. (*Vorhergeht:* [Dios te guarde, hijo] nº 71, 66). De official — sia (*l.* sea) v. y de amigo reconciliado, — madrasta — padrasto. *Dms.*

75 a. De oficial nuevo, y de barvero viejo, de amigo reconciliado, y de viento que entra por forado, y de madrasta, que el nombre le basta. X. *Gz; der Schluß fehlt bei Gz; s.* nº 71 *und* 66. De offitial — viejo

y de — madrastra, — basta, y de alnado, y a tus hijos guarde de padrastro. *Vlls Mlr* 82 (oficial).

76. De persona señalada, y de biuda tres vezes casada. X. *Dms F Sb Dür* II 726 *Vlls.* — viuda —. *Gz.* — y de muger dos v. c. *Nz.*

77. De puerta cerrada, el diablo se torna. VII. *F Sb Gz Dms* (çerrada) *Nz Vlls.* A p. c. —. *Gar* 70.

78. De siete puertas lo deve hombre quitar y darlo a los suyos. VII. *F Sb.* — dar a l. s. *Dms; Gz hat als Ersatz* n° 190. De s. p. se deve quitar y a los suyos dar. *Vlls Mlr* 618.

79. De una hora a otra, Dios haze merced. VI. *F Sb Dms* (merçed). — mercedes. *Gz.* De hora a hora, Dios mejora. *Nz Vj Vlls Mlr* 37.

80. De yra de señor, y de alboroto de pueblo, y de juego desparteña. X. *F Sb.* — ira — de esparteña *Vlls Mlr* 84. — y alboroto de p.; *der Rest fehlt bei Gz.* — y de alborote — fuego de esparteña. *Dür* I 791. — y de alborote de p. E de juyzio de esparteña. *Dms.*

81. Del agua mansa te guarda. III. *Dür* II 398. —, que la rezia presto se passa. *Nz.* D. a. m. me guarde Dios, que de la brava yo me guardare. *Vlls Mlr* 72 *Gar* 96. — de la recia —. *Arce.* — me libre Dios! — me guardaré yo. *Cah* 3182.

82. Del mal que hombre teme, de aquesse muere. XII. — q. el h. t., desse m. *Vlls.* —, de aquel se m. *Cah* 3727. — de esse m. *Mlr* 922 *Nz* 32[c]. — se teme, — se muere. *Nz* 43[c].

83. Del mal siempre se deve escoger lo menos. IX. *An* n° 184 *angeschlossen bei Vlls Dms Gz.* Del mal lo menos *Nz* 32[d] 47[a] *Gar* 67. *Dür* II 752. — el menos. *Cah* 3517.

84. Del pan de mi compadre, buen pedaço a mi ahijado. VII. *Dür* I 92. — buen çatico a —. *Vlls Nz Mlr* 594. — buen bocado a —. *Arce.* — gran zatico a —. *Cah* 3608.

85. Del pan y del palo. IV. *Vlls Gar* 103 *Tim* I, III p 169[b]. Al moço nuevo, pan y huevo, andando el año, el pan y el palo. *Nz.*

86. Demandadlo a Muño que sabe mas mentir que yo. VIII. — muño —. *Dms Dür* I 476. — nuño —. *F Sb.* Demandaldo a Muñoz que sabe mentir mas que yo. *Gz.* Preguntadlo a muñoz que miente mas que yo. *Vj gls. Vlls.* Preguntaldo a M., — que vos (*oder:* que dos). *Nz.*

87. (Despues de tus dias sea quien quiera) heredero si algo sobra. V; *s.* n° 141 278. Tengo por mejor, que sean primero mis dientes que mis parientes, por gozar lo mio en mis dias, y despues herédeme quien quisiere. *Gar* III p. 92.

88. Desta agua no bevere. VI. *Vorhergeht:* Nunca es bien dicho; *s.* n° 214.

89. (Dexar) los caminos viejos por los senderos nuevos. XI. *s.* n° 169 208.

90. Dime con quien paces, y dezirte he que hazes. VIII. *F Sb Gz.* — paçes, —. *Dms.* — pasces —. *Nz.* — pasees (*l.* pasces) —. *Dür* II 498. Dime c. q andas, — quien eres. *Gar* 99. No con quien naces, sino con quien paces. *Vlls Cah* 3560. *Arce Vj gls Vj Gar Nz* 95.

91. Dixo el asno al mulo: Anda para orejudo! VIII. *Dür* I 428 *Cah* 3227 (Dijò). —: Arre alla, orejudo! *Vlds Lg* 29 *B* 499. —: Arraca, o.! *Vlls.*

92. Dixo la sarten a la caldera: Anda para culnegra! *Dür* II 467. — quitate alla, c. *Vlls.* —: Tira alla, c.! *Vlds Lg* 29 *B* 499. —: Tirte alla, c. *Nz.* Decia la s. al cazo; Quita allà, no me ensucies. *Cah* 3703.

93. Dize de todos, y todos della. I; *s.* nº 152.

94. Donde el maravedi se dexa hallar, otro deves alli buscar. V. *F Sb Vlls* (se dexo). — deves buscar. *Dms Gz.* Do el — alli b. *Nz.*

95. Donde eres, hombre? De la tierra de mi muger. IV. *Dms F Sb.* De donde —. *Gz; s.* nº 65.

96. Donde fueres, haras como vieres. XI. — c. tu v. *Cah* 3454 (tu *zu streichen*). Do f., h. c. v. *Vlls.* De do f., haz c. v. *Arce.* Ve do f., haz c. v. *Vlls.* Ve do vas, como vieres assi haras. *Vlls* — assi haz. *Nz.*

97. Donde no esta su dueño, ay esta su duelo. VIII. *Dms F Sb.* —, ahi —. *Gz.* —, alli —. *Vlls.* Adonde no sta s. d., alli sta s. d. *Vlds Lg* 67 *B* 496. Do no —, está —. *Nz Gar* 59.

98. Dos amigos de una bolsa, el uno canta, y el otro llora. VIII. *Gar* 92 *Cah* 3248 (el altro *l.* el otro). — canta, el —. *Nz Vlls.*

99. Dos pardales en una espiga, nunca liga. VIII. *Dür* II 756 *Vlls Nz.* —, hacen mala liga. *Gar* 92.

100. El augmentar no se haze por mucho madrugar. V. *F Sb Nz.* El aumentar —. *Dms Gz.* El augmentar no es p. m. m. *Vlls.*

101. El avariento rico no tiene pariente ni amigo. V. *Cah* 3232. — ni t. p. —. *Vlls Nz.*

102. El bien suena, y el mal buela. VII. *Nz.* — vuela. *Gar* 67, 99. — trasvuela. *Arce.* — sueña (*l.* suena) — trasbuela. *Vlls.*

103. El buen esfuerço quebranta mala ventura. XII. *Vlls.* Buen —. *Vj.* B. corazon —. *Vj gls Arce Gar* 66.

104. El çapato de su pie. IX. (*Vorhergeht:* Fue bien dicho pues que halló). Hallar ç. a su pie. *Vlls; s.* nº 138.

105. El cardillo de Burgos, quitalo, y sease tuyo. XI. *Gz; s.* nº 107.

106. El cuerpo sancto, y el anima del diablo. VII. *F Sb Dür* II 713. — santo —. *Dms; Gz fehlt.* — sancto, y el alma con el d. *Nz.* — s., el a. —. *Vlls.*

107. El dardillo de Burgos, quitaldo, y sease vuestro. XI. *Dms Vj gls Nz Vlls* (quitadle). — y sera v. *F Sb.* El cardillo *(so auch auf der vorhergehenden Seite als Kustode)* de B., quitalo, y sease tuyo. *Gz. Bei Cov, dardo, als refran verzeichnet:* El dardillo de Burgos, *ohne die zweite Hälfte.*

108. El escaravajo a sus hijos dize granos de oro. XI. *Dms F Sb; Gz fehlt; Vlls Mlr* 648. El e. dize a s. h. g. —. *Caro.*

109. El harto, del ayuno no tiene cuydado ninguno. VII. *Vlls Nz Vj gls.* — cuidado n. *Dür* II 281 *Arce Gar* 100.

110. El hijo del asno, una ora al dia rozna. VIII. *F Sb Dür* I 879. — hora —. *Dms Gz.* — hora en el dia r. *Vlls.* — dos vezes rozna

al dia. *Mlr* 627. El fijo de la cabra una hora ha de balar, y el asno fijo ha de rebuznar. *Mz* 60.

111. El porfiado albardan comera de tu pan. V. *Vlls Nz.* El profiado —. *F Sb.* El porfiado — comer *(Druckfehler)* —. *Dms.* —, comedor —. *Gz.* Nunca el albardan comerá de mi p. *Cah* 3193.

112. El que amenaza, una tiene y otra espera. II. *Vlls.* Quien a. —. *Vlls.* El que a., — aguarda. *Nz.*

113. El sol me luzga, que de la lumbre no he cura. XI. *Vlls Cah* 3515 (luza *l.* luzga). — la luna no —. *Dür* II 365. *Vj Vj gls Nz.*

114. Embalde se quema el candil. IX. *Dms.* En balde —. *F Sb Gz; s.* n° 118. Embalde quemas tu c., obrero ruyn. *Nz* 50*.

115. Embia hombre sabio, y nada no le digas. XI. *Dms F Sb.* — y nada le d. *Gz.* — y no le d. nada. *Vlls.* Embia el (*l.* al) h. s. a la embajada, y no le d. nada. *Cah* 3403. Envia al h. s. con la embaxada, —. *Mlr* 998. Embia al s. a la —. *Nz.*

116. Embidia me ayas, y no piedad. VI. *Vlls.* — ayays, —. *Dür* I 178.

117. En aldea que no es buena, mas mal ay que suena. III. *Gz; s.* n° 125.

118. En balde se quema el candil. IX. *F Sb Gz Cah* 3235. Embalde —. *Dms; s.* n° 114. En valde se q. tu c., obrero ruyn. *Vlls.*

119. En boca cerrada no entra mosca. I. *Dms. Dür* II 79. *B* 495. *Gar* 70 *Nz.* — moxca. *F Sb Vlls Vj gls.* — çerrada — moxca. *Dms.* En la b. c. — mosca. *Gar* 101.

120. En buen dia, buenas obras. VII. *Vlls Arce Vj Vj gls Nz.*

121. En cabeça loca no se tiene la toca. III. *F Sb Cah* 3511 (cabeza). — no se tiene toca. *Dms Gz Vlls.* — no dura t. *Nz.* — no se asienta t. *Gar* 95. — poco dura la t. *Cov, toca.* Cabeça loca no sufre t. *Vlds Lg* 69 *B* 497 (loça *Druckfehler*).

122. En casa del mezquino, mas manda la muger que el marido. III. *Gz; s.* n° 129. *Vlls Mlr* 328. 332*. *Nz.* — manda mas —. *Gar* 94. En cas del hazino mas —. *Vlds Lg* 73. *B* 500.

123. En chica casa y en largo camino se conosce el buen amigo. VIII. *F Sb Dür* I 495 *Cah* 3206 (se conoce). — y largo c. se conoçe —. *Dms Gz* (conoce). En ch. cama y en l. c. se conosce —. *Vlls.* En largo camino y chico meson, conosce el hombre su compañon. *Nz.* — y en corto meson, conosces tu compañon. *Vlls.*

124. En dineros sea el caudal de aquel que quieres mal. V. *Vlls Cah* 3394. — quereis m. *Gar* 92 — de quien quisieres mal. *Nz.*

125. En el aldea que no es buena, mas mal ay que suena. III. *Dms F Sb Nz.* En aldea —. *Gz.* En laldehuela mas —. *Vlls.* En el aldegüela mas —. *Gar* 65.

126. En el gran mar se cria el gran pez. X; *vgl.* n° 130. En gran m. se c. g. p. *Cah* 3532. En g. rio gran pez, mas ahogase alguna vez. *Vlls.* De g. r. —, mas no te ahogues a. v. *Nz.*

127. En el lugar de señorio no hagas tu nido. XII. *F Sb.* En lugar —. *Dms Gz; s.* n° 131; *Vj gls Vj* (*AdlR*: el tu nido.) *Nz.* En un lugar —. *Cah* 3706.

128. En el ojo de su vezino veen una paja, y en el suyo no veen una viga. VIII. *Dür* I 143. — vezina vee la paja, y — vee

una tranqua. *Vlls.* — vee una p., — vee una tranca. *Nz Caro* (ve—ve). La paja en el ojo ageno, y no la viga en el nuestro. *Nz.* Ver la ariesta en el ojo del vecino, e no la viga en el nuestro. *F. de La Torre (Ges. f. roman. Litt. Bd.* 16*).*

129. En la casa del mezquino mas manda la muger que el marido. III. *Dms F Sb.* En casa —. *Gz; s.* n° 122.

130. En la gran mar se cria el gran pez. XII; *vgl.* n° 126.

131. En lugar de señorio no hagas tu nido. XII. *Dms Gz.* En el lugar —. *F Sb; s.* n° 127. En lugar — nido, y si lo haze el padre, no el hijo. *Vlls.*

132. Entonces es el bien conoscido, quando es perdido. VIII. *Dms* (Entonçes). *Gz* (conocido). *Dür* I 286 (cognocido). — es el conoscido —. *(Aus dem Vorgehenden wäre* amigo *zu ergänzen.) F Sb.* Estonces es conocido, —. *Vlls* (*zu ergänzen ist:* el bien). El bien no es c. hasta que es perdido. *Gar* 64. — hasta perdido. *Mlr* 365* B. p., y conoscido. *Nz.* No es el b. c. hasta que es p. *Arce.*

133. Estropeçar y no caer, aventaja es de camino. XI. *Dms F Sb Vlls.* Tropeçar *(als Kustode auf der vorhergehenden Seite:* Entrope-) —. *Gz; s.* n° 294. Estropezar y es (*l.* y no) caer, —. *Cah* 3418. El que estropieza, si no cae, el camino adelanta. *Gar* 94.

134. Gran mal de la viña, de que torna a ser majuelo. X. *F Sb Vlls.* G. m. es de l. v. que —. *Dms Gz.* Guay de la v. que —. *Gar* 94.

135. Guay del huso, que la barva no le va de suso. IV. *Dür* I 479 (barba) *Mlr* 338. G. d. h., quando barva no anda de s. *Vlls.* Con mal anda el h., quando la b. no anda —. *Vlds Lg* 72 *B* 498.

136. Ha jurado el baño, del negro no hazer blanco. XI. *Dms F Sb Dür* II 616; *Gz fehlt.* Jurado ha el vaño, de negro no h. b. *Gar* 94. J. tiene el v. de no hazer lo negro blanco. *Vlls.*

137. Habla Roldan, y habla por su mal. I. *Gz Vlls Nz Gar* 89. — por tu mal. *Dms F Sb.* H. Beltran, y h. p. tu m. *Tim* II 38 p. 179ᵇ.

138. (Halló) el çapato de su pie. IX; *s.* n° 104.

139. Harre, dexale dezir. VI. *Dms.* Arre, —. *F Sb Gz Vlls Ha* 289.

140. Haz bien, y no cates a quien. VII. *Gar* 99. *Vlds Lg* 66 *B* 500 *Cah* 3239. —, haz mal, y guarte. *Vlls* Haz m., y guarte. *Vlds Lg* 73 *B* 500.

141. Heredero si algo sobra. V. *Vlls s.* n° 87 278.

142. (Hijo eres,) padre seras, y assi te haran como me haras. XII. (*Die Worte* Hijo eres *sind aus dem Vorhergehenden zu schließen; s.* n° 219.) H. e., p. s., qual hizieres, tal avras. *Vlls.* H. e. y p. —. *Vj gls Vj Nz Mlr* 602. H. fuiste, p. —. *Nz Gar* 61.

143. Hijo no tenemos, y nombre le ponemos. XI. *Dür* I 311 *Vj* (Fijo) *Vj gls* (Fijo) *Nz* 56ᶜ 87ᵃ *Mlr* 662 *Gar* 68 105. Aun hijo —. *Vlls.* Hija no t. —. *Cah* 3461.

144. Hombre rallador, ni asno bramador. XII. *Vorangeht:* No te agrade; *s.* n° 202 212. Ni h. r. —. *Vlls.*

145. Honrra al sabio porque te honrre, y al loco porque no te deshonrre. I. *Dms F Sb.* Honra — honre — deshonre. *Gz*

Cah 3469. — al bueno — al malo —. *Gar* 90 *Mlr* b, col 2. Onra —. *Vj Vj gls.* Al bueno p. —. *Vlls.* Honrra al b. — y al ruin, —. *Nz.*

146. Hurtar el puerco, y dar los pies por amor de Dios. VII. *Dms F Sb Dür* II 18. Hurtan — dan —. *Gz.* Hurtar el cuerpo (*l.* puerco) y dar l. p. por Dios. *Vlls.* Hurtavas el p. y davas l. p. por D. *Vlds B* 501. Hurtar — dar l. p. por D. *Nz Mlr* a viij, col 2. *Cah* 3474.

147. La boca que dize no, dize si. IV. Boca q. d. de no, d. de si. *Vj Nz Vj gls* (sy). B. q. d. de si, d. de no. *Vlls Gar* 61.

148. La burla, dineros demanda. V. L. b. d. cuesta. *Vlls Nz.* — d. quiere. *Vj Vj gls.*

149. La coz de la yegua no haze mal al potro. XI. *Dür* II 408. *Nz Gar* 94 *Cov,* coz. Coçes de yegua, amores para el rocin. *Nz.*

150. La labor de la judia, endereçada de noche, y dormir de dia. IV. *F Sb.* La lauor —. *Dms Gz.* — endreçada —. *Vlls.* — j., afanar de noche y holgar de d. *Vj gls Nz.* — a. la n. —. *Vj Vlls* — j., que trasnochaba de n., y holgaba de d. *Gar* 91.

151. La muger enlodada, ni biuda, ni casada. III. *Dms F Sb Gz* (viuda). Haxa la e. —. *Vlls Vj Gar* 97 (acá e.) *Nz* Haxa enlodada, —. *Vj gls Mlr* 350. Hija enlodada, —. *Collins Ac* 1. 12. 13..

152. (La muger placera) dize de todos, y todos della. I. (*Der Text lautet wörtlich*: contesceles como a la m. p. que Dize —.) *F Sb Gz Dms* (plaçera). La m. p. d. —. *Vlls Mlr* 995. *Gar* III p 89. *Nz* 64ᵃ (de ella). Muger p. —. *Nz; s.* nº 199.

153. La muger que mucho mira, poco hila. III. *Vlls.* Dueña q. m. m. —. *Vj* (fila) *Vj gls* (hyla) *Mlr* 909 *Nz.*

154. La muger que no vela, no haze larga tela. IV. *Gar* 96 *Cah* 3559. — q. poco vela, tarde h. luenga t. *Vlls Nz Mlr* 982 *Vj Vj gls.*

155. La muger y la gallina, por mucho andar se pierden ayna. III. *Vlls.* — se pierde —. *Dür* I 482 *Cah* 3558. — por andar se pierde aina. *Vlds Lg* 33 *B* 501. *Mlr* 989 *Gar* 102.

156. La oracion breve penetra los cielos. IV. *Vlls* (oration). — sube al c. *Dür* I 959 *Mlr* 112 *Nz.*

157. La palabra no se puede tornar despues de dicha. I. *Gz; s.* nº 220.

158. La sardina de Blanes, que saltando del fuego, dio en las brasas. XI. *F Sb Dür* I 133. *Dms und Gz lassen* que *weg.* La s. de b., salto de la sarten, y dio —. *Vlls.* Saltar de la s., y dar en —. *Vlls.* La sardina quiere saltar de l. s., y da en —. *Gar* 90.

159. La yegua que arrementio, y comieronla lobos. XI. *Vlls* (que *zu streichen*). Arremetiose Morilla, y —. *Vj gls Vlls Ha* 297 *Nz Mlr* 750*. — los lobos. *Vj.* Arremangose m., — lobos. *Nz Gar* 70.

160. Ladreme el perro, y no me muerda. II. *Dür* I 171 *Vj Vj gls Vlls Cah* 3642 *Nz Gar* 66 *Oud.*

161. Lo perdido vaya por amor de Dios. IX. *Vlls* (paramor) *Nz Mlr* 115 *Cah* 3633.

162. Lo que con el capillo se toma, con la mortaja se dexa. IX. *Vlls.* — en el c. —. *Dür* II 158. Lo q. entra c. el c., sale con la m. *Cah* 3280. Lo q. en la leche se mama, en la m. sale. *Vj Vj gls Vlls.* — m. se derrama. *Nz.*

163. Lo que es bueno para el higado, es malo para el baço. II. *Dür* I 348 *Nachtrag.* *Vlls.* Con lo q. sana el h., enferma la bolsa. *Vlds Lg* 79 *B* 498. — enferma el baço. *Vlls.* Lo q. —. *Gar* 63. Lo q. s. a la boca, enferma a la bolsa. *Nz.*

164. Lo que haze el loco a la derreria, haze el sabio a la primeria. VI. *F Sb Dms* (faze-haze) *Vlls Nz Cah* 3510 (darreria *Druckfehler).*

164a. Lo que haze el loco a la postre, haze el sabio al principio. VI. *Gz Gar* 90.

165. Lo que la loba haze, al lobo le plaze. III. *F Sb Vlls.* — le aplaze. *Gz Vj gls.* — al lobo plaze. *Dms Vj.* — al l. aplaze. *Nz Mlr* 394 *Vj Gar* 94.

166. Lo que la muger quiere, Dios lo quiere. III. *Dms F Sb; Gz fehlt; Vlls Mlr* 395.

167. Lo que la vejez gasta, adobar ninguno basta. XI. *F Sb; Gz fehlt; Vlls.* — ninguno no basta. *Dms.* Lo q. l. v. cohonde, no hay maestro que lo adobe. *Vj Vj gls Nz.*

168. Lo que los ojos no veen, el coraçon no duele. IX. Lo q. ojos —, coraçon —. *Vlls.* — no dessea. *Nz Cah* 3586 (desea). — ven, corazon no quiebran. *Arce.* Ojos que no ven, c. que no quiebra. *Vj Gar* 62. — c. no quiebra. *Vj gls.*

169. Los caminos viejos por los senderos nuevos. XI; s. nº 89, 208. (*Vorhergeht:* No dexar). Tomar senderos n., y dexar c. v. *Vlls Nz.*

170. Los perros de Çorita, (que) quando no tienen a quien, unos a otros se muerden. VIII. *Dms F Sb.* — de çoria, —. *Gz.* — Zorita, — con quien, —. *Gar* 89. — Zorita, no teniendo a q., —. *Cah* 3643. Los canes de Çorita, quando no tenian a q., u. a o. se mordian. *Vlls Nz* (Zorita). L. c. de Z., no teniendo a q. morder, uno a otro se mordia. *Nz.*

171. Los pies bezados de saltar, no pueden seguros estar. XI. *F Sb Dms* (vezados); *Gz fehlt.* Pies v. —. *Vlls.* Pies que son duchos de andar, no p. quedos e. *Nz Caro* (duechos) *Yr.*

172. Mal amo as de guardar, por miedo de empeorar. X. *F Sb Dms* (d'empeorar). — has — de e. *Gz Vlls Cah* 3212. — p. m. no e. *Nz Hgns.*

173. Mal de muchos, conorte es. IX. *Dms F Sb; Gz fehlt.* M. d. m., consuelo es. *Vlls Gar* 65. —, consuelo de tontos. *Cah* 3553 *Yr.* —, gozo es. *Arce Vj Vj gls Nz* 73[b] 74[d] *Yr.*

174. Mal por mal, no se deve tornar. I. *Dms F Sb Vlls.* — no se d. dar. *Gz Nz Gar* 90 *Yr.*

175. Mala clavija es la del mesmo madero. IX. *F Sb Vlls.* — mismo —. *Dms Gz Nz.*

176. Malas son las burlas verdaderas. I. *Vlls Cah* 3258. No ay peor burla que la verdadera. *Vlls Vj gls Gar* 89 *Nz* 84[b] 88[a]. — que la verdad. *Vj.*

177. Malo es Vidal, y nunca falta quien le haga mal. VIII. *Dms Gz Nz.* — y n. f. a quien le —. *F Sb.* — y n. le f. q. —. *Vlls.* — y no le hazen mal. *Nz.* M. es Pasqual, mas nunca le falta mal. *Vlds Lg* 76 *B* 501. M. es Pascual, y todos le hazen mal. *Vlls.*

178. **Mas puede Dios ayudar, que velar ni madrugar.** IV. *Dms F Sb Vlls Cah* 3380 *Nz Mlr* 121. — Dios dar, — *Gz.*

179. **Mas quiero asno que me lleve, que cavallo que mé derrueque.** IX. *Dür* I 206 *Vj Vj gls Vlls Nz Mlr* 398* *Hgns.* Mas amo a. —. *Cah* 3229. Quiero tomar a. q. me ll., y no c. —. *Gar* 101. Pollino q. me ll., y no c. q. me arrastre. *Cah* 3659.

180. **Mas sabe el loco en su casa, que el cuerdo en el agena.** II. *Dms F Sb Vlls Nz.* — en la agena. *Gz Dür* II 88 *Vj gls Gar* 89. — el necio —. *Arce Cah* 3184. *Cov,* cuerda. El hombre necio sabe mas en —. *Cov,* çapato.

181. **Mas son los amenazados que los heridos.** II. *Dür* I 307 *Vlls Cah* 3210 *Nz.* Son m. l. a. q. l. acuchillados. *Gar* 90.

182. **Mas vale estar sola que mal acompañada.** IV. *Dür* I 34 *Vlls.* M. v. solo q. m. acompañado. *Mlr* bij, col 2. Vale mas ser solo —. *Gar* 99. Valiera mas solo —. *Cel* II p. 37, 22. M. v. señero, que con ruyn compañero. *Nz.* M. v. soltero andar, que mal casar. *Nz.* — que no m. c. *Mlr* 399.

183. **Mas vale paxaro en mano que bueytre volando.** XI. *F Sb Vj gls Nz Mlr* 733*. — buytre bolando. *Dms Gz Vlls Arce.* — en la mano q. buytre v. *Dür* I 191. Vale mas p. en m. q. buitre v. *Gar* 106.

184. **Mas vale perder que mas perder.** IX. *Dür* I 200 *Nz* (val) *Hgns* (val). — q. m. p., y del mal siempre se deve escoger lo menos. *Vlls; s.* n° 83.

185. **Mas vale ruyn asno, que ser asno.** X. *Vlls Nz Cah* 3225.

186. **Mas vale ser tuerto que ciego.** XII. *Dür* I 192 *Cah* 3295. M. v. t. q. c. *Vlls Vj Vj gls Nz* 72[d] *Gar* 64. Valdria mas t. q. c. *Gar* 106. M. vale tuerta q. ciega. *Nz* 74[c].

187. **Mas vale servir al noble, aunque sea pobre.** XII. *Gz; s.* n° 279.

188. **Mas vale un toma que dos te dare.** VII. *Dür* I 211 *Cah* 3738 *Arce Gar* 61. Faré, faré, mas — daré. *Vj Vj gls.* De haré, haré, nunca me pagué, mas — haré. *Nz Caro.* — daré. *Nz* [1619] 31[a] *Oud.* No mecuro de h., h., mas — daré. *Vlls.*

189. **Mas veen quatro ojos que dos.** II. *Vlls* (ven) *Vlds Lg* 55 *B* 502 *Nz Yr.* — que no dos. *Dür* II 89 *Cah* 3587 *Gar* 107 (ven).

190. **Mejor es dar, que tomar.** VII. *Gz; als Ersatz für* n° 73. Mas vale tomar, que dar. *Vlls.* Quien sabe dar, sabe tomar. *Yr Nz.*

191. **Mejor es descoser, que romper.** IX. *Dms F Sb Vlls.* — que no r. *Gz Dür* I 238 *Cah* 3694 (descocer *Druckfehler*). Mas vale d. q. r. *Nz Hgns.* Peor es lo roto que lo descosido. *Arce Vj Vj gls Vlls.*

192. **Mejor es desseo que fastidio.** XI. *F Sb Gz Vlls Cah* 3423 (deseo). — fastio. *Dms.*

193. **Mejor es verguença en cara, que dolor en coraçon.** XI. Mas vale v. —. *Vlls.* — q. mancilla en c. *Arce Cah* 3747 *Nz Gar* 70. Quise mas v. —. *Gar* 99. Mas vale manzilla en cara q. verguença en coraçon. *Cov,* cara,

194. **Miedo guarda viña, que no viñadero.** IV. *Vlls Arce Vj Vj gls Gar* 95 *Nz* 75[b] *Cov, miedo.* M. g. v. *ohne den Schluß.* *Cah* 3538. Mas g. la v. el miedo, que no el v. *Nz Hgns Yr.* A la v. g. el m., q. no —. *Cov, viña.* —, y no el v. *Cov, miedo.*

195. Muchos adobadores estragan la novia. XII. *Cah* 3178. M. componedores descomponen la n. *Vlls Mlr* 416. — cohonden —. *Vlls.* M. maestros c. l. n. *Vlds Lg* 66 *B* 502. Muchas maestras c. —. *Nz Mlr* 416* *Vj Vj gls.*

196. Muchos males engendra la ociosidad. IX. *Dür* II 112 *Vlls.* La ociosidad es madre de los vicios. *Caro Collins.*

197. Mudar de costumbres es a par de muerte. IX. *Dms F Sb.* M. de costumbre —. *Gz.* M. costumbre —. *Vlls Vlds Lg* 94 *B* 502 *Gar* 62. M. c. a par —. *Nz Cov, costumbre.* Quitar uso, apar de m. *Vlls.*

198. Muera Marta, y muera harta. IV. *Gz Nz Gar* 100. — marta —. *Dms F Sb Vlls.* M. gata, y —. *Vj Vj gls Nz.*

199. (Muger placera,) dize de todos, y todos della. I; s. nº 152. M. p. d. —. *Nz.*

200. Mundo redondo, quien no sabe nadar, vase a lo hondo. IX. *Dür* II 617 *Nz Arce Vj gls Caro.* — al fondo. *Vlls Vj* AdlR. — al hondo. *Vj* My. Este mundo es golfo redondo, y q. no lo s. n; vase a lo hondo. *Gar* 94.

201. Nadar y nadar, y ahogarse a la orilla. VI. — y ahogar a la o. *Gar* 61 102. —, y a la o. ahogar. *Nz.* N., n., y a la o. ahogar. *Vlls Vj Vj gls.* N., n., y morir a la o. *Arce.*

202. (Ni) hombre rallador, ni asno bramador. XII; s. nº 144 212. Ni h. —. *Vlls.* Ni asno rebuznador, ni h. r. *Nz.*

203. Ni roen el huesso, ni lo dexan roer. VIII. Ni roe — dexa —. *Vlls.*

204. No ay nada secreto, que tarde o temprano no sea descubierto. XII. No ay secreto, —. *Nz.* No ay cosa secreta, que — descubierta. *Vlls.* — c. encubierta, —. *Arce Caro.* No hay c. secreta. *Gar* 99.

205. No ay puta sin alcahueta. IV. No ay espada sin buelta, ni puta —. *Vj Vj gls.* Ni espada —. *Nz.* —, ni ramera sin a. *Vlls.*

206. No creays en sueños. X. *Vlls* (en en s. *Druckfehler*). Anda de ahi, no creas en s. *Tim* 182. De los sueños, cree lo menos. *Nz* 31b (*Nz fügt hinzu:* „Mejor dixera, De los s., ni creas malos ni buenos"). De los s. ni c. m. ni b. *Hyns.* — no creas m. ni b. *Collins.*

207. No da quien ha, mas quien vezado lo ha. VIII. *Dms F Sb; Gz fehlt; Vlls Nz* (bezado) *Yr.*

208. (No dexar) los caminos viejos por los senderos nuevos. XI. *Dür* I 60. No d. l. c. —. *Cah* 3759; s. nº 89, 169.

208† (No digas:) Quien lo pudiera pensar? II. s. nº 262.

209. No es tan bravo el leon como lo pintan. XII. *Dms Gz Dür* II 431 *Vlls Vj* AdlR *Hyns.* — c. le p. *F Sb Arce Vj gls Vj* My *Nz Gar* 68 *Caro Yr Collins Sarm* § 514.

210. No le aveys tenido el pie al herrar. III. *Dms Gz Vlls* (haues) *Nz Caro* (habeis—errar). No la —. *F Sb.* No me habeis —. *Gar* 90.

No nada —. s. Nonada —.

211. No puede huyr ninguno a su ventura. II. *Dür* II 309. No p. hombre huyr su v. *Vlls.* Nadie p. huir de lo que le ha de venir. *Caro.*

212. (No te agrade) hombre rallador, ni asno bramador. XII. *s.* n° 144, 202.

213. Nonada, si el asno cae. XI. No nada —. *Dms F Sb Gz.* (*Vorhergeht:* Traya un hombre un asno cargado de vidrio. Al qual demandaron que traya alli, y el respondio:); *s.* n° 239. Nada, si —. *Caro.*

214. (Nunca es bien dicho:) Desta agna no bevere. VI. No diga nadie: —. *Vlls Gar* 68 *Nz.* No d. ninguno: —. *Vlds Lg* 82 *B* 502. Ninguno no diga: —. *Vlds Lg* 49 *B* 502. Non digas aun: —. *Mz* 213.

215. Nunca hara casa con arcos. VI. *Vlls.* No h. c. c. sobrados. *Gar* 92. No — c. azulejos. *Ac, casa.* Nunca haras c. c. azulejos. *Collins.*

216. O morira el asno, o quien lo aguija. IX. *Vj.* — le a. *Vlls Vj gls Nz.*

217. O rico, o pinjado. XI. *F Sb Vj Vj gls Vlls Mlr* 858* *Nz.* — o penjado. *Dms Dür* II 199; *Gz fehlt.* —, o pingado. *Cov., rico.* O r., o pinjado, o muerto, o descalabrado. *Vlds Lg* 48 *B* 503. — pinchado, —. *Caro.* Rico ó pinjado. *Gar* 94.

218. O seys, o as, o bien dentro, o bien fuera. XI. *Dms Dür* II 199 *Nz.* — has, —. *F Sb; Gz fehlt.* O dentro, ó fuera. *Caro.* O d., o f., Martin sin asno. *Vlls Vj (fehlt in Vj gls) Nz.* Dentro —. *Gar* 95.

219. Padre seras, y assi te haran como me haras. XII. *Cah* 3599; *s.* n° 142.

220. Palabra no se puede tornar, pues que es dicha. I. *Dms.* — es ya dicha. *F Sb.* La p. — t. despues de dicha. *Gz; s.* n° 157. Dize el sabyo: Buela la palabra que desque dicha non puede ser revocada. *Mz* 142. Palabra y piedra suelta, no tiene buelta. *Vlls Nz.* Piedra y palabra, no se torna a tomar despues de echada. *Hgns.*

221. Palabras y plumas, el viento las lleva. I. *Dür* II 704 *Vlls Vlds Lg* 6 *B* 503. — se las ll. *Gar* 70. —, el v. las tumba. *Nz Dür* II 704.

222. Pan comido, compañia desecha. XII. *F Sb Gz.* — compaña —. *Dms.* — compañia deshecha. *Dür* I 275 *Cah* 3316. El p. c., la c. d. *Arce Gar* 63 *Nz Vj.* —, la campana desecha. *Vlls.* Comida hecha, compañia deshecha. *Caro.*

223. Para la (*l.* la tu m.) muger empreñar, no deves a tu amigo llamar. VIII. *F Sb; s.* n° 225.

224. Para mal de costado es bueno el abrojo. IV. *F Sb Gz Vlls.* — abriojo. *Dms.*

225. Para tu muger empreñar, no deves a tu amigo llamar. VIII. *Dms.* P. tu (muger *zu ergänzen*) empreñar, —. *Gz.* Para la muger —. *F Sb.* P. tu m. e., no d. a otro buscar. *Mlr* 445 *Nz.*

226. Passara la fiesta, y el loco resta. IX. *Cah* 3426 (Pasera *Druckfehler*). Passa la —. *Nz Hgns.* Passada la f., el l. r. *Vlls.*

227. Passe este barranco, y matenme en el otro salto. V. *Gz; als Ersatz für* n° 22.

228. Pensar no es saber. II. *Vj Vj gls Gar* 105 *Vlls (mit dem Zusatz:* mas, en tiempo de vindimias). El p. no es s. *Gar* 104.

229. Perdi mi honor, diziendo mal, y oyendo peor. I. *Cah* 3385. P. m. h., hablando m. —. *Gar* 92. Entonce p. mi h.,

quando dixe m. y oy p. *Vj gls Vj* (Estonce). Entonces —. *Nz.* Aquel dia p. —, que d. —. *Vlls Ha* 461. Donde perdió la niña su h.? Donde habló m. y oyó p. *Collins.* Quien mal dize, peor oye. *Arce Vlls.*

230. Piedra movediza, no la cubre moho. VI. *Dür* II 390 *Vlls Vj Vj gls Mlr* 800*. — el moho. *Arce.* — nunca la c. m. *Gar* 64. — nunca c. m. *Mlr* 623*. — nunca moho la cubija. *Nz.* — no cria m. *Gar* 98.

231a. Por un pecado pereçe la nao. XII. *Dms.* — perece —. *Gz.*

231b. Por un peccador peresce la nao XII. *F Sb.* — pecador parece (*l.* perece) —. *Vlls.*

232. Presto es dicho, lo que es bien dicho. I. *Nz.* — bien es d. *Vlls.* Lo bien d., p. es d. *Vlls Nz Cah* 3387.

233. Primero sean tus dientes, que tus parientes. V. *Dür* II 140 *Cah* 3623. P. son mis d. q. mis p. *Vlls.* Tengo por mejor que sean primero mis d. q. mis p. *Gar* 92. Mas cerca estan mis d. q. m. p. *Vlls Nz.* — q. no m. p. *Mlr* 714. M. c. e. d. q. p. *Arce.* M. c. tengo mis d. q. mis p. *Vj gls Vj Mlr* 714* 797*.

234. Qual es el don, tal es el dador. V. *Vlls.* Dado ruin a su dueño parece. *Vlds Lg* 67 *B* 498. Dadiva r. — *Vj gls.* D. de r. —. *Vj Nz.* D. r. a. s. d. semeja. *Vlls.* D. de r. —. *Cah* 3360. De tal mano, tal dado. *Gar* 97.

235. Quando no dan los campos, no an los sanctos. VII. *F Sb.* — no han l. santos. *Dms Gz Dür* II 186 *Vlls Mlr* 154 *Yr.* — l. sanctos. *Nz.* Q. Dios no quiere, los sanctos no pueden. *Vlls.*

236. Quando te dieren la cochinilla, acorre con la soguilla. XI. *F Sb Gz Arce Nz.* — accorre —. *Dür* I 454. — acorrele — *Dms.* — corre —. *Vlls.* — acude —. *Caro.* — la vaquilla, acorre —. *Vj gls Gar* 61. — corre —. *Vlls Vj.* — acude —. *Collins Cov., vaca.* — la cabrilla, acorre —. *Mz* 145.

237. Quando uno no quiere, dos no barajan. I. *Dms Gz Vlds Lg* 66 *B* 503 *Vlls Nz Cah* 3236 (dos *fehlt, ist hinzuzufügen*) Q. uno q., —. *Vj Vj gls.*

238. Quanto mas vo, mas mal veo. IX. *Dms F Sb.* Q. m. voy. *Gz.* Q. vo, —. *Vlls.*

239. (Que traeys ay?) Nonada, si el asno cae. XI. (Que traeys ay? *ergänze ich aus dem Vorhergehenden; s.* nº 213). No nada —. *Dms F Sb Gz.* Que llevays ay? No nada, —. *Vlls Vj gls.* Q. llevas ahi? —. *Vj.* Q. llevas, hombre? Nada, —. *Cov, asno.* Q. lleva la aldeana? Si el a. cae. nonada. *Caro.* — el aldeana? —. *Nz (mit der Erklärung:* Dizelo por los huevos).

240. Quien a buen arbol se arrima, buena sombra le cobija. VI. *F Sb Gz Vlls Arce Vlds Lg* 66 (arvol) *B* 503 *Nz* (cubija). — le acobija. *Fray Gerundio, Lpzg* 1885, *I* 8 *p* 50 *(s. Mugica, ZfrPh* XXVII p. 222). El que a — le c. *Cah* 3221. Quien a ruyn a. se a., ruyn s. le c. *Vlls Gar* 67.

241. Quien a solas come el gallo, a solas ensilla el cavallo. V. *Vlls Cah* 3310 (caballo). Q. solo c. su g., solo ensilla su c. *Vj gls.* — ensille —. *Vj Nz.* El que solo se c. s. g., s. se ensilla s. c. *Cov., gallo.*

242. Quien a solas se conseja, a solas se desconseja. II. *Dms.* — se aconseja, —. *F Sb Vlls.* — se aconseja, — se desaconseja. *Gz.* El que a s. se a., —. *Gar* 90. Quien a s. se a., a s. se remessa. *Nz Mlr* b^{v}, col 2.

243. Quien a treynta años no tiene seso, y a quarenta prosperidad, no puede bien a otro heredar. VI. *Dms Dür* I 803 (trenta *l.* treynta) *Vlls Cah* 3741. — seso, a q. —. *F Sb.* —, y a q. — bien otro h. *Gz.*

244. Quien adelante no mira, atras se cae. V. *Dms F Sb.* — a tras cae. *Gz.* — atras se queda. *Yr Collins.* — se halla. *Arce Vj gls Vlls Gar* 62 99 *Mlr* 259* *Caro.* — no cata, — se h. *Vj Nz Mz* 142^{2} (non — se falla). — non cata, atras cae *Mz* 142. Q. no mira adelante, atras se cae. *Cah* 3543. El que adelante no m., atras se halla. *Vlls Hgns.* — no cata, —. *Vj Vj gls Nz.* Mira adelante, no caeras atras. *Hgns.*

245. Quien al cielo escupe, a la cara le torna. XI. *Dür* II 368. — se le vuelve. *Gar* 98 f. — a su c. le cae. *Vj.* — en su c. —. *Vj gls Mlr* 168. — en la c. —. *Nz Hgns.* Q. escupe al c., en la c. le c. *Arce Vlls.* — en el rostro le cae. *Caro.* El que e. al c., a la cara se le buelve. *Cov, cielo.* — todo se buelve a la cara. *Cov, escupir.* Escupi al c., y caeros ha a la c. *Vlls.*

246. Quien assecha por agujero, vee su duelo. IX. *Dms F Sb Nz.* — azecha —. *Gz Hgns.* — acecha —. *Dür* I 749 *Yr Collins.* Q. escucha al agujero, oyo (*l.* oye) de su d. *Vlls.*

247. Quien azeyte mesura, las manos se unta. XII. *Gz;* s. n° 257.

248. Quien bien ama, tarde olvida. III. *Vlls Nz Gar* 62. Q. b. a., bien desama. *Vlds Lg* 63 *B* 503. Q. b. quiere, tarde olvida. *Caro.* Bien ama, quien nunca o. *Vj Vj gls Vlls Nz Cah* 3196.

249. Quien bien esta, no se mueva. XI. *Dür* I 652 *Caro.* Q. b. sta, no se mude. *Vlds Lg* 41 *B* 504 *Vlls* (vien esta, *l.* bien e.) *Gar* 99 (está). El que b. e., no se mueva; quien mal busca, presto lo halla. *Nz (Übersetzung aus dem Katalanischen).*

250. Quien bien quiere a Beltran, bien quiere a su can. VII. *Gz.* — beltran. *Dms F Sb Dür* II 47 *Vlls Vlds Lg* 80 *B* 503 *Nz Mlr* 220* *Cah* 3672. Q. b. q. a Pedro, no hace mal a su perro. *Cah* 3674.

251. Quien bien te hara, o se yra, o se morira. IX. *Vj* ^{AdlB}. —, o se te ira, o se te m. *Vj* ^{My} *Cov, bien.* — o se te morira, o se te yra. *Vj gls.* —, o se te muere, o se te va. *Nz* 110^{c} 113^{b}. —, o se casa, o se muere, —. *Vlls.*

252. Quien con cuñados entra en missa, solo sale de la yglesia. VI. *Dms F Sb.* — Iglesia. *Gz Cah* 3351. Q. c. c. va a la yglesia, s. s. de ella. *Nz.* — iglesia, sin parientes sale della. *Vj Vj gls Vlls Mlr* 796 (de ella).

253. Quien con perro se echa, con pulgas se levanta. VI. *Dms F Sb Dür* I 771 *Vlls.* — perros —. *Gz Nz.*

254. Quien da lo suyo antes de morir, aparejese a buen suffrir. V. *F Sb.* — sufrir. *Dms Gz.* — a bien sufrir. *Dür* I 140 *Cah* 3357 *Vlls Nz Hgns.* — de su muerte, merece que le den

con un mazo en la frente. *Vlds Lg* 18 *B* 504 *Gar* 102. — muerte, que —. *Vlls.*

255. Quien de los suyos se alexa, Dios le dexa. VI. *Dms F Sb Mlr* 174 *Nz Cah* 3724. —, D. lo d. *Vlls.*

255a. Quien de los suyos se alexa, todo hombre lo dexa. VI. *Gz.*

256. Quien dineros tiene, alcança lo que quiere. V. *Gar* 91 *Cah* 3393 *Caro Yr.* Q. dinero t., —. *Dür* I 559. *Vj Vj gls Nz Vlls* (*Erklärung dazu Vlls* i viij, *wieder abgedruckt bei Ha in* n° 315 p. 381). Q. dineros t., hace lo q. q. *Arce.* —, sabio parece. *Vlls.* Q. dineros y pan t., consuegra con quien q. *Mlr* 475 *Nz.* *Vgl.* n° 290.

257. Quien el azeyte mesura, las manos se unta. XII. *Dms F Sb Vlls Cah* 3234 *Nz.* Q. el aceite —. *Dür* II 206. Q. azeyte —. *Gz; s.* n° 247.

258. Quien en plaça se mete a obrar, muchos administradores tiene. VI. — a obrar se mete, M. a. t. *Dür* II 603. *Cah* 3574. — se pone a obrar, —. *Vlls.* Q. en la p. a labrar se mete, m. adestradores t. *Nz Collins.*

259. Quien ensaña en la fiesta, bestia resta. IX. *Gz; s.* n° 269.

260. Quien es tu enemigo? El que es de tu officio. IX. *Dms F Sb.* — oficio. *Gz Collins.* —? Hombre de tu o. *Arce Nz Dür* II 170. —? El h. —. *Vlls.* — El de tu o. *Caro Yr.* —? Aquel de —. *Cah* 3406. —? El que es de —. *Collins.* Ese es tu e., ques de —. *Vlls.* —, el que es —. *Gar* 66.

261. Quien haze un cesto, hara ciento. III. *F Sb Gz Dms* (çesto) *Vlds Lg* 35 *B* 504. — ciento, y si tiene mimbres, y tiempo. *Vlls.* Q. hizo un c., h. c. *Gar* 71.

262. Quien lo pudiera pensar? (*Vorhergeht:* No digas:) II. Q. tal pensara? *Vlls.* No pensara. *Caro.* No pensé. *Caro* 286. Nunca el sabio dice: No pensé. *Gar* 90. Pensé que, es voz de necios. *Caro.*

263. Quien mucho abarca, poco aprieta. IX. *Dür* II 552 *Caro Yr Collins.* Q. m. abraça, —. *Vlls.* El que m. abarja (*l.* abarca), —. *Cah* 3170.

264. Quien mucho habla, mucho yerra. I. *Dür* II 250 *Vlls Caro Collins.* Mucho hablar, mucho errar. *B* 495. *Vlls Vj Vj gls* (herrar). A mucho h., m. e. *Vlls Ha* 212 *Gar* 71. Mucho fablar trae consygo m. e. *Mz* p. 213. *Vgls.* n° 309.

265. Quien no da lo que duele, no ha lo que quiere. VIII. *Caro.* Q. n. da de lo q. tiene, no ha de lo —. *Nz Yr.* — de lo q. duele, no alcança lo q. q. *Vlls.*

266. Quien no puede dar al asno, tornase al albarda. XI. *Dms Gz Dür* II 270. — allalbarda. *F Sb.* Q. n. p. al a., — al albarda. *Vlls.* No pueden al a., buelvense al a. *Nz.* —, tornanse al a. *Vj Vj gls.* De que no puede al a., tornase a la a. *Vlls.* — al a. *Vj gls.* — pueden — tornanse —. *Vj.*

267. Quien passa punto, passa mucho. IX. *Nz* 108[d] 116[b] *Gar* 68 *Vj* [AdlR]. Quando p. p., —. *Vlls.* Quien pasa p., pasa mundo. *Vj gls Vj* [My].

268. Quien por mal de otro se castiga. III. (*Vorhergeht:* Bien es); *s.* n° 41. Q. — se c., avisa. *Vlls.* Buen alçado pone en su seno, quien se castiga en mal ageno. *Vlls Nz.* Quien en agena cabeça castiga, digno es de loor. *Mz* 95.

269. Quien se ensaña en la fiesta, bestia resta. IX. *Dms F Sb Nz Hgns.* Q. ensaña —. *Gz; s.* n° 259. Q. se ensaña en la boda, pierdela toda. *Vj gls Vj Mlr* 473 *Nz Yr.* Q. se enoja en la b., —. *Vlls.* .

270. Quien se muda, Dios le ayuda. VI. *Mlr* 167 *Cah* 3554 *Gar* 64; *Vlls (fügt hinzu:* mas no toda via.) *Nz* 112 c *(setzt als Erklärung hinzu:* Que muchas vezes acontesce por mudarse, susceder la fortuna mejor que antes, annque no sea regla general.) A q. se m., D. le a. *Gar* 98.

271. Quien te haze fiesta que no te la suele hazer, o te quiere engañar, o te ha menester. IV. *Dms.* — no te s. h., —. *Vlls Nz Cah* 3427 *Hgns Yr Collins.* Si te h. f. quien no la s. h., —. *Gz; s.* n° 283.

272. Qien tiempo tiene y tiempo atiende, tiempo viene que se arrepiente. VII. *Dür* I 573 *Vlds Lg* 65 *B* 504 *Nz Gar* 60 *Cah* 3735 (le *l.* se). Q. t. t. y t. espera, t. v. q. desespera. *Vlls.*

273. Quien tiene buen vezino, tiene buen amigo. VI. *Dür* II 126. *Vlls* (bezino). *Cah* 3749. Q. ha b. v., ha b. a. *Nz Yr.* Q. ha b. v., ha b. maitino. *Vlds Lg* 39 *B* 504 *Gar* 99 *Mlr* 260*. Q. ha mal v., ha mal maytino. *Vlls.*

274. Quitando la causa, se quita el peccado. IV. *Dms F Sb.* — el pecado. *Gz Cah* 3290. Quien quita la c., quita —. *Vlls Gar* 70. Quita la c., quita el p. *Nz.*

275. Reñiran las comadres, descobriran las poridades. X. *Dms.* —, descubriran —. *F Sb.* —, y descubriran l. puridades. *Gz.* Riñen l. c., y descubrense l. p. *Vlls.* —, d. l. p. *Nz.* —, d. las verdades. *Mlr* 812. —, y d. l. v. *Gar* 63. Riñeron l. dos c., y descubrieronse l. v. *Gar* 104.

276. Rocin dun establo, que no tiene pariente ni hermano. VIII. *F Sb Dms.* — de un —. *Gz Vlls Nz.*

277. Sanan llagas, y no malas palabras. I. *Vlls Cah* 3498 *Gar* 90. S. cuchilladas, mas no m. p. *Nz Hgns.* S. las c., —. *Vlls.* S. l. c., y no las m. p. *Vj Vj gls.*

278. (Sea quien quiera) heredero, si algo sobra. V. S. q. q. h. —. *Cah* 3455; *s.* n° 87, 141.

279. Servir al noble, aunque sea pobre. XII. *(In der vorhergehenden Reihe:* Mas vale) *Dms F Sb Cah* 3711. Mas vale servir —. *Gz; s.* n° 187. Sirve a señor noble, —. *Vlls Vj Vj gls* (Syrue). Sirve al noble, —. *Nz.* — p.; que tiempo verná que te lo pagará. *Nz Hgns.*

280. Si el cielo cayesse, pararle las manos. IX. *Dms; Gz fehlt.* — paralle —. *F Sb Dür* I 735 (cayese) *Nz.* — se cae, pararle —. *Vlls Mlr* 186.

281. Si para ti eres malo, para quien seras bueno? V. *Dms F Sb Vlls Cah* 3526. — por quien —? *Gz.*

282. Si quieres que digan bien de ti, no digas mal de ninguno. I. *Vlls.* — bien de tu mulo, no —. *Vlls.*

283. Si te haze fiesta quien no la suele hazer, o te quiere engañar, o te ha menester. IV. *Gz; s.* nº 271. Si te h. caricias el que no las acostumbra hacer, o engañarte q. o —. *Guzman de Alfarache* P. I, L. III, c. 1.

284. Si vos, comadre, estuviessedes en vuestra casa, con la pierna quebrada, no me veriades en cada casa. III; *s.* nº 52. — casa, la p. q., no me hallariades en c. c. *Nz.*

285. So mala capa yaze buen bevedor. XII. *Vlls Arce Vj Vj gls Nz.* Debajo de m. c. —. *Gar* 68. Debaxo de m. c. ay —. *Sarm* § 418 *Caro Cov, capa.*

286. Sobre cuernos, penitencia. XII. *Vlls Arce Vj Vj gls Nz Gar* 66 *Mlr* 492 *Tim* I 69 p. 175ª. S. c., siete sueldos. *Nz Mlr* 492.

287. Son mas los dias que las longanizas. V. *Dür* II 86 *Vlls Cah* 3513. Mas ay dias que longanizas. *Vlds B* 501. Mas dias hay q. l. *Gar* 61.

288. Tanto me do por axte como por harre. VI. *Dms; Gz fehlt.* — oxte —. *F Sb.* — da por oxte —. *Vlls.* — doy p. oyxte, —. *Nz.*

289. Tarde y con mal. IV. *Vlls Nz.*

290. Todas las cosas obedescen a la pecunia. VIII. *F Sb Vlls.* — obedeçen —. *Dms.* — obedecen —. *Gz Dür* I 565 *Cah* 3625. *Vgl.* nº 256. *Vallés' Erklärung zu* Pecuniae omnia obediunt *ist zugleich gegeben für:* Quien dinero tiene, alcança lo que quiere; *abgedruckt bei Ha* p. 381.

291. Todos los duelos, con pan son buenos. VI. *Vlls Vlds Lg* 67 *B* 505 *Nz* 94ᵈ 125ᵇ. — son menos. *Nz Gar* 96 *Cov, pan.* Los d. —. *Caro Cov, duelo* (duolos *Druckfehler*).

292. Toma el tiempo segun que viene. VI. *Dms F Sb Dür* II 163. — segun viene. *Gz Vlls Cah* 3732.

293. Tras el ñublo viene el sol, y tras un tiempo viene otro. VI. *F Sb.* — nublo —. *Dms Gz Vlls.* Tras la niebla v. —. *Yr.* Tiempo tras tiempo, y agua tras viento. *Arce Vj Vj gls Nz Gar* 61 105 *Hgns.*

294. Tropeçar y no caer, aventaja es de camino. XI. *Gz* (*unten auf der vorhergehenden Seite als Kustode:* Entrope-). Estropeçar —. *Dms F Sb Vlls; s.* nº 133. Quien tropieça y no cae, en su passo añade. *Vj Vj gls.* —, un p. a. *Vlls.*

295. Vaya yo caliente, y riase la gente. X. —, y riyase —. *Vlls.* Ande yo c., y riase —! *Vlds Lg* 53² (riyase) *B* 497 *Cah* 3265. Andeme yo c., —. *Vlls Nz.*

296. Viene ventura, a hombre que la procura. II. — q. se la p. *Dür* I 824. — al h. q. la p. *Vlls.* V. la v. al h. — *Caro* 366. 321, 1 V. v. a quien la p. *Nz Hgns Yr.*

Viva —. Vivamos —. *s.* Biva —. Bivamos.

297. Yo se que devo creer. IV. *Dms F Sb Vlls* (debo). — que no d. c. *Gz.*

Außer diesen unter n° 1 — 297 *aufgeführten* refranes[13]), *welche in sämtlichen Ausgaben der* Refranes glosados *durch den Druck besonders hervorgehoben sind — sie stehen stets in besonderer Reihe — finde ich in dem übrigen Texte noch eine Reihe von* refranes *oder Anspielungen auf* refranes, *welche nachstehend gleichfalls verzeichnet seien:*

298. A mal amo, mal moço le pertenece. I. *Gz.* — perteneçe. *Dms.* Mal — pertenesce. *F Sb*, p. 5, 24. Ruin señor, cria ruin servidor. *Nz.* *Vergl.* n° 14 318.

299. Ay peligro en la tardança. XI. En la t. esta el p. *Cerv Qx* I 46 (*Weitere Beispiele aus Cerv s. Sb, Refr Gen Esp* VI 280). En las tardanças ay peligro. *Luna* VII, 214 = *Oudin, Dial* II p. 32. (*Über J. de Luna s. Ed. Boehmers letzte Arbeit in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. N F* XV 423 ff.) En l. tardanzas hay p. *Koeler.*

300. Cierra tu puerta y loa a tus vezinos. VI. *Sb* 26,6. — y loa tus v. *Vlds Lg* 69 *B* 497. — y alaba a tus v. *Vlls.* — y alaba tu vezino. *Nz.*

301. Dar a los pobres es recebir. VII. *Sb* 29, 11. *F Gz.* — reçebir. *Dms.* Hacer bien nunca se pierde. *Sb R G* IX 211, n° 312.

302. Dar coces al aguijon es daño del pie. XI. D. c. contra el aguijon. *Cerv Qx* I 20 *Caro.* D. coçes c. el a. es poca discreçion. *Mz* 140. Duro es a lançar c. c. el a. *Mz* 322. — de lançar —. *Mz* 322[7].

303. Dar con la cabeça en la pared es mal para la cabeça. XI. D. con l. c. en l. pared. *Mz* 140[4. 5.]. D. con — a l. p. *Mz* 197. D. de l. c. a l. p. *Mz* 140. 153. 322. D. de — en l. p. *Mz* 153[1]. D. con l. c. a las paredes. *Mz* 197[1].

304. De gran coraçon viene el sofrir, y de gran seso bien oyr. I. *Dms.* — sufrir —. *Gz.* De gran cura: como coraçon — suffrir: —. *F Sb* 6, $_{13}$ f. (*Die beiden Wörter* cura : como *sind zu streichen; sie sind durch ein eigenartiges Druckversehen in F, an den Schluß der Seite* aII^{v} *hineingeraten; sie gehören jedoch an den Schluß der Seite* aVI^{v} *von F, d. h. Sb* 20, $_{20}$, *zwischen die Worte* has quieres. *In Dms Gz stehen sie an richtiger Stelle;* s. n° 327.) De g. coraçon biene el sufrir: y — el b. oyr. *Vlls.* De g. c. es el s., y — el oyr. *Nz Cah* 3379 (oir)

305. Defecto es grande comprar lo que no has menester. XI. *Sb* 49, $_{6}$ *F.* Defeto —. *Dms Gz.* Quien compra lo que no ha menester, vende lo que ha menester. *Vlls.* Quien compra lo que no puede, vende lo que le duele. *Nz.*

306. Del mal lo menos. III. *Sb* 11, $_{23}$ f. s. n° 83.

307. ... si por movimiento de yra querras hazer algun mal, deves te reposar y dormir sobre ello, porque puedas hazer buena desistion dentro de ti para que mejor puedas delibrar. II. *Sb* 9, $_{12}$ ff. *F Dms* (deliberar). — porque mas a tu plazer puedas — deliberar. *Gz.* Dormid

---

13) *In den* Refr. glos. *sind besonders bezeichnet als* refran: n° 2 3 4 8 13 22 25 37 44 50 55 77 84 98 140 143 145 154 162 176 201 227 235 242 254 264 277 (*bei Gz*) 289 297, *als* proverbio: n° 5 14 54 64 90 96 102 115 120 122 123 127 129 130 131 181 236 251 295, *als* proverbio antiguo: n° 28, *als* proverbio vulgar: n° 124. *Vor* n° 234 *finden sich die Worte*: ya es dicho antiguamente, *vor* n° 243: vulgarmente se dize, *vor* n° 241: assi lo dixo un moço a su señor, *vor* n° 222: Segun dizen los vizcaynos, *sehr häufig* se dize, *öfters auch* se dixo *und andere Wendungen.*



sobre ello, y dadme vuestro acuerdo. *Vlls.* Dormireys sobrello, y tomareys acuerdo. *Nz.*

308. El embidioso siempre esta en pena. VI. *Vgl.* nº 320. Al embidioso afilasele el gesto y crescele el ojo. *Nz.*

309. El que calla, no puede errar. I.

309a. El que calla no yerra. I. *Vgl.* nº 264.

310. Es poca discrecion yr por estremos. XI. *Sb* 48,$_{18}$. *F Dms; Gz fehlt.* Todos los extremos son viciosos. *Sb, Refr Gen* t. IV 193. *Caro.*

311. Piensa pues en guardar alguna parte para la vejez, y guarda en el verano de la juventud para en el invierno de la senetud. V. Guarda, moço, y hallaras viejo. *Nz.*

312. Guardate que no te passe la pluma por las narizes. IV. Passar la p. p. l. n. *Vlls.*

313. (Huir del como de pestilencia.) Huyas del assi como del fuego. III. . . . ayas temor assi como si fuesse pestilencia. III. Huyr de la pestilencia con tres l l l, es buena ciencia. *Sb, R G* III 292. — *id est,* luego, lejos, luengo tiempo. *Palmireno.* — es prudencia: luego, lexos y luengo tiempo. *Vlls.*

314. La charidad bien ordenada en ti mismo comiença. V. *Sb* 22,$_{4}$. *F.* La caridad —. *Gz.* — comença. *Dms.* La caridad b. o. comiença de si mismo. *Oudin, Dial* III p. 77 = *Luna, Dial* VIII p. 231. — desde si mismo. *Caro.*

315. Lo que puedes hazer oy, no lo alargues para otro dia. XI. *Sb* 49f. *F Gz Dms* (hoy). Lo que has de hazer cras, pon mano, y haz. *Vlls.* — hazer, no digas cras, pon la m. y h. *Oudin.* — cras, sino pon la m. —. *Caro.*

316. Lo que tu mismo pudieres hazer, no lo encomiendes a otro. XII. Nunca esperes, que haga tu amigo, lo que tu pudieres. *Nz.*

317. Los hijos de Garciçamarra, que en el invierno yvan desnudos y reyanse de los bien vestidos. X. — garciçamarra —. *Sb* 43,$_{21}$ *F.* — garci çamarra —. *Gz Dms.*

318. Mal amo, mal moço le pertenesce. I. *Sb* 5,$_{24}$ *F.* A mal — perteneçe. *Dms Gz* (pertenece); *s.* nº 298 14.

319. Mucha discrecion es tomar los medios. XI. *Sb* 48,$_{21}$. *F Dms; Gz fehlt.* En los medios consiste la virtud. *Caro.*

320. Mucho mal tiene quien tiene embidia. XI. *Vgl.* nº 308.

321. No desestimes al pobre o mal vestido. XII. *Sb* 54,$_{2}$. *F Dms.* No menosprecies —. *Gz.* Burlar de los mal v. *Vlls.* Burlas tu de l. m. v. *Mz* p. 306. Hacer burla de los m. v. *Gar* 67 *Vlls.*

322. No quieras poner la mano entre dos muelas. XI. No metas las manos e. d. m. molares, que te prenderan los pulgares. *Vlls Nz.*

323. No te agrades de bacin, aunque sea de oro, en el qual sangre ayas de escupir. X. Reñega de vaçin de oro, en que ayas de escupir sangre. *Vlls.* Reniego de bacin —, en que escupen s. *Nz Oudin.* —, que escupe s. *Vj Vj gls.*

324. Nunca fue bien determinado que paguen los justos por los pecadores. XI. *Sb* 49,$_{20}$ *F Dms.* — paguen justos —. *Gz.*

Pagan justos por pecadores. *Vlls Caro.* Non lo quiera Dios que lazren j. p. l. p. *Cifar* p. 119. No paguen j. p. p. *Cel* IV 58,$_{11}$. Quereis que paguen j. p. p. *Gar* I 66. Arde verde por seco y pagan j. p. p. *Oudin.*

325. P e r d e r a s b u e n a s o m b r a, y c o b r a r a s m a l a g r a c i a. III. Perder b. s., y cobrar b. g. *Vlls.*

326. P o n b u e n n o m b r e a t u h i j o, y m u e s t r a l e b u e n o f f i c i o. XII. *Sb* 52,$_{13}$. *F Dms Gz* (oficio). A tu hijo, buen nombre y officio. *Vlls Nz.* — oficio le procura o le dexa. *Mlr* 561.

327. S i t u m e s m o d e t i n o h a s c u r a, c o m o q u i e r e s q u e o t r o t e n g a a n s i a d e t i? V. *Gz Dms.* — mismo — no has quieres — ansi —? V. *Sb* 20,$_{20}$ f. *F* a VI^v f. (*Nach* has, *dem letzten Worte der Seite* a VI^v *fehlen die Worte:* cura como; *s. zu* n° 304).

328. T o d o e l c o n s e j o d e P a r i s n o p u d o h a z e r b e v e r a u n a s n o p o r f u e r ç a. XI. *Sb* 49,$_{15}$ *F Dms; Gz fehlt. Als Parallele finde ich nur eine etwas derbere Fassung bei Dür* II 761 *und Koeler* 478. *Oud* ^{1624} *Nz* ^{1555} *Nz* ^{1619} *haben diese gleichfalls, Nz als Übersetzung aus dem Katalanischen. Sie fehlt indessen bei Nz* ^{1804} *Oud* ^{1608} *Oud* ^{1634}.

329. Untar las manos. *Vlls.* Si bien u n t a s l a s m a n o s a los juezes, por crueles que sean, los aplacaras, y harasles de tu parte. VIII. *Sb* 33,$_{11}$ *F Dms Gz* (haras de).

330. Y r d e m a l e n p e o r. I. *Vlls Caro* (Jr). De m. e. p. *Vlls.* Va de —. *Caro.*

Nun noch ein paar Worte über die Glosa *oder* Glosilla antigua. *Nach Sbarbi, Monogr.* sobre los refr. p. 346 s. 327^a *und* 330, *Anm.* 1, *wird mit Anführung der* Glosa antigua *von den alten Sprichwörtersammlern auf die* Refranes glosados *hingewiesen, mit* Glosilla *dagegen auf die* Refranes que recopiló Jñigo Lopez de Mendoza, por mandado del rey don Juan, 1541, *d. h. also auf die Vj gls. Für* Mallara, Philosophia vulgar, 1568, *kann ich jedoch feststellen, daß an sämtlichen* 71 *Stellen, wo ich die alte Erklärung bei Mlr abgedruckt finde*[14]), *diese, wie das nach Mlr* I, 2[15]) *nicht anders zu erwarten war, genau mit den Vj gls übereinstimmt. Eine Anspielung auf die* Refranes glosados *findet bei Mlr nicht ein einziges Mal statt; die Ausdrücke* glosa, glosilla, interpretacion, declaracion antigua, el que lo glosó antiguamente *u. a. weisen alle auf die Vj gls hin.*

Zum Schluß bleibt mir nur noch die angenehme Pflicht, den Verwaltungen der Kgl. u. Provinzial-Bibliothek zu Hannover, der Kgl. Universitätsbibliothek zu Göttingen und der K. B. Hof- u. Staatsbibliothek zu München für die Bereitwilligkeit, mit der sie mich stets mit den von mir gewünschten Büchern versehen haben, sowie dem Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken zu Berlin für dessen leider allerdings erfolglos gebliebene Bemühungen, die mir fehlenden Ausgaben der Refranes glosados *auf einer deutschen Bibliothek nachzuweisen, an dieser Stelle meinen wärmsten Dank auszusprechen.*

---

14) Mlr I 2 4 99 100 II 19 68 76 81 89 100 IV 16 44 49 50 61 94 V 16 31 32 42 43 44 85 VI 21^b 32 33 34 37 38 39 68 69 72 74 75 94 VII 2 5 50 65 67 94 95 96 VIII 14 93 94 95 96 97 IX 4 25 39 56 60 61 62 63 85 88 89 90 X 7 8 9 63 72 73 82 89 90.

15) „Esta declaracion es de unos refranes, que andan en nombre de don Yñigo Lopez de Mendoça, que recopiló por mandado del Rey don Juan, y esta g l o s a no se sabe cuya es; señaréla, porque no quiero quitar á cada uno su honra, en atribuyrme la agena."



Deutsche Reisende des 18. Jahrhunderts in England.

Von Robert Philippsthal.

Der aus dem tiefsten Kern der menschlichen Natur entspringende Trieb nach neuen Eindrücken, ungewöhnlichen Erlebnissen, beständigem Wechsel und zunehmender Erkenntnis findet seine sicherste und leichteste Befriedigung durch Reisen nach fremden Ländern. Hier erschließt sich dem Reisenden gleich bei den ersten Lauten der fremden Sprache eine Welt neuer Gedanken. Daher hat die Wanderlust schon früh Wißbegierige in die Ferne geführt, die das Auffällige und das Schöne, das ihnen dort entgegentrat, aufzeichneten und beschrieben, um ihre Landsleute anzuregen, sich die Vorzüge der Fremde zu erwerben oder sich an der Schönheit des fernen Landes zu erfreuen. Solche Reisebeschreibungen sind zuweilen von bedeutendem Einfluß gewesen. Dieser zeigt sich am besten in der Tatsache, daß Amerika nicht nach seinem Entdecker, sondern nach dem Reisenden benannt worden ist, der den neuen Erdteil zuerst beschrieben hat. Goethe rechnete die Erzählungen seines Vaters von der italienischen Reise, die dieser fast ein Jahrzehnt vor der Geburt seines Sohnes unternommen hatte, zu seinen stärksten und dauerhaftesten Jugendeindrücken. Der bedeutende Einfluß, den der Aufenthalt in fremden Ländern auf die hervorragendsten Männer des 18. Jahrhunderts, auf Voltaire, Montesquieu, Winckelmann, Herder, Goethe und die beiden Humboldt ausgeübt hat, läßt ermessen, wie hoch man damals Reisen im Auslande für die geistige Bildung bewertete. Aber zunächst lockten noch am stärksten wie im Mittelalter und in der Zeit des Humanismus die Kunstschätze, die feine literarische Bildung und die helle Sonne des Südens die Menschen nach Italien und Frankreich. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts sah man ein, daß hinter dem Nebelschleier, der um England wallt, Sehenswertes verborgen lag. Damals begann England die Führung unter den europäischen Mächten zu erringen und den Grund zu der bevorzugten Stellung zu legen, die es seitdem einnimmt. England und Schottland waren glücklich vereinigt, die inneren Kämpfe schwiegen, die das Land im 17. Jahrhundert durchtobt hatten, siegreiche Kriege gegen äußere Feinde erhöhten sein Ansehen, aus neu erworbenen Ländern strömten unermeßliche Reichtümer ins Land, emsige Fabriktätigkeit vermehrte den Wohlstand der Bevölkerung, blühender Handel führte einen schnellen Absatz der reichlich aufgestapelten Fabrikate herbei, gute Landstraßen und zweckmäßig angelegte Kanäle erleichterten den Verkehr, vortreffliche Schiffe und geschulte Seeleute brachten den Überschuß der Waren ins Ausland, die Bevölkerung nahm schnell zu,

die Städte wuchsen in einem Maße wie nirgends sonst, und London entwickelte sich zu einer Riesenstadt, die dank der Konzentrierung des englischen kaufmännischen Kreditwesens in der englischen Bank ihren Einfluß nicht nur über die ganze Insel und die Kolonien, sondern auch über das Festland ausdehnte.

Die hohe Blüte des Handels und des Gewerbes beruhte auf der gründlichen Arbeit der Naturforscher. Der die Welt umspannende Geist eines Newton und eines Boyle suchte der Natur ihre Geheimnisse zu entwinden. Die Ergebnisse ihrer Arbeiten regten die Mechaniker zu dem Bestreben an, diese Errungenschaften für das Gewerbe nutzbar zu machen. Um die Mitte des Jahrhunderts erfand Richard Arkwright die Spinnmaschine, die die Herstellung der Kleidungsstoffe verbesserte und verbilligte, und James Watt baute die Dampfmaschine und gewann damit für den Dienst des Menschen die Kraft, die nach und nach alle Verhältnisse der Menschheit umgestaltete, indem sie ihr die unumschränkte Herrschaft über die Naturkräfte verlieh. Die Kenntnis dieser Naturkräfte bahnte zugleich ein tieferes Verständnis des Lebens der Völker und des Menschen selbst an. Locke, Hume und die schottischen Psychologen suchten die geistige Tätigkeit des Menschen empirisch zu ergründen; Gibbon beleuchtete mit philosophischem Geiste das Blühen und das Welken der alten Völker, Adam Smith gründete die neue Wissenschaft vom „Wohlstand der Völker".

Was diese geistig bedeutenden Männer schufen, blieb dem praktisch arbeitenden Volke nicht verborgen. Viele gut geschriebene Zeitungen stellten sich für die Ausbreitung ihrer Ideen zur Verfügung und trugen sie in breite Volksschichten. Die aus dem Geiste der englischen Verfassung geborene Preßfreiheit begünstigte diese Zeitungen und wertvolle Wochenschriften, die offenbar ein Bedürfnis des aufkommenden Bürgertums waren. Aus ihren Anregungen erwuchs eine neue Literatur, die bürgerlichen Romane Richardsons, Fieldings und Smollets, wie früher Popes Dichtungen aus der naturwissenschaftlichen Philosophie des Newtonschen Deismus hervorgegangen war.

Alles dies erweckte bald das Interesse der besten Geister der Nachbarländer. Die größten französischen Schriftsteller der Zeit, Montesquieu und Voltaire, gingen nach England und gewannen hier durch eingehendes Studium von Literatur, Philosophie und Wissenschaft, von Land, Volk und Verfassung neue politische und philosophische Ansichten, die der eine in dem einflußreichen „Esprit des lois", der andere in den anregenden „Lettres anglaises" entwickelte. Größer war vielleicht der Einfluß der Engländer auf das ganze geistige Leben der Deutschen. Philosophie und Dichtung, naturwissenschaftliche Forschung und ästhetische Theorie, Staatswissenschaft und Geschichtsschreibung standen hier während des ganzen 18. Jahrhunderts in Englands Bann. Max Koch[1]) hat schon vor 25 Jahren gezeigt, wie viel die deutsche Dichtung den Engländern verdankt, wie die Größten und die Kleinsten die englische Litteratur studierten. Die Anfänge aller großen Dichter weisen auf die englische Literatur: Klopstock auf Milton, Lessing auf Lillo, Goethe auf Shakespeare, Herder und Bürger auf Percys Balladensammlung, Gellert, Wieland und Sophie von La Roche

---

[1]) Max Koch, über die Beziehungen der englischen Literatur zur deutschen im 18. Jahrhundert. (Leipzig 1883.)



auf Richardson. Denker wie Kant fanden Anregung bei Shaftesbury, Lessing und Mendelssohn bei Harris, Home und Burke, während englische Staatslehren einen eifrigen Verfechter in Justus Möser und die englischen Freidenker einen wirksamen Apostel in Reimarus gewannen. Koch hat aber kaum auf die vielen persönlichen Beziehungen hingewiesen, die das lebhafte Interesse der Deutschen für England zwischen englischen und deutschen Dichtern und Gelehrten anknüpfte. Manche wie Haller, Hamann, Reimarus und Sophie v. La Roche pilgerten freiwillig nach England, einige wie Hagedorn, Möser und Sturz verschlug ihr Beruf dorthin. Sie und andere haben ihre Erlebnisse und Eindrücke in mehr oder weniger eingehenden Berichten niedergelegt, die literarische und kulturhistorische Bedeutung besitzen. Die meisten von ihnen sind von Liebe und Verehrung für England erfüllt; sie preisen den freien Geist der Engländer, sie rühmen die Güte ihrer Regierung, und sie schreiben den weitherzigen Gesetzen und der ausgiebigen Teilnahme des Volkes an der Verwaltung des Staates die hohe Blüte des Landes zu. Hier zeigt sich zum ersten Male jene Vorliebe für die englische Verfassung, die dem deutschen Liberalismus des 19. Jahrhunderts sein besonderes Gepräge gegeben hat. Schon in dieser Hinsicht ist es wichtig, aus den Berichten und Briefen die Eindrücke der deutschen Reisenden festzustellen. Der nachfolgende Versuch kann den wichtigen Gegenstand nicht erschöpfen, sondern nur zu tieferer und eingehenderer Forschung anregen; denn was Schaible [1]) bietet, ist nicht viel mehr als eine kritiklose Zusammenstellung des notwendigsten Materials dazu.

Einer der ältesten Reisenden war Zacharias Konrad von Uffenbach (1683—1734), der von 1708 bis 1711 mit seinem jüngeren Bruder Johann Friedrich eine Reise durch Norddeutschland, die Niederlande und Frankreich unternahm, deren Hauptzweck in der Sammlung von Büchern für seine große Bibliothek bestand. Demgemäß besuchte er hauptsächlich die Bibliotheken, über deren Bestände an Handschriften und Druckwerken er sehr eingehende Notizen machte. Aber als Polyhistor war ihm alles bemerkenswert. Er besuchte Fabriken und Kirchen, Theater und Schulen, Paraden und Volksspiele. Er knüpfte Bekanntschaften mit hervorragenden Gelehrten an und machte während der Unterhaltung heimlich Notizen über ihre Äußerungen. Deshalb bildet diese Reisebeschreibung, die erst lange nach seinem Tode erschien, eine Fundgrube für die Kulturgeschichte, während ihr Wert nach Form und Inhalt nur gering ist [2]). Nirgends empfindet man auch nur den Hauch einer Persönlichkeit; nirgends zeigt sich ein eigentümlicher Gedanke; überall versteckt sich das persönliche Empfinden hinter den Tatsachen, die trocken, tagebuchartig und massenhaft aufgezeichnet werden. Man sieht, wie er ohne Verständnis für das Bedeutende und Schöne reist, wie er nur das Äußere der Dinge sieht, aber trotz seiner polyhistorischen Studien und großen Belesenheit ihr Wesen und ihre Bedeutung nicht erfaßt. Von der englischen Literatur scheint er kaum Notiz genommen zu haben. Findet sich aber einmal eine Bemerkung darüber, so zeigt sich die ganze Erbärmlichkeit seines Urteils wie an der folgenden

---

1) K. H. Schaible, Geschichte der Deutschen in England von den ersten germanischen Ansiedlungen in Britannien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Straßburg 1886.

2) Z. C. v. Uffenbach, Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und England. Ulm 1753. Bd. 2/3.

Stelle (Bd. II, S. 543) „Abends waren wir at the Queens Theatre in the Haymarket und sahen: Othello Moor of Venice written by the Immortal Shakespear. Es war ein schönes Stück; auch deswegen voller Menschen.“

Ein so plattes Urteil würden Haller und Hagedorn, die ein Jahrzehnt später nach England kamen, nicht ausgesprochen haben. Leider sind wir über Hagedorns Aufenthalt, der 1729 bis 1731 als Privatsekretär des dänischen Gesandten Freiherrn von Söhlenthal in London lebte, wenig unterrichtet, wissen aber aus einem Brief an seine Mutter, daß er das Englische so gut beherrschte, um darin Werke schreiben zu können, die ihm gut bezahlt wurden [1]). Haller weist in einem längeren Schreiben an Gemmingen (1772) nach, wie viel er und Hagedorn ihrem Aufenthalt in England verdankten. „Wir fühlten, daß man in wenigen Wörtern weit mehr sagen konnte, als man in Deutschland bisher gesagt hatte; wir sahen, daß philosophische Begriffe und Anmerkungen sich reimen ließen, und strebten beide nach einer Stärke, dazu wir noch keine Urbilder gehabt hatten.“ [2]). Aber Haller benutzte seine kurze Reise nach England im Juli und August 1728 weniger zum Studium der englischen Dichtkunst, mit der er sich schon in der Heimat gründlich beschäftigt hatte, als vielmehr um hervorragende Fachgenossen zu besuchen und ihre Methoden kennen zu lernen [3]). Aus den fleißigen Notizen seines Tagebuches [4]) tritt uns seine Bewunderung des englischen Lebens und des großen Reichtums entgegen, den er überall fand. Er lobt die englischen Zeitungen, weil sie das Fremde kurz zusammenfassen, über London dagegen selbst Unbedeutendes nicht verschmähen. Er weist auf die Börsenspekulationen hin, denen die Zeitungen dienen. „Allermeist interessiert die Engländer der Zustand der „Southsea Stock“ und der „Banque“. Denn in diesen beiden, wie in andern Gesellschaften mehr, stecken des Landes meiste Gelder und werfen jährlich 6 % ab. Nachdem nun die Umstände näher dem Frieden als dem Kriege sind und Vorteil oder Nachteil vor die Krone und Handlung mitbringen, steigen und fallen die Zettel, so daß vielen ihr ganzer Lebenslauf in nichts besteht, als in beständigem An- und Verkauf solcher Zetteln, dabei man, nachdem es das Glück mitbringt, Gewinn oder Schaden erholet. Deshalb auch manche durch Ausstreuung nachteiliger Zeitungen den Preis zu mindern, andre anderst ihren Nutzen suchen. Southsea erhält sich mit Not über 100 oder ohne Verlust, East-India aber ist auf 150 — 170 und Banco 135 — 150.“ (Tagebücher S. 128 f.) Zumeist ist Hallers Blick auf das Tatsächliche und Statistische gerichtet, aber er weiß auch in der Seele des Volkes zu lesen. Er bemerkt, daß die Regierung die Wissenschaft fördere, indem sie die Verdienste ihrer Führer belohne, der König die Gelehrten an den Hof ziehe und ihnen in der Westminsterabtei Denkmäler errichte. Doch fehlt es auch nicht bei ihm an abfälligen Urteilen; unter diesen wiegt besonders schwer der Vorwurf, daß die Engländer fremde Völker zu wenig achteten.

---

[1]) Fr. v. Hagedorns sämtl. poet. Werke hgg. von Eschenburg, Hamburg 1825. Teil 4, S. 8.

[2]) Albrecht v. Hallers Gedichte hgg. von L. Hirzel, Frauenfeld 1882, S. 398.

[3]) Joh. Georg Zimmermann, Das Leben des Herrn v. Haller. Zürich 1755. S. 42 und 92.

[4]) Albrecht v. Hallers Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland und England 1723 — 1727 hgg. von L. Hirzel. Leipzig 1883.

Wenn Haller mehr durch das literarische Nachstudium als durch die unmittelbare Anschauung englischen Lebens und Wesens während seines kurzen Aufenthalts in England gefördert wurde, so verdankte dagegen Justus Möser, der 1763 als Vorsteher des Stiftes Osnabrück nach London kam und dort acht Monate blieb, gerade seiner Kenntnis des englischen Handels und Wandels sehr viel. Hier gewann er den hohen Gesichtspunkt, von dem er fortan alle Erscheinungen des deutschen Volkslebens betrachtete. Sein Freund Nicolai sagt von diesem Aufenthalt in England mit Recht: „Landesverfassung, Politik, Industrie, Handlung, Litteratur, Schauspiele, Nationalbelustigungen und vor allem menschliche Charaktere von der interessantesten und verschiedensten Art beschäftigten Mösers Aufmerksamkeit. Auch das Geringste entging ihm nicht. Dieser Zuwachs an Kenntnissen hatte auf ihn als Geschäftsführer und als Schriftsteller einen wichtigen Einfluß. Die Menge der Gegenstände, worauf er nachher in seinen Schriften sein Auge richtete, deutet hierauf, und seine unnachahmliche Laune ward hier hauptsächlich, wo nicht erweckt, doch noch mehr entwickelt.[1]) Eigene Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in England fehlen fast ganz, aber aus zahlreichen Bemerkungen in seinen Werken spricht seine Hochachtung des englischen Volkscharakters, seine tiefe Kenntnis der Verfassung und seine Vorliebe für die kaufmännische Tüchtigkeit der Engländer. In den „Patriotischen Phantasieen“, die er bald nach seiner Heimkehr zur Belehrung der Bauern und Handwerker seiner Heimat nach dem Vorbilde englischer Wochenschriften zu schreiben anfing, stellt er häufig englische Einrichtungen als Muster hin. Hier wird gelobt, daß in England niemand, der unter drei Morgen besitze, ein neues Haus bauen dürfe, während bei uns jeder „Markkötter“ eine Hütte errichte[2]), dort wird gerühmt, daß England den Handel durch Ausfuhrprämien begünstige,[3]) und anderwärts gerügt, daß sich die Deutschen englische Waren aufschwatzen lassen, die einheimische Fabrikanten ebenso gut liefern[4]); dabei vergißt er nicht, die Vorzüge des englischen Kunsthandwerks hervorzuheben.[5]) Aber indem er dieses tut, leitet ihn die Hoffnung, seinem Vaterlande zu dienen. Er ist weit davon entfernt, aus blinder Vorliebe für England den Deutschen als nachahmungswert zu empfehlen, was in England aus jahrhundertelanger Überlieferung gedieh und durch Gewöhnung heilig war, die parlamentarische Form der Regierung und das eigentümliche Gerichtswesen. Doch veranlaßten ihn seine englischen Erfahrungen „ein Menschenalter vor der preußischen Städteordnung und vor der Begründung der preußischen Landwehr auf die Notwendigkeit selbständiger Gemeinwesen und eines bewaffneten, ehrliebenden Volkes kräftig und entschieden“ hinzuweisen.[6]) Somit war Möser einer der ersten, wenn nicht der erste, der diese Forschung des späteren deutschen Liberalismus aus England zu uns brachte.

Auch dem Göttinger Physiker Georg Christoph Lichtenberg, der im Frühjahre 1770 etwa drei Monate und wieder vom September 1774 bis zum 7. Dezember 1775 in England weilte, wo er in der vornehmen Gesellschaft verkehrte und von König Georg III., der ihn sogar einmal in London

---

[1]) Justus Mösers Werke herausgegeben von J. v. Voigts. Berlin 1868. Bd. X. S. 30. — [2]) ibid. I. S. 292. — [3]) II., 139. — [4]) I., 106. — [5]) I., 341 f.

[6]) Kreißig, Justus Möser, Berlin 1857. S. 72.

besuchte, sowie von der Königin Charlotte in vertrauliche Gespräche gezogen wurde, ist sein englischer Aufenthalt gleichsam zu einer Offenbarung geworden, die sein ganzes geistiges Wesen mächtig ergriffen, gestärkt und durchgebildet hat. Diese bunte, unruhige Welt, in der die Gegensätze hart aneinander stießen, ohne sich zu vernichten, in der ein niemals endender Kampf eifersüchtiger Kräfte das Größte hervorbrachte, galt ihm von nun an als die Quelle, aus der bedeutende Dichter Menschenkenntnis und Welteinsicht, mächtige Staatsmänner Kraft und Gedanken schöpfen. Die persönliche Erfahrung zeigte ihm also, wie das Leben zu ungewöhnlichen Leistungen erzieht. Sein Urteil über Menschen und Völker bewegte sich hinfort in diesem Gedankenkreise. Das sieht man deutlich aus einer Anmerkung über Shakespeare, die er nach seiner Rückkehr aus England schrieb. „Verlaßt euch nicht darauf, daß Shakespeare geboren worden ist. So tröstet der Teufel die Ochsen. Shakespeare hat keine Offenbarungen gehabt. Alles, was er euch sagt, hat er gelernt oder erfahren, sonst wird nichts daraus. — Shakespeare wartete vor der Tür des Komödienhauses auf und machte sich Geld damit, das wissen wir. Was tat er für das Geld, nicht wahr, ging hin und studierte die Alten, blätterte sich die Lippen trocken hinter den Wörterbüchern und machte Auszüge? Nicht wahr? Und wurde Hofmeister, sah gelb aus, wurde Professor, empfahl die Alten wieder, spitzte Stubenmaximen zu, usw.? Nein, er verzehrte sein Geld auf englischen Kaffeehäusern, speiste in einem chophaus, an öffentlichen Plätzen, und das in einer Nation, die stolz darauf ist, ihre Neigungen nicht zu verbergen; dort lernte er die Sprache der Alten verstehen, und alsdann las er sie in Übersetzung, die er leicht verbessern konnte. Der Grund von allem ist die Beobachtung und Kenntnis der Welt, und man muß viel selbst beobachtet haben, um die Beobachtungen anderer so gebrauchen zu können, als wenn es seine eigenen wären, sonst liest man sie nur, und sie gehen ins Gedächtnis, ohne sich mit dem Blut zu vermischen; alles Lesen der Alten ist vergeblich, wenn es nicht so getrieben wird.“ [1]) Die gleiche Erwägung erklärt ihm, daß die Deutschen keinen großen Historiker besitzen, weil es ihnen an einem Mittelpunkt des politischen Lebens fehle, an dem der Historiker den Blick für geschichtliches Werden schärfen könne, um das Dunkel vergangener Zeiten zu durchdringen. „Der Stubensitzer ist nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen sind, von allerlei Stand, sich das Gefühl zu erwerben, das uns, fast ohne nachzudenken, von Begebenheiten urteilen lehrt, oder wenigstens am rechten Ort zu suchen oder nach der rechten Richtung zu verfolgen. Bücher würden diesen Mangel völlig ersetzen, wenn alle Bücher von Menschenkennern geschrieben wären, allein selbst der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, sie am Tisch und bei Spaziergängen äußert, wird sie nicht in sein Buch bringen, nicht weil er sie für arcana hält . . ., sondern weil er glaubt, sie schicken sich nicht für ein Buch. . . . . Langer Aufenthalt in großen Handelsstädten, nicht weit von einem Hof, oder noch besser in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerksamkeit auf die Begebenheit und Verbindung der gleichzeitigen

---

[1]) Lichtenbergs Aphorismen, herausgegeben v. Leitzmann. Heft 3. Berlin 1906. Seite 78.

Lesung des Tacitus, Robertson und einiger wenigen andern, Philosophie, Naturlehre und Mathematik, beständige Aufmerksamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Gesellschaft ist, sind Umstände, die überhaupt vieles beitragen, den vernünftigen Mann zu bilden und hauptsächlich den Geschichtsschreiber.“ [1]) Nach dieser Auffassung hat sich Lichtenberg bemüht, das englische Leben in allen seinen Äußerungen kennen zu lernen. Seine Briefe und Tagebücher zeigen die seltene Vielseitigkeit seines Verkehrs und den erstaunlichen Umfang seiner Beobachtungen in Stadt und Land. Ihm genügte weder seine ungewöhnliche Kenntnis der englischen Literatur, noch seine große Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche des Englischen, über dessen Laute er interessante phonetische Aufzeichnungen hinterlassen hat; [2]) er suchte vielmehr auch nach den Ursachen, die Englands Größe und Blüte herbeigeführt hatten. Aber so sehr er sich für England begeisterte, so wenig hat er selber über seine Reise veröffentlicht. Das einzige, was er mitteilt, bezieht sich auf das englische Theater, für das er in einer Zeit, in der Lessing seine „Hamburger Dramaturgie“ veröffentlichte, um so mehr auf Verständnis rechnen konnte, als viele bedeutende Schriftsteller danach strebten, die ästhetische Bildung der Deutschen zu fördern. Diese Schilderung der ersten englischen Schauspieler und Schauspielerinnen war jedenfalls ein wichtiger Beitrag dazu. Hier verband sich die gut geschulte Beobachtungsgabe des Physikers mit hervorragender stilistischer Befähigung; zu einem treuen Gedächtnis gesellte sich ein gutes ästhetisches Urteil Lessingscher Schulung. Mit seltenem Scharfsinn zergliedert er vor allem Garricks Spiel. Er verfolgt es Zug um Zug; er schildert, wie rasch und klar sich sein Mienenspiel bewegt und wie ihm jede Muskel zum Ausdruck seiner Empfindungen dient. Aber er zeigt auch, daß diese äußeren Mittel nur darum so großartig wirken, weil sie im Dienste eines großen Geistes stehen, der die Gedanken und Gefühle der Persönlichkeiten, die er darstellt, erkennen und empfinden kann, weil er selber zu den Edelsten, Gebildetsten und Geachtetsten seines Volkes gehört. [2])

Vielleicht regte diese glänzende Schilderung Helferich Peter Sturz zur Veröffentlichung der „Briefe“ an, die er bald nachher im Jahre 1777 im „Deutschen Merkur“ erscheinen ließ, obwohl sie schon neun Jahre vorher auf einer mehrmonatigen Reise nach England geschrieben worden waren, die er im Gefolge des Königs von Dänemark unternommen hatte. Sie bilden eine glückliche Ergänzung der Lichtenbergschen Darstellung Garricks; sie sprechen weniger von dem Schauspieler Garrick, denn von seiner Größe als Mensch und von seiner Bedeutung als Dichter, wobei Sturz sich insofern mit Lichtenbergs Auffassung berührt, als auch nach seiner Ansicht Garricks künstlerische Erfolge auf seinem edlen persönlichen Charakter beruhten. Diese Wendung auf das Moralische lag Sturz besonders nahe, der in seinen Werken häufig nach Addisons und Goldsmiths Beispiel an den einzelnen Vorfall eine allgemeine Lehre knüpfte. Sie bildete auch den Gesichtspunkt, aus dem er seine Charakteristik Johnsons und anderer Schriftsteller im ersten Briefe zeichnete. Mehr als die Literatur scheint ihn aber das öffentliche, zumal das politische Lebeu in England beschäftigt zu haben.

---

[1]) Lichtenberg, a. a. O. S. 353. — [2]) S. 114.

[2]) G. Chr. Lichtenbergs Vermischte Schriften. Göttingen 1844. Bd. 3. S. 200—265.

Wenn er im fünften Briefe seinem Zorn über den Mißbrauch der englischen Preßfreiheit durch „Paragraphenschreiber“ Luft macht, so geschieht das, um ein Lob König Georgs des Dritten daran zu knüpfen, dessen persönlicher Charakter selbst „in den bittersten Schriften dieser Zeit“ geschont werde, obwohl er einen bedeutenden Einfluß auf die Politik ausübe. Aber das Urteil, mit dem er seinen Brief schließt, widerspricht durch seinen doktrinären Pessimismus der Wirklichkeit und der Auffassung der anderen Deutschen, die damals aus eigener Anschauung über England geschrieben haben. Er sagt: „Großbritannien nähert sich der Epoche, in der sich Rom befand, als Asien geplündert war. Seine Triumphe im letzten Kriege, die Eroberungen in Indien, haben Reichtum und verdorbene Sitten, Üppigkeit und Hochmut verbreitet. Heldenkraft eines Volkes wird durch Widerstand genährt und ermattet jenseits des Zieles. Dieser Staat ist auf dem Punkt der Reife, welcher an das Verwelken grenzt. Eigener Trotz und fremder Neid, Ohnmacht und Verachtung aller Gefahren nehmen in bedenklichen Verhältnissen zu. Diese periodische Flut und Ebbe, welche alle Staaten fortreißt, hält keines Königs Weisheit auf, weil die Vorsehung keiner Tugend einen Freibrief gegen ihre Ratschlüsse verleiht. Aber auch unter widrigen Schicksalen strahlt diese Tugend auf die Folgezeit, und die Geschichte sondert das Verdienst des Monarchen von seinem Glück.“ [1])

Als diese Worte veröffentlicht wurden, war der Deutschen Interesse für Englands staatliche und gesellschaftliche Verhältnisse im Wachsen begriffen. Die besten englischen Dichtungen, historische und philosophische Werke waren den Deutschen in Fleisch und Blut übergegangen; sie hatten den Geschmack und das Urteil der Leser, den Sinn und das Verständnis der Dichter für das Bedeutende entwickelt, so daß sie den Flug von unfreier Nachahmung zur Höhe freien Schaffens und selbständigen Gestaltens wagen konnten. Kein Wunder, daß man sich über den Boden unterrichten wollte, auf dem die Früchte gewachsen waren, an denen man sich erquickt und gestärkt hatte. Kein Wunder, daß sie die Stätten mit Augen sehen wollten, an die sie die Phantasie so oft geführt hatte. Aber man sah ein, daß zu gründlicher Vorbereitung einer Reise nach England andere Kenntnisse nötig waren, als die Romane gewährten. Zur Befriedigung dieses Bedürfnisses entstanden zwei Arten von Schriften: systematische Werke über England und mehr oder weniger eingehende Reisebeschreibungen.

Der Theologe Wendeborn, der seit 1767 in London lebte, verfaßte, wie er selber sagt, sein Werk „Beiträge zur Kenntnis Großbritanniens vom Jahre 1779“, das Georg Forster 1780 in Lemgo erscheinen ließ, ohne den Verfasser zu nennen, auf Wunsch verschiedener Landsleute, um damit dem Reisenden „zur Beförderung seiner eigenen Beobachtung nützlich“ zu sein. Sein langer Aufenthalt in England hatte ihm eine gründliche Kenntnis englischer Verhältnisse verschafft. Mit praktischem Blick hebt er in knapper Darstellung das hervor, was Reisenden dienlich ist; er versieht sie mit statistischen Notizen über die Land- und Seemacht, über die Steuern und Nationalschulden, über die Versorgung der Armen; er erklärt ihnen die Staatsverfassung, er führt sie durch die wichtigsten Museen und Prachtgebäude in London und entläßt sie mit guten Ratschlägen. Wichtiger als alles dieses ist für unseren Zweck die umfangreiche und

[1]) P. H. Sturz, Schriften. Leigzig 1779. Bd. II, S. 45.

tief dringende Einleitung „über den Charakter der Engländer“, die nach Wendeborns Angabe auf eigenen Beobachtungen beruht. Zwar teilt er wie auch Lichtenberg die Ansicht Humes, daß die Engländer keinen eigentlichen Nationalcharakter haben, aber er meint, daß viele wesentliche Züge bei der Mehrzahl der Engländer übereinstimmen. Sie sind redlich und freimütig, herzhaft und tüchtig; schnell im Handeln, selbständig im Urteil; sie lieben ihr Vaterland, sie feiern ihre großen Forscher und Dichter; sie wissen die Freiheit, die ihnen die Verfassung gewährt, mit Anstand und Würde zu gebrauchen; sie fürchten sich nicht vor den Großen, und sie verachten nicht den kleinen Mann; äußerlich gibt es kaum einen auffallenden Unterschied zwischen ihnen; denn der Wohlstand ist so weit verbreitet, daß auch der geringe Handwerker verhältnismäßig gut bezahlt wird. Daher will jeder „feine Kleider tragen, und wer sich nicht neue anschaffen kann, der kauft abgetragene aus der zwoten Hand, damit er wenigstens schäbbigt vornehm aussehe“, sagt er S. 125, indem er sich eines Ausdrucks bedient, der am meisten durch Dickens bekannt geworden ist. Man sieht, jeder Charakterzug, den Wendeborn angibt, ist ein Vorzug. Es scheint, er hat auf seiner Palette nur leuchtende Farben; damit aber auch der Schatten nicht fehlt, der allein dem Gemälde die erforderliche scheinbare Körperlichkeit gibt, erwähnt er den Hang zur Trunkenheit, der so tief wurzele, daß man eher den Despotismus ertragen würde, als eine Regierung, die hiergegen kräftig einschreite. Doch weiß er, wie eng die Laschheit der englischen Behörden gegen diesen Nationalfehler mit dem Sinn für persönliche Freiheit zusammenhängt, für die der Engländer von Kindheit an durch eine Erziehung gebildet wird, die die Natur wohl unterstützt und lenkt, aber niemals hemmt oder zurückstößt. Darum erfreut sich das Volk einer weitherzigen Preß- und Gedankenfreiheit und der König großer Vorrechte; sein Wille kann sich zwar durch Auflösung des Parlaments durchsetzen, aber er vermag sich nicht über die Schranken, die ihm die Verfassung setzt, zu erheben; er kann begnadigen, aber nicht verurteilen. Es war wichtig hierauf hinzuweisen; denn auf dem Festlande herrschte noch der Fürsten Wille unumschränkt. Diesem kleinen Buche folgte 1784—88 das dreibändige Werk: „Zustand des Staates, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Großbritannien gegen Ende des 18. Jahrhhunderts.“

Des kleinen Buches bediente sich schon ein Jahr nach seinem Erscheinen Joh. Jak. Volkmann für ein fünfbändiges Reisewerk,[1]) das, obgleich der Verfasser 1761 in England war, weniger auf eigener Anschauung beruht, als eine Compilation aus vielen gedruckten Quellen ist, unter denen Büschings Erdbeschreibung für das Geographische die wichtigste ist. Er folgt, wie er nicht verschweigt, Wendeborns kleinem Werke in der Charakteristik der Engländer, die er in ihren Hauptgedanken wiederholt, weil er sie für gründlich und unparteiisch hält. (S. 33.) In der 143 Seiten umfassenden Einleitung hat Volkmann viel Wissenswertes über Klima, Ackerbau, Gewerbe, Volk, Verfassung, Kunst und Literatur

---

[1]) Neueste Reisen durch England vorzüglich in Absicht auf die Kunstsammlungen, Naturgeschichte, Ökonomie, Manufakturen und Landsitze der Großen. Aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen von D. Joh. Jak. Volkmann. Leipzig 1781—82.

zusammengestellt. Er folgt darin offenbar guten neuen Werken. Indem er die Verfassung nach Delolmes berühmtem Buche schildert, lenkt er die Aufmerksamkeit der Leser auf gewisse Nachteile des englischen Staatswesens, wie z. B. auf die Bestechlichkeit der Abgeordneten. Er findet, daß das Rechtswesen verworren und reformbedürftig und des Königs Einfluß groß sei. Im übrigen ist der Stoff, in dem das Geographisehe und das Statistische vorherrscht, nach den Reisewegen gegliedert, so daß das Werk ein im ganzen praktischer Reiseführer, eine Art Bädeker war. Dabei ist es selbstverständlich, daß ein Werk, das zu Reisen einladen will, das Land und seine Bewohner anpreist. So mochte es trotz seiner Unselbständigkeit die Vorliebe für England weiter ausbreiten.

Eine Reisebeschreibung ganz andrer Art erschien ein Jahr nach Volkmanns Werk. Auch der Verfasser dieses Buches, Karl Philipp Moritz[1]), lobt die unschätzbaren Dienste, die ihm Wendeborns Arbeit leistete, den er während seines siebenwöchigen Aufenthalts zuweilen sprach. Es ist nach dem literarischen Brauche jener Zeit in Briefen abgefaßt. Aus jeder Zeile spricht hier die eigentümliche Persönlichkeit des Schreibers, des reinsten Typus der Wertherzeit. Ihm kommt es nicht darauf an, durch systematisch zusammengestellte Beobachtungen oder aus Büchern erlesene Weisheit zu belehren; er bestrebt sich vielmehr, den Eindruck wiederzugeben, den das Neue und Ungewöhnliche auf ihn macht; er ist sich wohl bewußt, daß die Dinge am meisten interessieren, wenn sie sich in unserer Liebe oder in unserem Hasse spiegeln; er legt deshalb ein starkes persönliches Gefühl in seine Schilderungen. Indem er dies tut, strebt er gleichzeitig nach Anschaulichkeit im Ausdruck, nach Genauigkeit in der Wiedergabe, nach Treue und Wahrheit im großen wie im kleinen. So wurde sein Reisebericht ein anziehendes Werk, das belehrt, weil Moritz ein gut unterrichteter Mann war, der das Englische praktisch und theoretisch beherrschte, ein Buch, das unterhält, weil Moritz ein eigenartiger Reisender war, dessen Reiseerlebnisse an sich schon romanhafte Züge tragen. Er machte den größten Teil seiner Reise zu Fuß, um Land und Leute möglichst gut kennen zu lernen. Aber in England war damals jeder, der zu Fuße reiste, verdächtig, wie außer den von Linde S. 160 ff. angeführten Urteile deutscher Schriftsteller, die alle Moritz tadeln, die Erfahrung einer ganz anders gearteten Persönlichkeit, Benjamin Constants zeigt, der über seine Fußreise schreibt: „On me reçut indignement à l'auberge parce qu'on me vit arriver à pied et qu'il n'y a en Angleterre que les mendiants et la plus mauvaise espèce de voleurs nommés Footpads qui cheminent de cette manière[2]).“ Wohin Moritz kam, begegnete ihm Mißtrauen; man wies ihn entweder ab, oder gab ihm ein schlechtes Zimmer; trotzdem führte er seinen Vorsatz eigensinnig durch. In Miltons Epen, die er auf seiner Reise fortwährend zur Hand hatte, suchte er dann Trost, indem er sich wie Werther im Schatten buschiger Bäume niederließ. Dieses novellistische Element, das vielleicht einen leichten Einfluß von Sternes Sentimental Journey verrät, ist sehr schön dazu benutzt, den Charakter der Engländer ungezwungen

[1]) Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782. In Briefen an Herrn Direktor Gedike von Carl Philipp Moriz. Berlin 1783. Neudruck von O. zur Linde (Deutsche Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jahrh. Nr. 126) Berlin 1903.

[2]) Le cahier rouge de Benj. Constant: Ma vie, 1767 — 1768. (Revue des deux mondes, vol. 137; janv. 1907 p. 256).

zu zeigen; der Leser wird nicht ausdrücklich darauf hingewiesen, er empfindet ihn unmittelbar aus ihren Handlungen: Ihren Eigennutz, ihr vorschnelles Urteil nach dem Äußeren der Menschen, das schon aus Wendeborns Buch bekannt ist, die mitunter überraschende Bildung von Handwerkern wird aus einer Wanderunterhaltung über Homer und Virgil erkannt; nächtliche Streitigkeiten über Bibelstellen, die Moritz mit schnellem Witz und deutscher Gelehrsamkeit schlichtet, werfen Licht auf die Eigentümlichkeiten der englischen Geistlichen, die Moritz nicht hoch bewertet; Gespräche mit dem Sohne seiner Wirtin zeigen die Selbständigkeit der englischen Jugend; ein Besuch im Parlament erhält durch Moritz' ungeschicktes Benehmen dem Aufseher gegenüber eine Einkleidung, die die Bestechlichkeit niederer Beamten zeigen soll. Neu ist der lebhafte Sinn für die Schönheit der Natur, der sich hier zuerst findet, und der wieder an Goethes Werther erinnert, wie z. B. S. 88: „Nicht weit von hier nahe vor Dorchester hatte ich noch eine herrliche Szene. Die Gegend wurde hier so schön, daß ich nicht weiter gehen konnte, sondern mich auf den grünen Rasen legte, und sie mit Entzücken betrachtete. Der Mond stand schon in seiner ganzen Fülle am Himmel, die Sonne flimmerte noch mit ihren letzten Strahlen durch die grünen Hecken. Hierzu kam der Vögel mannigfaltiger Gesang, die Hügel an der Themse, bald hellgrün, blaßgrün oder dunkelgrün, mit ihren hin und her zerstreuten Baumgeschwadern. Ich erlag fast unter der Betrachtung aller dieser reizenden Gegenstände." Schilderungen von Land und Leuten, Stadt und Dorf, Gericht und Parlament, Wahlen und Leichenbegängnissen schlingen sich durcheinander und geben dem Leser ein geistreiches Bild englischer Kultur, aus dem an vielen Stellen die Vorliebe des Verfassers für England durchleuchtet.

Wenn Moritz mit scharfem Blick und schneller Auffassung vieles gut gesehen und im Gedächtnis behalten hat, so mag ihm doch hier und da seine Neigung, abgerundete Skizzen zu geben, zur Ungenauigkeit verleitet haben. Einige Fehler, die er auf diese Weise gemacht hat, werden ihm in einem schmächtigen Buche[1]) nachgewiesen, das ein gewisser L-n, nach Leitzmanns[2]) glaubhafter Annahme Pastor Lehzen an der Marktkirche zu Hannover, im August 1874 in Hannover geschrieben hat. L-n erfüllt Mißtrauen gegen Reisebeschreibungen, die „gar zu oft Dinge erzählen, wovon man an Ort und Stelle nichts weiß, oder, was doch ganz anders aussieht, wenn man sie mit eigenen Augen prüft." Indessen was er an Moritz' Reisebeschreibung aussetzt, trifft nur geringe Irrtümer, die den Wert des Ganzen nicht mindern oder zweifelhaft sind. So wirft er ihm vor, daß er die Redensart he is in liquors nur auf Branntwein beziehe, daß er die häufige Kurzsichtigkeit auf das Kaminfeuer zurückführe, während er dagegen behauptet, das Tragen von Brillen sei eine von Fox eingeführte Mode; er zürnt über Vorwürfe, die Moritz der englischen Geistlichkeit macht und tadelt seine Aussprache des Englischen, wie es scheint, mit Recht.

L. bezeugt S. 5, daß „unser deutsches Publicum die gedruckten Briefe des Herrn M. mit einem Wohlgefallen aufgenommen hat, die ich ihnen wahrlich nicht würde versprochen haben." Aber sie wurden nicht

[1]) Anmerkungen und Erinnerungen über Herrn Professor Morizens Briefe aus England von einem Deutschen, der auch einmal in England gewesen ist, an Herrn L. G-e in Berlin. Göttingen 1785.

[2]) Zeitschrift für Deutsche Philologie. Bd. 26, S. 423—427.

nur bewundernd gelesen, sie regten sogar den Leipziger Schriftsteller Büschel zur anonymen Veröffentlichung einer Reisebeschreibung an,[1]) die ausdrücklich als ihr Gegenstück bezeichnet und vom selben Verlage herausgegeben wurde. Büschel konnte Moritz' Buch in der äußeren Form folgen, seinen Geist sich aber nicht geben. Nicht nur fehlen die individuellen Züge gänzlich, die bei Moritz die Darstellung erwärmen und beleben, sondern auch die Anmut und die Anschaulichkeit des Stils. Seine Reise, die er fast genau ein Jahr nach Moritz antrat, dauerte zwar vier Wochen länger, aber ihr Ergebnis reicht nicht an Moritz' Erfolge. Bietet er mehr Einzelheiten, so vermißt man dagegen die liebenswürdige Fähigkeit seines Vorbildes, in der Seele des Volkes zu lesen. Er urteilt ab, wo Moritz urteilt; er prahlt, wo Moritz sich bescheiden ausspricht; er schwärmt, wo Moritz seine Empfindnng in edle Worte faßt. Moritz leiht beim Betreten des englischen Bodens seiner Begeisterung ergreifenden Ausdruck: „Die Erde ist nicht überall einerlei! Wie verschieden fand ich diese fetten und fruchtbaren Äcker, dieses Grün der Bäume und Hecken, diese ganze paradiesische Gegend, von den unsrigen, und allen andern, die ich gesehen habe. Wie herrlich diese Wege, wie fest dies Erdreich unter mir; mit jedem Schritte fühlte ich es, daß ich auf englischen Boden trat.“ (S. 7.) Wie schwülstig klingt dagegen Büschels Begrüßung Englands, deren tadelnde Wendungen gegen die Ausländerei der Deutschen in so krassem Widerspruch mit seiner eigenen Vorliebe für England stehen, daß man fast annehmen möchte, er habe sie geschrieben, damit die folgenden Lobsprüche leichter und sicherer überzeugten. S. 8 ff.: „Nun bin ich endlich hier — hier in einem Lande, dessen bloßer Name uns Deutschen, denen immer das am Herzen liegt, was fern und fremd ist und die wir unsre eigenen Vorzüge darüber vergessen, eine Musik ist. Ich habe mir nie die Bewunderung, fast möcht' ich sagen Ehrerbietung erklären können, die der größte Teil von meinen Landsleuten für dieses Land und dessen Bewohner trägt, indes er andre Nationen, die mit uns und den Engländern wetteifern können, kaum eines Seitenblickes würdigt. Nie wird die Parteilichkeit deutlicher als zur Zeit eines Krieges dieser Insulaner mit ihren Nachbarn und andern Nationen. Welch' ein teilnehmendes Interesse für sie. Welche Begierde nach guten, ihnen vorteihaften Nachrichten! Welch' ein Eifer, auch die handgreiflich falschen zu glauben, sie andern glaubwürdig zu machen. Welcher Jubel bei Rodneys Siegen und Elliots glänzender Verteidigung! Dagegen welche Sucht, die nicht minder großen Taten ihrer Feinde zu erniedrigen. Welcher unselige, selbst der Natur des immer nach Freiheit strebenden Menschen widersprechende Haß gegen ein armes Volk, das glücklich genug ist, die Fesseln der Sklaverei abzuwerfen und das wir mit dem Namen Rebellen belegen, als ob Rebellion in manchem Falle nicht Tugend und Edelmut sein könnte! Und für wen dieser Enthusiasmus, dieser Beifall, diese zudringliche Neigung? Für ein Volk, das uns nicht schätzt, nicht liebt, ja nicht einmal kennt.“ Und doch, was findet er nicht alles lobenswert? Von den Straßen und den Wagen bis zum König alles. „Ich habe gefunden, daß jeder Engländer, keine Klasse, keinen Stand, kein Geschlecht ausgenommen, in seiner Art ein Denker

---

[1]) Neue Reisen eines Deutschen nach und in England im Jahre 1783. Ein Pendant zu des Herrn Professor Moriz Reisen. Berlin 1784.

ist.“ (S. 46.) In England gibt es weder Aberglauben noch Religionshaß, sondern Aufklärung überall. In einer Besprechung des Parlaments und der mächtigen Stellung des Monarchen, der „nur der erste Bürger des Staates“ sei und die einzige Freiheit genieße, Gutes zu tun und Gnade zu erteilen, ruft er: „Dreimal glücklich muß der Staat sein, der so regiert wird, und England, durch seine Lage, Macht und Reichtümer schon furchtbar, könnte es weniger als unüberwindlich sein?“ Wenn solche Lobsprüche erschallen, bedeutet es wenig, daß Büschel sie durch die Bemerkung einschränkt, die Regierungsform sei gut, aber die Wirklichkeit entstelle sie, oder durch den Hinweis auf das unzulängliche Vorgehen der Polizei gegen die Räuber, die damals die Umgegend von London unsicher machten. Man erfährt viel Einzelnes über das Londoner Leben, das er gründlich beobachtet hat. Wenn er auf die vielen Armen hinweist, die in den Straßen auf dem kalten Pflaster oder in den Haustüren nächtigen, so vergißt er nicht darauf hinzuweisen, daß Handwerker und Arbeiter zufrieden seien, denen die ganze Welt die Vorzüglichkeit ihrer Arbeiten bezeuge. Vieles von dem, was er über England sagt, besonders das, was die Verfassung und die Gliederung des Adels berührt, verdankt Büschel Wendeborns Buch, anderes weist dagegen auf Archenholz’ Aufsätze im Journal „Literatur und Völkerkunde“ hin.

Zwei Jahre nach Büschels Reise veröffentlichte J. W. von Archenholz das Werk „England und Italien,“[1]) von dem bereits einige Stücke erschienen waren. Er teilte Wendeborns Ansichten, übertraf seine Vorliebe für England noch, stellte aber alles in den Schatten, was bis dahin in Deutschland über England herausgegeben worden war. Archenholz war kein zünftiger Gelehrter; er war als Siebzehnjähriger in das preußische Heer eingetreten, hatte im Siebenjährigen Kriege unter Friedrichs des Großen Fahnen gefochten und 1763 als Hauptmann den Abschied genommen. Nun studierte er Geschichte und Völkerkunde. Er war eine schnell zugreifende Natur; die Welt der Bücher war weniger sein Feld als die wirkliche Welt. Weil er viel sehen wollte, bereiste er ganz Europa; weil er über das Gesehene sprechen wollte, schrieb er Bücher; weil er als selbständiger Denker gelten wollte, gliederte er seine Beobachtungen systematisch. Dabei leitete ihn ein glücklicher Sinn für die Form, dem eine ungewöhnliche stilistische Befähigung entsprach. Indessen war er nicht geneigt, das Gehörte oder das Gelesene kritisch zu erwägen, sondern verließ sich gern auf die unmittelbare Anschauung und Erfahrung. Den einmal genommenen Standpunkt gab er ungern auf, verteidigte ihn vielmehr, wie viele Stellen und Nachträge in seinem Werke zeigen, gegen jeden, der seine Meinungen zu widerlegen wagte. Diese Subjektivität ist für unsern Zweck unschätzbar. Denn er hat „in drei verschiedenen Perioden sechs Jahre lang und zwar den größten Teil des Zeitraumes von 1769 bis 1779 in England gelebt.“ Er versichert, daß er keiner Reisebeschreibung folge, sondern daß sein Buch „größtenteils das Resultat selbst gesehener Tatsachen“ sei. „Aufmerksam auf alles, was einen Reisenden interessieren kann und nicht unvorbereitet zu diesem Endzwecke, war doch der Mensch immer in seinen mannigfaltigen, sowohl sittlichen als politischen Verbindungen und Verhältnissen, der Hauptgegenstand meiner Betrach-

[1]) 5 Teile. Leipz. 1785. 2. Aufl. 1787: Diese letzere wird hier zitiert.

tungen.“ (I, S. X.) Das war eine anziehende und wichtige Aufgabe in einer Zeit, als Herder die „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ und Kant Aufsätze „von den verschiedenen Rassen der Menschen“ schrieben. Moritz hatte sein Deutschtum scharf dem Engländertum gegenübergestellt. Archenholz geht weiter, er setzt England Italien entgegen, so daß sich nun englisches Wesen in deutscher Beleuchtung von italienischem Hintergrunde abhebt. Dabei fällt alles Licht auf England, aller Schatten auf Italien. Jedoch wird jedes der beiden Länder für sich besprochen, und nur bei auffallenden Gegensätzen werden beide miteinander verglichen, ein ebenso packendes wie belehrendes Verfahren. Archenholz verbreitet sich über alle Äußerungen des englischen Lebens oder genauer desjenigen von London, das freilich schon damals das Herz des Landes war. Wieder setzt die Betrachtung mit dem Auftakt ein: England ist frei! Es erfreut sich der Preßfreiheit und der Versammlungsfreiheit, und verbürgt auch dem Geringsten durch die Habeas-Corpus-Akte die persönliche Freiheit. Mit dem kräftigen Hinweis auf die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, mit der Schilderung der Schwurgerichte und der parlamentarischen Einrichtungen und Vorzüge und der Darlegung, daß Adel und Bürgertum nicht so streng wie auf dem Festlande geschieden seien, sondern häufig in verwandtschaftliche Beziehungen und Verkehr treten, konnte wohl das politische Verständnis in Deutschland geweckt und gefördert werden. Er entwirft eine mit Wendeborns Ansicht übereinstimmende Charakteristik der Engländer, die auch er freisinnig, herzhaft, selbständig und stolz nennt. Er zählt die Gründe auf, die England zum vornehmsten Handelsstaat der Welt gemacht haben, und er macht den Leser mit dem ungemein entwickelten Kreditwesen vertraut, dessen Mittelpunkt schon damals die englische Bank war, mit der die Bankiers und Kaufleute in unmittelbarem Verkehr standen und deren Banknoten den Geldverkehr erleichterten. Über den finanziellen und kaufmännischen Grundlagen der englischen Macht vergißt er nicht die kulturellen, über der Kultur nicht das alltägliche Leben, die Mode, die Sitten, die Vergnügungen, die Licht- und Nachtseiten der Großstadt. So malt er Strich um Strich ein Kultur- und Sittenbild, das klar und aufrichtig wie ein Spiegel das England in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt.

Bald nach dem Erscheinen seines großen Werkes gab Archenholz die „Briefe zur Charakteristik von England gehörig; geschrieben auf einer Reise im Jahre 1784 von Heinrich von Watzdorf“ (Leipzig 1786) heraus, weil er darin seine eigenen Ansichten bestätigt fand. Müssen wir auch Archenholz' Angabe glauben, daß er die Briefe so der Öffentlichkeit zustelle, wie sie auf der Reise geschrieben worden seien, so bleibt doch noch die Möglichkeit, daß Watzdorf vor der Reise von einzelnen Aufsätzen Archenholz' beeinflußt worden sei. Aber selbst in diesem Falle würden die Briefe nicht ohne Wert sein. Sie beschreiben manches, was anderen entgangen ist, und wo sie oft Beschriebenes schildern, zeigt sich mitunter selbständige Auffassung. Watzdorf, über den wir nichts wissen, beobachtete gut und suchte seinen kurzen Aufenthalt in London und Berkshire in jeder Beziehung auszunutzen. Man merkt aus seinem Bericht, daß er sich auf seine Reise durch allerlei Studien vorbereitet hat; er nennt zwar Moritz nirgends, aber aus einer Bemerkung auf Seite 77 merkt man, daß er seine Reisebeschreibung gelesen hat, die ihm sofern sein Vorbild geworden ist,

als er allerlei bezeichnende Vorfälle, und wären sie noch so unbedeutend, erzählt; damit belebt er nicht nur den Bericht, sondern färbt ihn subjektiv. Trotzdem bleibt sein Buch hinter Moritz' Leistung zurück. Es fehlt an stilistischer Feinheit und Tiefe. Im Eifer, dem Leser ein treues Bild von London zu zeichnen, kommt er ihm gleich, obwohl doch auch hier, wie z. B. die Schilderung einer Sitzung des Parlaments bei beiden zeigt, Moritz das Wichtige stärker hervorhebt. Wiederholt weist Watzdorf darauf hin, daß seine Beobachtungen in England ihn zu einer anderen Ansicht über den Charakter der Engländer geführt haben. Er findet einen „mächtigen Unterschied zwischen dem Temperament der Engländer und unsern Landsleuten. Wir denken uns unter einem Briten einen stillen, ernsthaften Mann, der mehr mürrisch als lustig ist; ich habe bis jetzt überall das Gegenteil gefunden und selbst in Frankreich nicht mehr lärmende Lustigkeit als hier.“ (S. 70.) Die politische und die persönliche Freiheit der Engländer wird wiederholt betont; ihrem Einfluß auf die moralische Haltung verschiedener Volksklassen wird nachgespürt, ein schöner Gedanke für diese Zeit. „Der Einfluß der Freiheit zeigt sich nicht allein, wie ich schon gesagt habe, durch eine angenehmere Lebensart, indem er den zu großen Unterschied der Stände aufhebt, oder sie nur vielmehr näher zusammenbringt und dadurch den gesellschaftlichen Ton lebhafter und vertrauter macht; man sieht ihn auch in dem allgemeinen Wohlstande. Hier gibt es keine Kleiderordnungen, keine Vorschriften, wie der Staat geführt werden soll, dies sind Zeichen eines armen Landes und einer despotischen Regierung, und beides ist hier der Fall nicht; jeder, der Geld genug hat, kann so viel äußerlichen Glanz zeigen, als er will. . . Am meisten zeigt sich der Einfluß der Freiheit in der Lebensart und dem Betragen der mittleren, auch oft der niederen Klassen. Ob ich gleich voraussehe, daß du das, was ich sage, sehr bezweifeln wirst, so ist es doch nicht weniger gewiß; es herrscht unter dieser Nation eine gewisse höfliche Erziehung, gewisse großmütige Grundsätze, die ich bis jetzt nirgends traf. Dies nun streitet freilich mit den Begriffen, die wir von ihnen, besonders von der sogenannten englischen Nationalwildheit, wie man es bei uns nennt, haben, allein die Engländer sind, wenn man die Höflichkeit im rechten Gesichtspunkt betrachtet, weit höflicher, weit gefälliger als die Deutschen.“ (S. 153.) Dazu halte man das bündige Urteil über die Verfassung: „Die englische Konstitution ist bei allen ihren Fehlern immer eine gute Art Konstitution: — sie verteidigt die Rechte der Menschheit.“ (S. 149.) Watzdorf empfindet den Abstand der Deutschen von der politischen Einsicht der Engländer schmerzhaft bei einer Sitzung des Parlaments: „Ich sah verschiedene Knaben, die vermutlich von ihren Vätern oder Verwandten mitgebracht worden waren, um in Zeiten die gehörigen Begriffe von ihrer künftigen Bestimmung zu erlangen; sie saßen neben ihnen, und ich bemerkte deutlich, wie die nächsten um sie herum sich sehr liebreich bemühten, ihnen alles, was den jungen Leuten etwa fremd vorkommen mochte, zu erklären. Unstreitig muß dies auf die Denkungsart eines jungen Engländers, welcher vermöge seiner Geburt gegründete Hoffnung hat, auch einst hier eine Rolle zu spielen, großen Einfluß haben; es ist beinahe unmöglich, daß er, dessen Herz schon durch die allgemeinen Grundsätze von Vaterlandsliebe, die auch dem geringsten Briten anhängt, belebt ist, nicht durch diese Beispiele angefeuert werden

sollte. Ich sehe Deinen Einwurf voraus: Handelt auch der Vater wirklich aus diesen edlen Trieben? Ist nicht bloß Parteigeist, vielleicht gar Bestechung die Ursache? sagst Du. Wenn dem auch so ist, so schadet das doch dem jungen Manne nicht, weil er es nicht weiß, denn es ist doch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, es läßt sich nicht denken, daß der Vater seinen Sohn zum Vertrauten so niedriger Handlungen machen werde; der Jüngling glaubt immer, daß er bloß durch Patriotismus und Freiheitsliebe getrieben werde, und insofern hat die Sache ihren großen Nutzen. Allein dies kann bloß für die Erziehung eines Engländers brauchbar sein; bei uns sehe ich nicht ein, was es helfen könnte." (S. 866.) So stellt sich auch hier wieder als „ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht" der Gegensatz englischen Wesens zu deutschem ein, wobei England der Vorzug gegeben wird. Aber schon ist der Umschwung nicht fern. Ihr erstes Zeichen taucht in der anonymen Satire auf: „Ein Wort zu seiner Zeit über die Anglomanie zu Berlin von einem Teutschen. Berlin 1786."

Auch der Hamburger Nationalökonom Prof. J. G. Büsch, der im selben Jahre die Beschreibung seiner Reise nach England herausgab, wo er mehrere Wochen war, war kein unbedingter Anhänger der Engländer, obwohl er viele persönliche Beziehungen zu ihnen unterhielt. Er weist oft auf Unzulängliches hin, bespöttelt die von andern gepriesene Freiheit, indem er S. 167 sagt, das Parlament habe kräftige Maßregeln gegen das Räuberunwesen ergreifen wollen, aber London habe sich dagegen gewehrt, daß man in ihrem Bezirke wohnende verdächtige Personen aufsuche, weil das der persönlichen Freiheit widerspreche. „Wahrhaftig eine schöne Freiheit, die denn doch nur dem Auswurf der Einwohner, solchen verlorenen schädlichen Menschen und ihren Beherbergern zu gute kommt und wofür die bessern Menschen oft so teuer büßen müssen." Mißbrauch der Freiheit findet er auch bei der Geistlichkeit, deren reiche Mitglieder sich ihren Pflichten entziehen und untaugliche, unwissende Vikare anstellen, dagegen die Sporteln für sich selber nehmen. „Das läßt sich der freie Engländer seit mehr als 200 Jahren gefallen", ruft er S. 212 aus. Auch er lobt die Zuvorkommenheit der Engländer, obwohl er angibt, daß es schwer hält, ohne Empfehlungen nützliche Bekanntschaften zu schließen. Er gibt S. 118 ein köstliches Beispiel dafür, daß man den gemeinen Mann nicht reizen darf: „Eine Dame von Stand hielt mit ihrem Wagen vor einem Laden und ließ sich Sachen an die Kutsche bringen, um nicht in den Kot auszusteigen. Der Wagen hielt aber gerade über einem Fußsteige, der in volkreichen Städten da entsteht, wo einer dem andern durch den Kot nachtritt. Man rief dem Kutscher zu, er möge den Weg frei machen. Die Dame aber befahl ihm, da halten zu bleiben, wo er wäre. Sogleich öffnete der nächste Fußgänger den Wagen, stieg hinein und mit einem freundlichen: „With your leave, Madam" zur andern Tür wieder heraus. So folgte ein ganzer Schwarm nach." Indessen, Anekdoten sind bei Büsch selten; er liebt das Tatsächliche. Im Gegensatz zu den übrigen Reisenden ist er bemüht, die Vorzüge Englands in der Technik und im Verkehr zu zeigen. Daher findet man genaue Angaben über die postalischen Ein-

[1]) Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil der Vereinigten Niederlande und England. (Neue Sammlung von Reisebeschreibungen, 8. Teil.) Hamburg 1786.

richtungen, über die Wirtshäuser, wobei er nachweist, daß das Reisen in England bequemer, schneller und trotzdem billiger als in Deutschland ist. Aus der Betrachtung der englischen Fabriken ergibt sich mancher Vorzug vor den einheimischen, was er auf das weit verbreitete Interesse der Engländer für die Mechanik zurückführt. Er gehört zu den ersten, die über die Verbesserung der Boltonschen „Feuermaschine“ durch Watt Nachricht nach Deutschland gegeben haben. Er lobt die Zweckmäßigkeit der englischen Häuser, findet aber, daß die künstlerische Bildung der Architekten gering ist. Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis Englands, aber es ist trocken und wenig anziehend, so daß es nach der stilistischen Seite keinen Fortschritt der Reiseliteratur darstellt.

In grellem Gegensatze dazu steht das Reisetagebuch von Sophie von La Roche, die sich in Begleitung ihres Sohnes Karl und ihrer Freundin Freiin von Erthal nach einer Reise durch Holland vom 4. September bis zum 12. Oktober 1787 in England aufhielt.[1]) Sophie von La Roche war seit ihrer Jugend mit den englischen Dichtern vertraut; Richardsons Romane haben ihre dichterische Tätigkeit angeregt und beeinflußt; in ihrem besten Werke, in der Geschichte des Fräuleins von Sternheim, folgte sie ihnen; so verdankte sie den Engländern ihren Ruhm und die Entwickelung ihres Talentes. Es ist darum nicht auffallend, daß sie beim Betreten des englischen Bodens Entzücken erfaßt und sie bei jedem Schritt Bewunderungswertes entdeckt. Dazu kommt, daß sie leicht in Begeisterung gerät; denn sie ist schwärmerisch veranlagt und gefühlvoll; leicht kommen ihr die Worte als Zeugen herzlicher Verehrung und schneller Wallungen. Sie wird von den vielseitigsten Interessen geführt, und da sie jeden Gedanken ausspricht, der sie durchzuckt, so ist ihr Reisetagebuch, das sie zu eigener Erinnerung und zur Unterhaltung für die heimgebliebene Tochter führte, sehr reichhaltig, und das um so mehr, als sie ihre lebhafte Wißbegierde überall hinführte. Sie begnügte sich nicht mit dem Besuch der Museen; sie wollte bedeutende Menschen sehen; daher eilte sie zu Cagliostro, zu Herschel, Warren Hastings, die man nun alle aus ihrer breiten Darstellung, die auch unbedeutende Gespräche wiedergibt, kennen lernt. Sie wird dem König und der Königin vorgestellt, sie unterhält sich mit Miß Burney, der Schriftstellerin; es ist sehr belehrend, Miß Burneys Bericht über ihre Zusammenkunft mit dem ihrigen zu vergleichen; die kühle Engländerin belächelte die erregte Deutsche.[2]) Nirgends versucht La Roche ein Charakterbild der Engländer zu entwerfen. Aber sie trug eins im Geiste, das man aus vielen Stellen des Buches klar erkennt: S. 260: „Es ist nicht Vorurteil, sondern gewiß reine Wahrheit in dem Ausspruch, daß der Brite für das Edle geboren ist. Denn sobald sein Geist allein geht, allein handelt, so verfolgt er in allem den Weg des Großen, Einfachen, Schönen.“ S. 502: Kein Engländer ist schmeichlerisch, man kann ihnen keine kriechende Achtung für Vornehme oder Reiche einflößen, „sie wissen, daß ihr Gruß und ihr Dank freiwillig sind.“ „Ich fand die Kinder sehr glücklich, daß ihre Gedanken gar nicht gefesselt werden, weil dieses gewiß die Hauptquelle des eigenen gesunden Verstandes

---

[1]) Tagebuch einer Reise durch Holland und England von der Verfasserin von Rosaliens Briefe. Offenbach 1788. — 2. Aufl. 1791; diese wird zitiert. — L. Assing, Sophie von La Roche, die Freundin Wielands. Berlin 1859. S. 252 ff.

[2]) Assing: a. a. O. S. 269 ff.

ist, den man in England häufiger und stärker als anderswo antrifft (S. 504)." „Auf den Gesichtern der Arbeiter ist Emsigkeit und Nachdenken gezeichnet; und man trifft so viele liebenswürdige Gestalten und außerordentlich schöne Kinder, daß man bei jedem Schritt mit vermehrter Achtung und Vergnügen auf die gegenwärtigen und nachwachsenden Bewohner von London blickt" (S. 240). Die Reinlichkeit der Häuser ist ein „Vorzug des Nationalcharakters". Mit Archenholz, Wendeborn u. a. teilt sie die Ansicht, daß die Glücksgüter gleichmäßiger als anderwärts verteilt seien, „gleichsam als ob in einem Staate, wo der republikanische Geist über die Gewalt der Monarchie herrscht, der Boden gleicher gehalten würde, damit die Glücksgöttin mit ihrer Kugel unaufgehalten durch alle Enden und Straßen rollen könnte" (S. 222). Dazu kommt, daß die zahlreichen Zeitungen nach ihrer Meinung die Bildung zum Allgemeingut machen. Mehr als in den anderen Reiseberichten wird hier die Kleidung beachtet, die weibliche zumal, von der behauptet wird, sie schließe sich auch beim gewöhnlichen Volke der Körperform besser an als in Deutschland. Es wird alles derartig mit Lob bedacht, daß man sie deswegen in Deutschland tadelte.[1])

Aber dieser Tadel drang jetzt nicht durch. Vielmehr trat bald darauf aus dem Freundeskreise der La Roche ein neues Buch hervor, in dem sich dieselbe Liebe zu England zeigte. Sein Verfasser, Georg Forster, hatte seine Jugend in England verlebt und dort den Grund zu einer ungewöhnlich umfassenden Bildung gelegt. Auf englischen Schiffen hatte er mit Cook als Begleiter seines Vaters in fröhlicher, frischer Jugendkraft die Welt umsegelt. Nun kehrte er nach zwöljähriger Abwesenheit nach England zurück, nachdem er mancher Herren Länder gesehen hatte. In seiner Gesellschaft war der junge Alexander v. Humboldt, ein anregender Begleiter, der von dem reifen Mann lernte, wie man die Dinge betrachtet, untersucht und vergleicht, wie man die Sitten prüft, den Geist und die Handlungen der Völker aus den geographischen Verhältnissen der Länder erklärt, alles Gesichtspunkte, die in Forsters Werk besondere Beachtung fanden und die es um so mehr zur hervorragendsten Reisebeschreibung der Zeit werden ließen, als es geistreich, klar und gut geschrieben ist. Schade, daß der Tod den Lebensfaden des Verfassers zerschnitt, ehe er den letzten Teil seines Werkes vollendet hatte. Von seinem letzten Aufenthalte in England geben fast nur die fleißigen Tagebücher Kenntnis; ein Vergleich der auf der übrigen Reise geführten mit den ausgearbeiteten Teilen zeigt, was unsere Literatur gerade hier verloren hat. Indessen ist seine Auffassung englischen Lebens und Wesens doch klar. Das Charakterbild, das ihm vorschwebt, weicht etwas von den früher erwähnten ab und nähert sich dem, das Muralt im Anfang des Jahrhunderts in den Lettres sur les Anglais et les Français (1725) gezeichnet hat, wenn er S. 21 schreibt: „Die Erziehung raubt den Engländern die Gelegenheit, ihr Herz und ihren Geist auszubilden und reinen Geschmack zu erlangen. Sie sind daher alle geniemäßiger und haben keine allgemeine Regel des Betragens: immer plump, unfein, unachtsam auf sich und andre, und oft embarassiert in

[1]) Pfeffels Briefe im Euphorion. 1898. S. 494.

[2]) Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai, Juni 1790 von G. Forster. 3. Teil. Berlin 1794. — Briefe und Tagebücher Georg Forsters von seiner Reise . . . im Frühjahr 1790 herausgegeben von Leitzmann. Halle 1893.

honetter Gesellschaft; ja fast durchgehends bei honetten Frauenzimmern. Denn ihr vieles Absondern, ihre vielen bloß männlichen Gesellschaften, in denen sie sich gar nicht genieren, gewöhnen sie an keine Egards. Hingegen, sobald das Herz spricht, sobald es auf das Empfinden von sinnlichen Eindrücken oder zarten Verhältnissen ankommt, sind sie oft auch wahr, naiv, empfindsam.“ Aber er sagt auch „das Edle ist bis in die letzte Klasse hinab hier in Bildung und Charakter so unverkennbar“ (S. 25). Er rühmt die Höflichkeit der Kaufleute und der Wirte, die das Reisen angenehm mache, da „der gewöhnlichste Passagier wie der erste Lord behandelt“ werde. Denn die Wirte beginnen ihr Geschäft mit viel Geld, während auf dem Festlande kein Kapitalist sein Vermögen in einem Hotel anlegt. Es ist eben dem Engländer einerlei, wodurch er verdient. „Dieser Geist der Tätigkeit unterscheidet ihn am meisten von allen Nationen.“ Über die Verfassung urteilt er absichtlich nicht, weil er sie weder loben noch tadeln kann, doch weist er darauf, daß die Parlamentswahlen das Gute haben, den Blick der Männer von der Enge ihres Tagewerks auf die großen Aufgaben des Staates zu lenken. Daneben tadelt er ihre Furcht, das Bestehende zu ändern, wodurch sich viele Übelstände ergeben. Er hat das Glück gehabt, dem Prozeß gegen Hastings beizuwohnen, so daß die Mitteilungen der La Roche hier eine Ergänzung erhalten. Anderseits steht er in der liebevollen und anschaulichen Schilderung der Natur Moritz nahe, auf dessen Zeichnung der Castleton-Höhle sein Begleiter A. v. Humboldt einmal hinweist,[1]) ein Zeichen, daß auch Forster sie beachtete. Sein größeres Wissen führt ihn über Moritz hinaus; er weiß durch auffallende Vergleiche, die ihm ungesucht zur Verfügung stehen, eine besondere Wirkung zu erzielen.

Diese Höhe teilt F. W. Schütz in seinem Buche nicht,[2]) das auf einem in England geführten Tagebuche beruht und das er herausgab, weil er Archenholz in mehreren Punkten berichtigen zu können glaubt und den vielen Lobeserhebungen Englands durch andere Schriftsteller entgegentreten will. Er steht hierin Büsch nahe und versucht wie dieser kühl zu urteilen und das Gute anzuerkennen. Die Verfassung will er herabsetzen, indem er den demokratischen Zug darin aufspürt, muß sich aber zu der Anerkennung entschließen, daß sie ein Meisterwerk sei. Dagegen behauptet er, die englische Freiheit bestehe in der Einbildung, die englischen Gelehrten seien Geschäftsleute, das Vorhandensein vieler Straßenbettler spräche gegen die gepriesene englische Freigiebigkeit, das Räuberunwesen zeige ihre Unredlichkeit, kein Volk sei so unsittlich wie sie. Kurzum Schütz sucht in bewußtem Gegensatz zu Moritz, Büschel und Archenholz, deren Begeisterung für England er bekämpft, die Übelstände im englischen Leben ans Licht zu ziehen, die die anderen zwar nicht verschwiegen, aber als Auswüchse am gesunden Körper des Staates hingestellt haben. Doch findet sich hier nicht wenig Lob. Nach seiner ganzen Auffassung teilt er Wendeborns späteren Standpunkt, der in seinem Alter kein unbedingter Anhänger Englands mehr war.

---

[1]) Jugendbriefe A. v. Humboldts an W. G. Wegener, herausgegeben von Leitzmann. Leipzig 1896. S. 78.

[2]) Briefe über London. Ein Gegenstück zu Herrn von Archenholz England und Italien. Hamburg 1792.

Aber nicht nur das allgemeine Urteil, das sich jeder einzelne Schriftsteller aus Studium und Erfahrung gebildet hatte, ist bemerkenswert; auch das Bild, das sie von dem äußeren Leben der Engländer von dem geselligen Treiben in Stadt und Land, dem Verkehr auf Straßen und Plätzen, dem Spiel auf Flur und Wiese, der Unterhaltung in Familie und Wirtshaus, dem Benehmen im Theater und Konzert, entworfen haben, verdient eine genaue Prüfung.

Nach einer vierundzwanzig- oder dreißigstündigen, beschwerlichen Seefahrt, die sie in Helvoetsluys, südlich von der Maasmündung antraten, von wo auch Wilhelm von Oranien und der erste König aus dem Hause Hannover nach England fuhren, landeten die meisten unserer Reisenden bis auf Moritz und Schütz, die von Hamburg aus mit dem Schiff nach London reisten, in Harwich. Schon auf dem Schiff wurde ihr Gepäck von Zollbeamten einer strengen Prüfung unterworfen, wobei sich mancher heitere Zwischenfall zutrug. Von Harwich eilten sie in elfstündiger Fahrt nach London, dem Hauptziel ihrer Sehnsucht. Gleichmäßig bewunderten sie den vortrefflichen Zustand der Landstraßen, auf denen sie in bequemen, aber häufig überfüllten Postwagen dahinfuhren, die von schnellen, mehrfach gewechselten Pferden gezogen wurden. London machte einen überwältigenden Eindruck auf sie. Die Straßen sind gut gepflastert; Bordschwellen regeln bereits den Wagenverkehr; strenge Vorschriften sichern den Fußgänger; an vielen Straßenecken warten „Lehnwagen“ auf Fahrgäste; große Menschenmengen drängen sich auf beiden Seiten der Fahrbahn, besonders am Strand und in der Oxfordstraße. Schon damals fielen den Fremden die rauchgeschwärzten Häuser und die vielen Reklameschilder auf, die alles Mögliche anpriesen. „Gar bequem dünkt einem Fremden der mit breiten Steinen gepflasterte Weg an beiden Seiten der Straßen, wo man vor der entsetzlichen Menge von Wagen und Kutschen auf den Straßen so sicher ist, wie in seiner Stube, denn kein Rad darf nur einen Finger breit hinüber kommen. Indes erfordert es die Höflichkeit, eine Dame, oder jemand, den man ehren will, nicht etwa wie bei uns, immer zur Rechten, sondern an der Seite der Häuser (Wall-side), es sei nun übrigens die rechte oder linke, gehen zu lassen, weil diese die bequemste ist . . . . Sehr auffallend ist, wenn man besonders auf dem Strande, wo ein Kaufmannsgewölbe an das andere stößt, und oft Leute von sehr verschiedenem Gewerbe in einem Hause wohnen, die Häuser von unten bis oben, mit großen, an aufgehängte Tafeln gemalten Buchstaben, beschrieben sieht. Alles, was in dem Hause lebt und webt, prangt auch mit einem Schilde vor der Türe, und da ist in der Tat kein Schuhflicker, dessen Name und Gewerbe nicht mit großer goldner Schrift von jedermann zu lesen ist. Es ist hier gar nichts Ungewöhnliches, hintereinander an den Türen zu lesen: Hier werden Kinder erzogen, hier Schuhe geflickt, hier fremde Liqueurs verkauft und hier Begräbnisse veranstaltet.“ [1]) Anschaulicher noch beschreibt Lichtenberg in einem Brief an Baldinger vom 10. Januar 1775 den Straßenverkehr in Cheapside und Fleetstreet um 8 Uhr abends. [2]) „Stellen Sie sich eine

---

1) Moritz, a. a. O. S. 15 b.

2) Lichtenbergs Briefe hgg. von Leitzmann und Schüddekopf, Leipzig 1901 Bd. 1. S. 204.

Straße vor, etwa so breit als die Weender [in Göttingen], aber wenn ich alles zusammennehme, wohl auch sechsmal so lang. Auf beiden Seiten hohe Häuser mit Fenstern von Spiegelglas. Die untern Etagen bestehen aus Boutiquen und scheinen ganz von Glas zu sein; viele Tausende von Lichtern erleuchten die Silberläden, Kupferstichläden, Bücherläden, Uhren, Glas, Zinn, Gemälde, Frauenzimmerputz und -unputz, Gold, Edelsteine, Stahlarbeit, Kaffeezimmer und Lottery-Offices ohne Ende. Die Straße läßt, wie zu einem Jubelfest illuminirt, die Apotheker und Materialisten stellen Gläser, worin sich Dietrichs Kammerhusar baden könnte, mit buntem Spiritus aus und überziehen ganze Quadratruten mit purpurrotem, gelbem, grünspangrünem und himmelblauem Licht. Die Zuckerbäcker blenden mit ihren Kronleuchtern die Augen und kitzeln mit ihren Aufsätzen die Nasen, für weiter keine Mühe und Kosten, als daß man beide nach ihren Häusern kehrt, da hängen Festons von spanischen Trauben, mit Ananas abwechselnd, und Pyramiden von Äpfeln und Orangen, dazwischen schlupfen bewacht und, was der Teufel gar los macht, oft nicht bewachte, weißarmige Nymphen mit seidenen Hütchen und seidenen Schlenderchen. Sie werden von ihrem Herrn den Pasteten und Torten weislich zugesellt, um auch den gesättigten Magen lüstern zu machen und dem armen Geldbeutel seinen zweitletzten Schilling zu rauben, denn hungrige und reiche zu reizen, wären die Pasteten mit ihrer Atmosphäre allein hinreichend. Dem ungewöhnten Auge scheint dies alles ein Zauber; desto mehr Vorsicht ist nötig, alles gehörig zu betrachten; denn stehen Sie still, Bums! läuft ein Packträger wider Sie und ruft: by your leave, wenn Sie schon auf der Erde liegen. In der Mitte der Straße rollt Chaise hinter Chaise, Wagen hinter Wagen und Karren hinter Karren. Durch dieses Getöse und das Summen und Geräusch von Tausenden von Zungen und Füßen, hören Sie das Geläute von Kirchtürmen, die Glocken der Postbedienten, die Orgeln, Geigen, Leiern und Tambourinen englischer Savoyarden und das Heulen derer, die an den Ecken der Gasse unter freiem Himmel Kaltes und Warmes feil haben. Dann sehen Sie ein Lustfeuer von Hobelspänen etagenhoch auflodern in einem Kreis von jubilirenden Betteljungen, Matrosen und Spitzbuben. Auf einmal ruft einer, dem man sein Schnupftuch genommen: stop thief, und alles rennt und drängt sich, viele, um nicht den Dieb zu haschen, sondern selbst vielleicht eine Uhr oder einen Geldbeutel zu erwischen. Ehe Sie es versehen, nimmt Sie ein schönes, niedlich angekleidetes Mädchen bei der Hand: come mylord, come along, let us drink a glass together, or I'll go with you, if you please; dann passiert ein Unglück vierzig Schritte vor Ihnen; God bless me, rufen einige, poor creature, ein anderer; da stockts, und alle Taschen müssen gewahrt werden, alles scheint Anteil an dem Unglück des Elenden zu nehmen, auf einmal lachen alle wieder, weil einer sich aus Versehen in die Gosse gelegt hat; look there, damn me, sagt ein dritter, und dann geht der Zug weiter. Zwischendurch hören Sie vielleicht einmal ein Geschrei von Hunderten auf einmal, als wenn ein Feuer auskäme oder ein Haus einfiele oder ein Patriot zum Fenster herausguckte. In Göttingen geht man hin und sieht wenigstens von vierzig Schritten her an, was es giebt; hier ist man (hauptsächlich des Nachts und in diesem Teil der Stadt, the City) froh, wenn man mit heiler Haut in einem Nebengäßchen den Sturm auswarten kann. Wo es breiter wird, da läuft alles,

niemand sieht aus, als wenn er spazieren ginge oder observierte, sondern alles scheint zu einem Sterbenden gerufen. Das ist Cheapside und Fleetstreet an einem Dezemberabend.“ Geistreich ist alles zusammengefaßt, was andere bald hier, bald dort in ihren Berichten zerstreut gesagt haben. So rühmt Frau von La Roche den Geschmack, mit dem die Kleiderstoffe in den Schaufenstern ausgestellt seien, und die Pracht, die aus den Läden der Juweliere und Goldschmiede strahle. Von allen wird Londons glänzende Beleuchtung als so wunderbar geschildert, daß nach Archenholz der Fürst von Monaco, nach Moritz ein deutscher Prinz geglaubt habe, die Stadt sei ihm zu Ehren illuminiert.[1]) Alle rügen die Unsittlichkeit des Londoner öffentlichen Lebens. Schon Uffenbach tadelt das aufdringliche Benehmen, der Londoner Dirnen in den Konzertgärten, in den Straßen und selbst auf den Themsebooten. Frauen in Männerkleidung oder mit Masken sah er oft. Watzdorf erwähnt, daß sie sich in großer Zahl auf dem Lande in Tanzsälen einfänden, in denen trotzdem anständige Frauen tantzen. Frau von La Roche und andere sagen, daß in den Theatern und andern öffentlichen Plätzen überall gut gekleidete Dirnen mitten unter dem anständigen Publikum sitzen, ohne daß sich dieses dagegen wehre. Sehr groß war die Zahl der Bettler, der wirklichen und der scheinbaren Krüppel, die das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen suchten. Wie gut ihre Einnahmen waren, und wie sie nachts nach beendetem Beutezug ihres Daseins froh wurden, beschreibt Möser, der einmal einen Londoner Verbrecherkeller als Bettler verkleidet besuchte.[2]) Schlimmer schien dem Deutschen die allgemeine Unsittlichkeit. Nicht nur mußte man überall vor Einbrechern und Taschendieben auf der Hut sein, sondern allerorten lauerten Straßenräuber (Footpads), die sogar die Wagen anhielten, den Reisenden die Pistole auf die Brust setzten und sie so zwangen, ihr Geld und ihre Wertsachen auszuliefern. Wie frech sie sich gebärdeten und wie sicher sie sich fühlten, zeigt ein von Büschel belauschtes Gespräch in einem Kaffeehause, in dem Räuber ihre Heldentaten laut erzählten.[3])

Unangenehm wurde von den Deutschen der Lärm der Engländer an öffentlichen Plätzen empfunden. In den Theatern wurde vor dem Beginn der Vorstellungen und in den Pausen mit Stöcken auf die Bänke geschlagen und mit Apfelsinen und Eierschalen geworfen. Dabei wurde auf die anwesende königliche Familie nicht die geringste Rücksicht genommen. Mitten in der Vorstellung, erzählt Frau La Roche,[4]) erscholl der Ruf: Stop. Der Schauspieler schwieg; es ist jemand krank geworden; der Kranke wird hinausgebracht und erst nach der Weisung: Go on, wird die Vorstellung fortgesetzt. „Weder der König noch die Großen hatten die mindeste Miene der Ungeduld; alles wartete ruhig, bis der Leidende entfernt und die Gesunden wieder an ihren Stellen waren“, setzt die Schriftstellerin hinzu, der dieser Zwischenfall bewies, wie weit die Achtung für „die Menschheit und Freiheit“ in England verbreitet sei.

Den Deutschen fiel es mehrfach auf, daß das Caféhaus den Engländern unentbehrlich war. Hier wurden Freunde erwartet, Geschäfte abgeschlossen, Briefe geschrieben und Zeitungen gelesen. Das wichtigste war noch am

---

[1]) Archenholz I 197, Moritz 19.
[2]) Möser, Patriot. Phantasien X, Werke, Abeken, I, 155. Watzdorf 162. Schütz 18.
[3]) Neue Reisen eines Deutschen S. 63.
[4]) Tagebuch 425.

Ende des Jahrhunderts Loyds Caféhaus, dessen Namen auf Zeitungen und Schiffsgesellschaften überging, weil hier ein Buch auslag, in das jeder Kapitän die Nachrichten über die Reise seines Schiffes eintrug. „Des Vormittags herrscht in Londoner Caféhäusern eine Totenstille. Ein jeder ist mit Schreiben oder Lesen beschäftigt. Des Nachmittags ist hier mehr Geräusch, man streitet über politische Angelegenheiten mit viel Wärme, und ein jeder macht die freiesten Bemerkungen über den König und die Minister, indem er des Vormittags aus den Zeitungen Materialien gesammelt hat, um sich des Nachmittags darüber zu unterhalten. Die echten Politiker laufen von einem Caféhause ins andre, um die Neuigkeiten gegeneinander vergleichen zu können. Überhaupt kannegießert man wohl an keinem Orte der Welt so viel als in London; doch ist die Art, mit welcher selbst die gemeinsten Leute über ihre Staatsangelegenheiten sprechen, von der in Deutschland sehr verschieden. Ich habe hier oft von Handwerksleuten Urteile gehört, die mich in Erstaunen setzten, weil sie zugleich so gründliche historische und statistische Kenntnisse verrieten, die man bei dieser Klasse Zeitungsleser in Deutschland vergeblich suchen würde."[1])

Auch von der politischen Tagesstimmung des Volkes erfährt man viel. Der König, von dem alle Deutschen mit Hochachtung sprechen, wird vom Volke verachtet. „Our King is a Blockhead! hab ich wer weiß wie oft sagen hören, indem man zu gleicher Zeit den König von Preußen mit Lobsprüchen bis an den Himmel erhob. Dieser habe einen kleinen Kopf, hieß es, aber hundertmal so viel Verstand darin als der König von England in seinem ziemlich dicken Kopf. Ja bei einigen ging die Verehrung gegen unsern Monarchen so weit, daß sie sich ihn im Ernst zum Könige wünschten."[2]) Wie viel der König von Preußen galt, bezeugt auch Watzdorf.[3]) Diese Verachtung des Königs war sehr natürlich, da sich gerade damals die großen Nachteile zeigten, die des Königs eigensinnige, persönliche Regierung hervorgerufen hatte. Ebenso erklärlich ist der Franzosenhaß, den alle Schriftsteller übereinstimmend bezeugen. Jeder Ausländer, der nur irgendwie durch seine Kleidung auffiel, wurde für einen Franzosen gehalten und auf der Straße belästigt und beschimpft.

Die Eigenart des englischen häuslichen Lebens spiegelt sich gleichfalls in den Reiseschilderungen. Das späte Aufstehen in London mißfällt den Gelehrten und der vornehmen Frau aus der Kleinstadt; die Geselligkeit sagt ihnen nicht recht zu; sie finden es unschicklich, daß die Männer sich nach Tisch zur Kneiperei zurückziehen, nnd meinen, daß dadurch die politische Bildung der Frauen gehemmt, die Umgangsform der Männer schlechter würde.

So verschieden, wie die Reisenden waren, die ihre Schritte nach England lenkten, so verschieden ist auch das Bild, das sie davon zeichneten. Aber weil die Grundanschauung, mit der sie Englands Boden betraten, zumeist dieselbe war, so finden sich viele übereinstimmende Züge in ihren Schilderungen. Haftet auch vielfach ihr Blick an Äußerlichem, Vorübergehendem, Augenblicklichem, nimmt die Beschreibung der Sitten und der Vergnügungen der Engländer, der Straßen und der Gebäude in London häufig einen zu breiten Raum ein, so zeigt sich doch überall das Bestreben,

---

[1]) Schütz, Briefe über London. S. 80 ff.

[2]) Moritz, S. 39. [3]) S. 33.

Kunst und Wissenschaft zu studieren, in den Geist und die Seele des Volkes zu dringen und das Wesen der Verfassung und ihren Einfluß auf die Nation zu ergründen. Dies gelang aber erst im 19. Jahrhundert, als an die Stelle der Begeisterung Nüchternheit getreten war. Diesen Umschwung zu anderer Auffassung zeigen schon Heines Englische Fragmente (1828), die eine andre Tonart anschlugen. Man meint, die Engländer hätten sich im Charakter geändert; doch im Grunde hat sich der Deutschen Ansicht gewandelt, die dem Wechsel der politischen Weltlage folgte.

Auld lang Syne.

Robert Burns.

Should auld acquaintance be forgot
And never brought to min'?
Should auld acquaintance be forgot
And days o' lang syne?
For auld lang syne, my dear,
For auld lang syne.
We 'll tak'a cup o'kindness yet,
For auld lang syne.

We twa ha'e run about the braes,
And pu'd the gowans fine;
But we 've wander'd mony a weary fit,
Sin' auld lang syne.

We twa ha'e paidelt in the burn,
Frae mornin' sun till dine:
But seas between us braid ha'e roar'd.
Sin' auld lang syne.

And there 's a hand, my trusty frien',
And gie's a hand o' thine;
And we 'll tak' a right gude-willie-waught,
For auld lang syne.

And surely ye 'll be your pint-stoup
And surely I'll be mine
And we 'll tak' a cup o' kindness yet,
For auld lang syne.

Jugendzeit.

Von Burns. Übersetzt von Dr. Kurt Nagel.

Vergaß man Jugendfreundschaft je,
Wenn die Entfernung weit?
Vergaß man Jugendfreundschaft je
Und schöne Jugendzeit?
Der Jugendzeit, mein Freund,
Der Jugendzeit;
Ihr sei dies volle Glas geweiht,
Der Jugendzeit.

Wir suchten einstmals auf der Flur
Uns Gänseblümchen beid,
Drauf duldeten wir trübe Not
Seit unsrer Jugendzeit.

Wir wateten umher im Bach
Zur frühen Morgenzeit:
Doch Meere rauschten zwischen uns
Nach jener Jugendzeit.

Hier meine Hand, Du treuer Freund,
Du Deine Hand mir beut,
Und trink n'en herzhaft kräftgen Schluck
Der frohen Jugendzeit.

Und füll' den Becher wieder an
Vergiß das alte Leid,
Es sei dies volle Glas geweiht
Der alten Jugendzeit.


Princeton University Library
32101 047242597

